

**Z**ENTRUM FÜR  
**I**NTERDISZIPLINÄRE  
**F**RAUEN- UND  
GESCHLECHTERFORSCHUNG (ZIF)

**HAWK**  
HAWK HOCHSCHULE  
FÜR ANGEWANDTE  
WISSENSCHAFT UND KUNST

Fachhochschule  
Hildesheim/Holzminden/  
Göttingen

University of Applied  
Sciences and Arts

Fakultät Soziale Arbeit  
und Gesundheit

M. Busche-Baumann, M. Oster, H. Nieberg

## Evaluationsbericht

# **Starke Eltern – Starke Kinder<sup>®</sup>**

Evaluation der Elternkurse des  
Deutschen Kinderschutzbundes e.V.  
für den Raum Niedersachsen  
durch ein Forschungsteam des  
Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung  
(ZIF) der  
HAWK Hildesheim/Holzminden/Göttingen

Projektleitung: Prof. Dr. Maria Busche-Baumann  
Mitarbeit: Claudia Chodzinski  
Raya Wolgem

## Inhalt

Vorwort .....	5
<b>1</b> Einleitung.....	8
<b>2</b> Stand der Forschung.....	9
<b>3</b> Die Evaluation der HAWK Hildesheim/Holzminden/Göttingen .....	15
3.1 Untersuchungsziel.....	15
3.2 Forschungsdesign.....	16
3.2.1 Teilnehmende Beobachtung.....	16
3.2.2 Leitfadengestützte Interviews mit Müttern und Vätern.....	17
3.2.3 Auswertung der Interviews .....	19
<b>4</b> Allgemeine Erkenntnisse und Ergebnisse .....	23
4.1 Teilnehmerinnen und Teilnehmer von ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ .....	23
4.2 Zugang zum Elternkurs und Motivation zur Teilnahme .....	24
4.3 Die Kursabende: Andere Perspektiven bieten individuelle Lernerfolge .....	25
<b>5</b> Detaillierte Erkenntnisse und Ergebnisse .....	27
5.1 Zentrale Themen der Untersuchung.....	27
5.1.1 Vorstellungen über Erziehung vor und nach dem Kursbesuch.....	28
5.1.2 Organisation von Erwerbstätigkeit und Familienarbeit .....	36
5.1.3 Gewalt in der familialen Kindererziehung .....	50
5.2 Ausgewählte Fallanalysen.....	64
5.2.1 Fallbeschreibung Herr Meiners .....	65
5.2.2 Fallbeschreibung Frau Thiele .....	73
5.2.3 Fallbeschreibung Frau Runge .....	82
5.2.4 Fallbeschreibung Frau Henning .....	89
5.2.5 Fallbeschreibung Frau Kestner .....	99

<b>6</b>	Empfehlungen, Resümee und Ausblick.....	111
6.1	Empfehlungen an den Kinderschutzbund.....	111
6.1.1	Selbstreflexion der KursteilnehmerInnen.....	111
6.1.2	Reflexion gesellschaftlicher Rahmenbedingungen von Familie.....	112
6.1.3	Gender Mainstreaming.....	113
6.2	Resümee und Ausblick.....	115
Literatur .....		118

## Vorwort

Für mich ist das Vorwort ein Schlusswort. Unser Produkt ist fertig und ich blicke zurück. Als ich den Auftrag vom Deutschen Kinderschutzbund, Landesverband Niedersachsen e.V. angenommen habe, eine Evaluationsstudie über die Elternkurse ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ durchzuführen, hatte ich eine Hoffnung und eine Befürchtung:

Gehofft habe ich, dass ich Studierende des Studienganges Soziale Arbeit für die Evaluationsforschung interessieren kann, dass sie sich beteiligen und dadurch qualifiziert werden für Evaluationsaufgaben in ihrem zukünftigen Beruf. Diese Hoffnung hat sich erfüllt. Die Studierenden haben die angebotenen Seminare und Forschungswerkstätten motiviert angenommen; manche sogar kontinuierlich über drei Semester. Seminar- und Hausarbeiten sind entstanden, deren Gedankengut auch in den Endbericht eingeflossen ist. Ich bedanke mich bei den Studierenden hierfür. Einen besonderen Dank möchte ich Claudia Chodzinski aussprechen, die in ihrer Diplomarbeit zum Thema ‚Was ist und wozu Evaluation in der Erwachsenenbildung? Eine Vorstudie zur Wirksamkeit von Elternkursen des Deutschen Kinderschutzbundes‘ unsere Untersuchungsmethode erprobt und wertvolle Erkenntnisse für die Weiterarbeit geliefert hat. Auch über das Studium hinaus ist sie der Projektgruppe treu geblieben. Raya Wolgem schreibt zur Zeit mit hohem Engagement und großer Leidenschaft zu qualitativen Daten dieser Studie ihre Diplomarbeit zum Thema ‚Meine Kinder erziehe ich anders! Elterliche Selbstkonzepte vor dem Hintergrund erlebter Erziehung in der Herkunftsfamilie‘. Beide Diplomandinnen haben mit ihren Beiträgen und Fragen das Team inspiriert und die Arbeit forciert.

Eine besondere wissenschaftliche Neugierde hat Holger Nieberg für den Gegenstand der Evaluation entwickelt und sich entschlossen, eine Dissertation zum Thema ‚Blickpunkt Elternschule‘ zu verfassen, die von Kollegen/innen der Stiftung Universität Hildesheim und mir betreut wird. In seiner Dissertation kann er die Leistungsfähigkeit von Elternkursen sehr viel umfassender bearbeiten als uns dies mit den zur Verfügung stehenden Mitteln möglich war. Er hat einen großen Teil der Interviews geführt und des Evaluationsberichts verfasst und damit maßgeblich zum Gelingen des Projekts beigetragen.

Meine Hoffnungen haben sich also mehr als erfüllt, indem Studierende, Diplomandinnen und ein Doktorand die Chance ergriffen haben, sich innerhalb des Forschungsprojektes zu qualifizieren.

Ebenso ist meine Befürchtung nicht Realität geworden. Eine qualitativ ausgerichtete Studie, die mit den Methoden der teilnehmenden Beobachtung und des offenen Gesprächs arbeitet, ist auf die Unterstützung der zu untersuchenden Personen angewiesen. Meine Befürchtung war, dass die Eltern wenig Bereitschaft zeigen würden, uns einen Einblick in ihr Familienleben zu gewähren und

es großer Überzeugungsarbeit bedürfe, dass wir ihnen nicht schaden wollen und es auch nicht tun. Dank der hilfreichen Unterstützung von Frau Kreikenberg und aller KursleiterInnen, mit denen wir Kontakt aufgenommen haben, waren der Zugang und die Einführung in das Gruppenleben der Kurse unproblematisch. Sehr herzlich möchten wir uns bei allen Eltern bedanken, die uns ihr Vertrauen geschenkt und uns über ihr Leben erzählt haben. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Wir hoffen, dass wir ihre Erzählungen annähernd richtig gedeutet, interpretiert und damit auch vertiefte Erkenntnisse für unsere InterviewpartnerInnen gewonnen haben.

Normalerweise ist es nicht üblich, einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin im Vorwort zu danken. Bei Martina Oster muss ich aber eine Ausnahme machen. Mit wissenschaftlichem Ehrgeiz hat sie sich für das Projekt engagiert, hielt alles zusammen und hat ‚neben‘ ihrer Dissertation den vorliegenden Evaluationsbericht maßgeblich mitverfasst.

Bei der schriftlichen Abfassung haben wir uns an Karl Popper angelegt:

„Jeder Intellektuelle hat eine ganz spezielle Verantwortung. Er hat das Privileg und die Gelegenheit, zu studieren. Dafür schuldet er seinen Mitmenschen, die Ergebnisse seines Studiums in der einfachsten und klarsten und bescheidensten Form dazustellen.“<sup>1</sup>

Ich hoffe, dass wir dieser Verantwortung gerecht geworden sind und übergebe nun Ihnen, liebe Leser und Leserinnen, den Text zur kritischen Lektüre.

Prof. Dr. Maria Busche-Baumann

---

<sup>1</sup> Popper, Karl: Gegen die großen Worte. In: Riedel, H.: Zur Erforschung von Wirkungen: Über den kritischen Rationalismus in der Sozialwissenschaft und dessen Adaption in der Medienwirkungsforschung der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/Main, 1990. S. 100

**Teil I:  
Untersuchungsrahmen**

## 1 Einleitung

Seit 1985 bietet der Deutsche Kinderschutzbund e.V.<sup>2</sup> Elternkurse an, die sich an Eltern mit Erziehungs- und Partnerproblemen richten und zudem der Gewaltprävention in Familien dienen sollen. Als im November 2000 im Bürgerlichen Gesetzbuch das Recht des Kindes auf eine gewaltfreie Erziehung neu formuliert wurde, initiierte das Bundesfamilienministerium das Projekt ‚Mehr Respekt vor Kindern‘. Im Zuge dieser Initiative subventionierte das Ministerium die Elternkurse des Kinderschutzbundes. Mit Hilfe von Fördergeldern wurde das Kurskonzept ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ in den Jahren 2000 bis 2003 bundesweit verbreitet und ist mittlerweile etablierter Bestandteil des Elternbildungsmarktes.

Maßgebliches Ziel dieser Kurse ist es, „das Selbstvertrauen der Eltern als Erzieher [zu] stärken und die Kommunikation in der Familie [zu] verbessern.“<sup>3</sup> Eltern sollen dazu befähigt werden, „ihre Rolle und Verantwortung als Erziehende“ wahrzunehmen und ihre Kinder „unter Achtung der Kinderrechte“<sup>4</sup> zu begleiten. Psychischer und physischer Gewalt in der Familie soll präventiv begegnet werden.

Der vorliegende Forschungsbericht zeigt Ergebnisse der zugrunde liegenden Evaluationsstudie, die unter Leitung von Prof. Dr. Maria Busche-Baumann im Auftrag des Kinderschutzbundes an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim (HAWK) durchgeführt wurde. Untersuchungszeitraum war 2003 bis 2005.

Zunächst soll der Forschungsstand relevanter Forschungsbereiche dargelegt werden. Dabei nehmen wir nicht nur Bezug auf Untersuchungen, die sich direkt mit dem Kurskonzept des Kinderschutzbundes befassen, sondern auch auf Evaluationen, die Elternkurskonzepte anderer Trägerschaften untersuchten oder untersuchen.

In den Folgekapiteln werden die Untersuchungsfrage sowie das methodische Vorgehen dieser Studie erläutert. Wir begründen die Wahl qualitativer Methodik und zeigen die weitere Entwicklung des Forschungsdesigns hinsichtlich Erhebungs- und Analyseverfahren auf.

Es folgen Angaben zur primären Zielgruppe der Elternkurse, zu ihren Motiven, sich an dem Elternkurs anzumelden. Anschließend erläutern Übersichtskapitel signifikante Themen, die wir im Forschungsverlauf als zentrale Aspekte analysiert haben. Die Themen ‚Organisation von Erwerbs- und Familienarbeit‘, ‚Gewalt in der Erziehung‘ und ‚Erziehungsstile‘ dominierten die Erzählungen inter-

---

<sup>2</sup> Nachfolgend auch kurz ‚Kinderschutzbund‘.

<sup>3</sup> Vgl. Honkanen-Schobert, P./Jennes-Rosenthal, L.: Handbuch für Elternkursleiterinnen und Elternkursleiter, S.12.

<sup>4</sup> ebenda, S.4.

viewter Eltern. Wir haben uns daher entschlossen, jene Themenbereiche genauer zu betrachten, indem wir alle Interviews thematisch analysierten und anschließend als einen Hauptteil des Berichts thematische Queralysen verfassten.

Ein weiterer Hauptteil folgt in den Beschreibungen ausgewählter und anonymisierter Fälle. Fünf Fallbeschreibungen von vier Teilnehmerinnen und einem Teilnehmer zeigen exemplarisch, wie das Kursangebot erlebt wurde und welche Veränderungen sich nach Beendigung einstellten. Die Analysen sind jeweils gleich strukturiert: Einem kurzen Eingangsportrait folgen Angaben zu Motiven des Kursbesuchs, zentral genannte Themen der InterviewpartnerInnen, die Wirkung des Kurses sowie ein jeweiliges Fazit. Die fünf Fälle wurden zudem dahingehend ausgewählt, genannte Themenbereiche der Übersichtskapitel vor dem Hintergrund des Einzelfalls fokussiert zu reflektieren.

Abschließend möchten wir Empfehlungen an den Kinderschutzbund aussprechen, die sich aus den Erkenntnissen der Studie ableiten lassen, ein kurzes Resümee ziehen und in einem Ausblick einen Hinweis darauf geben, an welcher Stelle es unseres Erachtens lohnenswert wäre, weiterzuforschen.

## **2 Stand der Forschung**

Elternkursangebote haben derzeit Konjunktur. Unterschiedliche Modelle werden seit einigen Jahren auf den deutschen Elternbildungsmarkt importiert. Sie variieren in ihrer Konzeption, basieren auf alternativen Theoriegrundlagen, haben in der Regel jedoch ähnliche Zielsetzungen: Die Elternkurse wollen mit jeweiligen Konzepten den Erziehungsalltag von Eltern und Kindern entspannen, förderlich auf die Entwicklung von Kindern und Erziehungskompetenz von Eltern wirken und insgesamt zu einem angenehmen Familienklima beitragen.

Vielseitige Interessen – sei es ein gesellschaftliches Allgemeininteresse, politische Interessenlagen, das institutionelle Interesse anbietender Bildungsträger und nicht zuletzt die Belange von Familien – veranlassen dazu, dass jeweilige Elternkursangebote wissenschaftlich begleitet werden. In allen Untersuchungen wird letztendlich nach dem Nutzen des Angebots gefragt, oder anders: Sind sie hilfreich?

Im Verlauf unserer Studie sind uns (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) neben dem Angebot ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ des Deutschen Kinderschutzbundes e.V. eine Reihe weiterer Elternkurse begegnet, die an verschiedenen Hochschulen im Bundesgebiet evaluiert wurden oder werden und hinsichtlich unseres Forschungsinteresses im primären bzw. sekundären Relevanzbereich unserer Untersuchung lagen. Sekundär relevant erschienen uns Evaluationen



anderer Elternkurskonzepte, als primär relevant sind jene Studien zu nennen, die sich spezifisch mit dem Kurskonzept ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ befassen.

Das Elterntraining STEP (Systematisches Training für Eltern) zielt darauf, mit Hilfe eines systematisch aufgebauten Konzepts die elterliche Erziehungskompetenz zu stärken. Unter Bezugnahme der individualpsychologischen Ansätze Alfred Adlers und Rudolf Dreikurs' sollen Eltern darin bestärkt werden, sich einen demokratischen Erziehungsstil anzueignen. Anerkennung, Anregung und Anleitung sind die Eckpfeiler des ‚magischen Erziehungsdreiecks‘ und Grundlage dafür, das Zusammenleben von Eltern und Kindern stressfreier und wertschätzend zu gestalten.<sup>5</sup> Das Konzept unterscheidet drei Altersgruppen: Kinder bis 6 Jahre, Kinder ab sechs Jahre und Jugendliche. Zu jeder Altersgruppe erscheinen oder sind bereits Elternhandbücher veröffentlicht.<sup>6</sup> Der Elternkurs umfasst 20 Trainingsstunden in 10 Wochen sowie die Handbücher als Trainingsmaterial. STEP wird in den USA seit circa zwanzig Jahren als Elterntrainingsprogramm angeboten und wurde dort in 61 Studien evaluiert. Eine Evaluation für Deutschland führt seit Frühjahr 2005 Prof. Dr. Klaus Hurrelmann (Fakultät für Gesundheitswissenschaften) der Universität Bielefeld durch.

Das Elternkursangebot FAST (Families And Schools Together) wird unter der Leitung von Prof. Dr. Insa Fooker der Universität Siegen wissenschaftlich begleitet und wurde 2002 bereits von Prof. Dr. Thilo Eisenhardt (Universität Siegen) an sechs Standorten<sup>7</sup> in NRW evaluiert. FAST, so Eisenhardt, „ist ein Präventionsprogramm, das auf der Kooperation von Eltern, Schule und psychosozialen Organisationen aufbaut. Das Programm beugt Schulversagen und den daraus folgenden Verhaltensstörungen vor. [...] Der Ansatz [...] kann als Brücke zwischen einer aktiven Gemeinwesenarbeit und therapeutischen Interventionen angesehen werden. FAST integriert beide Ansätze.“ Das Programm will insbesondere sozial isolierte Familien einbeziehen und diese in soziale Netzwerke integrieren. Eltern arbeiten in betreuten Gruppen mit ihren Kindern am Familienkonzept, wodurch zum einen die Eltern als Erzieher gestärkt werden sollen und zum anderen einer möglichen Verhaltensauffälligkeit von Kindern präventiv entgegengewirkt werden soll. Entwickelt wurde FAST 1988 von Dr. Lynn McDonald (University of Wisconsin).

Der Abschlussbericht der Untersuchung von Prof. Dr. Eisenhardt ist im Internet am Wisconsin Center for Education Research unter folgender Adresse abrufbar: [http://www.wcer.wisc.edu/fast/who/Germany\\_FAST\\_Report\\_Final.pdf](http://www.wcer.wisc.edu/fast/who/Germany_FAST_Report_Final.pdf)

<sup>5</sup> vgl. Mainka: Erziehen üben! In: Die Zeit, Ausgabe 44/2004

<sup>6</sup> vgl. Kühn/Petcov: Step. Das Elternbuch: Die ersten 6 Jahre, München, 2004 sowie Kühn/Petcov. Step. Das Elternbuch: Kinder ab 6 Jahre. München, 2004

<sup>7</sup> Bonn, Essen, Lemgo, Lüdenscheid, Köln, Wuppertal

Ein weiteres Elternschulangebot ist das Programm Triple P (Positiv Parenting Program), entwickelt an der Universität von Queensland in Australien. Es ist auf der Grundlage lerntheoretischer Ansätze und verhaltensanalytischer Modelle konzipiert und versucht durch förderliche und gewaltfreie Erziehungspraktiken Problemen in emotionalen, verhaltens- und entwicklungsbezogenen Bereichen vorzubeugen. Das importierte Konzept geht von der Annahme aus, „dass circa 20% der Vorschulkinder in Deutschland psychische Störungen wie Ängste, Depressionen und vor allem aggressives und oppositionelles Verhalten sowie hyperkinetische Störungen aufweisen.“<sup>8</sup> Die Deutsche Forschungsgemeinschaft<sup>9</sup> und die Jacobs-Stiftung fördern seit 2001 eine auf sechs Jahre angelegte Studie unter der Leitung von Prof. Dr. Kurt Hahlweg (TU Braunschweig). An der Langzeituntersuchung nehmen 280 Familien mit Kindern aus Braunschweiger Kindertagesstätten teil. 143 Familien haben an dem Elternkurs Triple P teilgenommen, die restlichen Familien fungieren als Kontrollgruppe.

Die Forschung besteht aus drei Teilen: Einer quantitativen Erhebung, in der „jeweils beide Elternteile umfangreiche Fragebögen zur Entwicklung des Kindes, zum Erziehungsverhalten und zum eigenen Befinden beantworten sollen. Während eines Hausbesuchs wird mit den Eltern ein Interview geführt und der geistige Entwicklungsstand des Kindes erhoben. Im Anschluss werden Mutter oder Vater gebeten, mit dem Kind zu spielen, was auf Video aufgezeichnet wird.“<sup>10</sup>

Einer ersten Auswertung nach Kursbeendigung zufolge empfinden 82% der Eltern das Programm für sich als hilfreich bis sehr hilfreich und 75% bewerten das Verhalten ihres Kindes im Vergleich zum Ausgangszeitpunkt als positiv verändert. Insbesondere Erziehungshandlungen wie „Loben“, „klare ruhige Anweisungen geben“ und „wertvolle Zeit schaffen“ sei für die Gestaltung des Erziehungsalltags förderlich. Bis 2007 soll die Entwicklung der Kinder bis in die Grund- und weiterführenden Schulen begleitet werden, um die Wirkung des Kurses zu eruieren. Nähere, insbesondere inhaltliche Informationen zum Kurskonzept sind auf der Homepage von Triple P nachzulesen.

Im primären Relevanzbereich unserer Studie stehen drei abgeschlossene Arbeiten, die sich jeweils mit den Elternkursen „Starke Eltern – Starke Kinder“ des Deutschen Kinderschutzbundes befassten:

1999 hat H. J Seemann im Fach Psychologie an der Universität Köln im Rahmen einer Diplomarbeit eine Fragebogenauswertung von acht Elternkursen „Fit für die Kids“ durchgeführt. Konzeptuell standen jene Kurse aus Remscheid und

---

<sup>8</sup> Vgl. <http://www.triplep.de/forschung.htm> und [http://www.triplep.de/dfg\\_projekt\\_i.htm](http://www.triplep.de/dfg_projekt_i.htm)

<sup>9</sup> Vgl. DFG-Projekt: HA 1400 / 14-3

<sup>10</sup> Vgl. ebenda

Wermelskirchen dem Kursprogramm des DKSB nahe. 93% der teilnehmenden Eltern äußerten eine hohe Zufriedenheit mit dem Verlauf des Kurses.<sup>11</sup>

Prof. Dr. Günter Schatz (Katholische Stiftungsfachhochschule München) wertete im Jahr 2000 einhundert Fragebögen des bayrischen Landesverbandes des DKSB aus, die an teilnehmende Eltern verteilt wurden. Fokus der Prä-Post-Analyse waren die Motivation zum Kursbesuch, die Selbsteinschätzung bezüglich des Kurserfolges sowie die Zufriedenheit mit dem Angebot insgesamt. Signifikantes Ergebnis der Auswertung ist, dass 80% der Eltern angaben, nach Beendigung des Kurses den Erziehungsalltag reflektierter zu erleben, geduldiger zu sein und zudem verstünden ihre Kinder nun besser, warum etwas von ihnen verlangt würde. 37,6% verzeichneten, dass ihre Motivation zum Kursbesuch von Problemen in der Erziehung und dem Hoffen auf diesbezügliche Hilfe angestoßen wurde.<sup>12</sup>

Eine ausführliche quantitative Studie führte die Fachhochschule Köln unter der Leitung von Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler von 2001 bis 2002 im Auftrag des Kinderschutzbundes/Landesverband NRW für den Raum NRW durch. Die Forschungsgruppe entschied sich, weniger die Motivation und Zufriedenheit der KursteilnehmerInnen zu untersuchen, als vielmehr „in Erweiterung der bisherigen Studien [...] das Erziehungsverhalten differenzierter (zu) evaluieren.“<sup>13</sup> Das theoretische Fundament der Evaluation bildeten zunächst die etablierten Theorien klassischer PädagogInnen wie Pestalozzi, Montessori, Fröbel oder Korczak. Aus diesen Grundlagen sowie aus empirischen Untersuchungen zur Erforschung von Erziehungsstilen von Tausch und Tausch extrahierte die Forschungsgruppe acht Erziehungsdimensionen, die zum einen entwicklungsfördernde Aspekte des Erziehungsverhaltens und im Gegensatz entwicklungshemmende Aspekte darstellen. ‚Emotionale Wärme‘ wurde ‚emotionaler Kälte‘ oder ‚Überhitzung‘, ‚Achtung‘ wurde ‚Missachtung‘, ‚Kooperation‘ wurde ‚Dirigismus‘ und ‚Verbindlichkeit‘ die Dimension ‚Beliebigkeit‘ gegenübergestellt.

Das Erkenntnisinteresse der Studie lag darin zu ergründen, „ob, in welchen Dimensionen und in welcher Weise sich das Erziehungsverhalten durch die Teilnahme am Elternkurs ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ nach Selbsteinschätzung der Eltern verändert hat.“<sup>14</sup> Unter Erziehungsverhalten wird hier die „Einstellung der Eltern zu Erziehungsfragen, insbesondere ihre tatsächliche Verhaltensabsicht“ verstanden.<sup>15</sup> Die erkenntnisleitenden Fragestellungen waren, inwieweit entwicklungsförderndes Erziehungsverhalten durch den Besuch des Elternkur-

---

<sup>11</sup> Vgl. Tschöpe-Scheffler, Sigrid/Niermann, Jochen: Evaluation des Elternkurskonzepts „Starke Eltern – Starke Kinder“ des Deutschen Kinderschutzbundes. Forschungsbericht. Fachhochschule Köln, Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaft, Köln 2002, S. 22

<sup>12</sup> Vgl. ebenda, S. 21/22

<sup>13</sup> ebenda

<sup>14</sup> ebenda, S. 28

<sup>15</sup> ebenda

ses zugenommen und entwicklungshemmendes Erziehungsverhalten sich verringert hat? Wie verlief der Prozess der Verhaltensänderung bezüglich der inhaltlichen Thematik des Kurses? Wie gestaltete sich die Umsetzung der Kursinhalte in den Erziehungsalltag? Waren Veränderungen im Erziehungsverhalten bei Kindern und Eltern im Alltag spürbar?<sup>16</sup>

Methodisch beschränkten Tschöpe-Scheffler und Niermann drei Wege, die sich ergänzen: Sie führten mit KursteilnehmerInnen aus 18 Ortsverbänden schriftliche Befragungen (Vorher-Nachher-Vergleich) durch, interviewten zur Prozessanalyse acht Mütter in Tiefeninterviews und befragten neun Kinder. In der schriftlichen Befragung gingen sie der Frage nach, ob „entwicklungsförderndes Erziehungsverhalten durch den Besuch der Elternkurse zu[nimmt]“ und „entwicklungshemmendes Erziehungsverhalten durch die Teilnahme am Elternkurs verringert [wird].“ In den Elterninterviews untersuchten sie, wie „der Prozess der Verhaltensänderung infolge der Themen des Elternkurses“ verläuft und wie „sich die Umsetzung des dort besprochenen in die eigene Praxis“ gestaltet. Mit Hilfe der Kinderinterviews analysierten sie, ob „die Veränderungen des Erziehungsverhaltens und der Erziehungseinstellung auch im Alltag spürbar“<sup>17</sup> sind. Allen drei Methoden liegt das Modell der acht Erziehungsdimensionen zu Grunde. Kernstück der Untersuchung ist die quantitative Auswertung der schriftlichen Befragung. Die Einzelbefragung der Mütter und Kinder wurde mit Hilfe qualitativer Methoden durchgeführt und als Ergänzung des quantitativen Teils betrachtet.

Das Kursangebot wurde von teilnehmenden Eltern weitgehend positiv bewertet. Eltern sind durch die Kursteilnahme (u. a.) befähigt, ihr Erziehungsverhalten besser zu reflektieren, leichter die Perspektive des Kindes einzunehmen und eine deutlichere Unterscheidung zwischen erziehungsförderndem und erziehungshemmendem Verhalten zu machen. Im Erziehungsalltag wurde die Erfahrung gemacht, dass es erheblich leichter zu sein scheint, „entwicklungshemmendes Verhalten als solches zu erkennen und abzubauen, als entwicklungsförderndes Verhalten aufzubauen.“<sup>18</sup>

Das ausführliche Ergebnis der Studie ist in dem Forschungsbericht der Fachhochschule Köln und in dem bereits veröffentlichten Buch ‚Elternkurse auf dem Prüfstand. Wie Erziehung wieder Freude macht.‘ von Sigrid Tschöpe-Scheffler nachzulesen.<sup>19</sup>

Im Bereich der gewaltpräventiven Elternbildung waren uns im Forschungszeitraum keine weiteren Untersuchungen des primäreren Relevanzbereichs be-

---

<sup>16</sup> ebenda, S.29

<sup>17</sup> ebenda, S.28f.

<sup>18</sup> ebenda, S. 122

<sup>19</sup> Vgl. Tschöpe-Scheffler, S.: Elternkurse auf dem Prüfstand. Wie Erziehung wieder Freude macht. Opladen, 2003

kannt. Für die Evaluation der Elternkurse in Niedersachsen durch die HAWK Hildesheim/ Holzminden/Göttingen hat sich das Forschungsteam, auch im Interesse des Kinderschutzbundes Niedersachsen, daher entschlossen, eine qualitative Studie durchzuführen und damit offen für Entdeckungen in die Feldphase zu gehen und sich nach Glaser/Strauss<sup>20</sup> im methodischen Sinne der ‚Grounded Theory‘ vom Forschungsfeld belehren zu lassen. Die Theorieentwicklung fand dementsprechend im Forschungsprozess anhand der erhobenen Daten statt.

Ziel der Hildesheimer Untersuchung ist, die qualitative Methodik dahingehend zu nutzen, bestehende Erkenntnisse durch die methodische Erweiterung zu überprüfen und neue, von teilnehmenden Eltern genannte Themen und Druckpunkte zu untersuchen.

---

<sup>20</sup> Glaser/Strauss. The discovery of grounded theory. Chicago, 1967.

### **3 Die Evaluation der HAWK Hildesheim/Holzminden/ Göttingen**

Nach den Evaluationen in NRW und Bayern beauftragte der Deutsche Kinderschutzbund, Landesverband Niedersachsen e.V. Frau Prof. Dr. Maria Busche-Baumann, eine Evaluation der Elternkurse für den Raum Niedersachsen durchzuführen. Das Evaluationsprojekt war über die HAWK Hildesheim/ Holzminden/ Göttingen am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIF) angesiedelt. Die Forschungsgruppe bestand seit Herbst 2003 aus einem 5-köpfigen Team:

*Prof. Dr. Maria Busche-Baumann*

Professorin für Bildung Didaktik in der Sozialen Arbeit, HAWK Hildesheim/Holzminden/ Göttingen.

*Martina Oster*

Dipl. Kulturwissenschaftlerin, Doktorandin Universität Hildesheim.

*Claudia Chodzinski*

Dipl. Sozialpädagogin.

*Raya Wolgem*

Diplomandin, HAWK Hildesheim/Holzminden/Göttingen.

*Holger Nieberg*

Dipl. Sozialpädagoge, Doktorand HAWK/Universität Hildesheim.

#### **3.1 Untersuchungsziel**

Zu Beginn der Evaluationsstudie sind wir gemäß des Forschungsansatzes der ‚Grounded Theory‘ mit einem weit geöffneten Wahrnehmungstrichter an die Arbeit gegangen. Unser Grobziel leitete sich vom Auftrag des Kinderschutzbundes ab, die ‚Wirkung‘ der Kurse ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ auf die TeilnehmerInnen zu analysieren. Aus der Wirkungsforschung, insbesondere aus der Medienwirkungsforschung ist bekannt<sup>21</sup>, dass der Nachweis der Wirksamkeit eines isolierten Faktors – in unserem Fall der Kursbesuch – auf eine isolierte Dimension der Einstellung/des Verhaltens – in unserem Fall Erziehungseinstellung/-verhalten - nur schwer zu führen ist.

Deshalb war unser Ziel, die subjektive Perspektive von KursteilnehmerInnen, d. h. ihre Äußerungen hinsichtlich der eigenen Wahrnehmung über ihre Kursteil-

---

<sup>21</sup> Busche-Baumann, M.: Rechtsextremismus und die Presse, Hildesheim/Zürich/New York 1994

nahme zu erfassen und in Beziehung zu setzen zu ihrer Biografie und aktuellen Lebenssituation. Mit diesem weit gefassten Untersuchungsrahmen versuchten wir, die Gefahr der Verzerrung von Aussagen bezüglich des Effektes der Kursteilnahme zu minimieren.

## 3.2 Forschungsdesign

Die Kölner Forschungsgruppe um Tschöpe-Scheffler hat mit Hilfe quantitativer Methoden eine intensive Evaluation der Elternkurse durchgeführt. Um zu weiterführenden Erkenntnissen zu gelangen, ist daher ein explorativer Forschungsansatz nötig, zumal bisher keine Forschungsarbeiten zu diesem spezifischen Bereich der Elternbildung vorliegen, die die qualitative Methodik ins Zentrum der Analyse stellen.

Das Hildesheimer Forschungsteam hat sich daher entschlossen, nach dem prozessorientierten Ansatz von Glaser/Strauss<sup>22</sup> vorzugehen. Datenerfassung, Auswertung und Interpretation der Daten sowie die Theorieentwicklung greifen im Verlauf der Forschung ineinander und werden als wechselseitig voneinander abhängig betrachtet. Dabei handelt es sich um das Prinzip der erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnisbildung, das sich auf das Erkennen sinn- und bedeutungsstrukturierter Wirklichkeiten stützt – also auf Deutungs- und Interpretationsleistungen des Forschungsteams basiert – und vor dem Hintergrund zielorientierter Hypothesenbildung agiert.

Bei der Datenerhebung kamen unterschiedliche Methoden der qualitativen Sozialforschung wie ‚Teilnehmende Beobachtung‘ und ‚Leitfadengestützte Interviews‘ mit teilnehmenden Müttern und Vätern zur Anwendung. Die Auswertung erfolgte durch theoretisches Codieren<sup>23</sup> und wurde computerunterstützt mit dem Programm WinMax99<sup>24</sup> durchgeführt.

### 3.2.1 Teilnehmende Beobachtung

Zu Beginn der Evaluation stand die Methode der Teilnehmenden Beobachtung im Vordergrund. Die Mitglieder des Forschungsteams nahmen als Kursteilneh-

---

<sup>22</sup> Glaser, B.C./Strauss, A.L.. Die Entdeckung gegenstands begründeter Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Forschung. In: Hopf, C./Weingarten, E. (Hg.), Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1979, S.91-112.

<sup>23</sup> Strauss, A.L./Corbin, J.: Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996, S.43-165.

<sup>24</sup> Kuckartz, Udo. Computergestützte Analyse qualitativer Daten. Opladen/Wiesbaden 1999

merInnen an ausgewählten Elternkursen sowie an MultiplikatorInnentreffen und MultiplikatorInnenausbildungen teil.

Die Beobachtung wurde offen durchgeführt. Jeweilige Ergebnisse der Teilnehmenden Beobachtung wurden in Form deskriptiver Feldnotizen festgehalten. Zu diesem frühen Zeitpunkt fanden die Beobachtungen ohne Verwendung eines vorstrukturierten Beobachtungsschemas statt, um eine größtmögliche Offenheit dem Forschungsfeld gegenüber zu behalten.

Diese Phase der Forschung diente vor Allem dazu, die Sensibilität für das Forschungsfeld zu erhöhen sowie Kontakte zu KursleiterInnen und InterviewpartnerInnen zu knüpfen. Dabei war der Aufbau von persönlichen Kontakten zu den Kursleitungen eine wesentliche Voraussetzung für die Teilnahme des Forschungsteams an den Elternkursen sowie für die Kontaktaufnahme zu den elterlichen InterviewpartnerInnen. Im persönlichen Gespräch konnte unser Evaluationsanliegen transparent gemacht werden, ohne dass bei den KursleiterInnen die Befürchtung aufkam, durch das Forschungsteam selbst einer Kontrolle unterzogen zu werden. Auf diesem Weg war es auch möglich, InterviewpartnerInnen zu finden.

### **3.2.2 Leitfadengestützte Interviews mit Müttern und Vätern**

Einen Hauptteil der Untersuchung im Feld nahm die Durchführung leitfadengestützter Interviews ein.<sup>25</sup> Pro InterviewpartnerIn wurden zwei Interviews geführt – zu Beginn und nach Beendigung der 10 bis 12 Kurseinheiten. Somit sollten mögliche Veränderungen (oder Unverändertheiten) im familialen und Erziehungskontext der Eltern sowie diesbezügliche Lernprozesse nachprüfbar gemacht werden.

Der Leitfaden für das Erstinterview entwickelte sich am Anfang Evaluationsphase und wurde mit den Erkenntnissen erster Interviews im Rahmen einer Diplomarbeit<sup>26</sup> sukzessive weiterentwickelt. Der Leitfaden für das Zweitinterview war eine logische Entwicklung aus dem ersten Datenmaterial und der Forschungsfrage, deren theoretischer Hintergrund sich mit zunehmenden Erkenntnissen nach und nach konturierte.

Die InterviewpartnerInnen sollten in beiden Interviews die Möglichkeit haben, sowohl an ihre eigene Biographie anzuknüpfen, als auch aus ihrem heutigen Erziehungsalltag zu berichten. Die Leitfäden sollten jeweils in der Lage sein,

---

<sup>25</sup> Flick, U.: Qualitative Sozialforschung. Reinbek bei Hamburg, 2002. S. 117ff.

<sup>26</sup> Chodzinski, C.: Was ist und wozu Evaluation in der Erwachsenenbildung? Eine Vorstudie zur Wirksamkeit von Elternkursen des Deutschen Kinderschutzbundes. Fachhochschule Hildesheim/Holzminden/Göttingen 2004.



sowohl Erzählungen als auch subjektive Definitionen und Argumentationen zu generieren. Um diesen unterschiedlichen Anforderungen gerecht zu werden, entwickelte das Forschungsteam Leitfäden, die aus einer Kombination unterschiedlicher Interviewmethoden besteht.

### ***Erstinterview***

In Anlehnung an das narrative Interview<sup>27</sup> wurden die Eltern im Erstinterview durch einen weitgehend offenen Erzählimpuls zunächst gebeten, von ihrer eigenen Kindheit zu erzählen. Dieser weit gefasste Erzählimpuls verschaffte zum einen Raum, mit der Interviewsituation warm zu werden, zum anderen bot er bereits den Einstieg zur Reflexion über die erlebte Erziehung im Elternhaus. Es zeigte sich schnell, dass der Erzähldruck der interviewten Eltern stark war. Für den späteren Auswertungsprozess war der Rückblick auf die eigene Kindheit wichtig, um Rückschlüsse aus dem Vergleich von erlebter und praktizierter Erziehung ziehen zu können.

Im Anschluss an den Erzählimpuls folgte immer wieder die Aufforderung, konkrete Situationen aus dem heutigen Erziehungsalltag zu erzählen und zu bewerten.<sup>28</sup> Eltern konnten die individuelle Wahrnehmung ihrer praktizierten Erziehung am situativen Beispiel schildern. Dadurch wurde den Interviewten noch mehr Raum gegeben, ihre persönlichen Erfahrungen mit Erziehung darzustellen, was uns einerseits Hinweise auf ihr Erziehungsverhalten gab und zum anderen das Interview als eine Form des Erzählens unterstrich und einer Theoretisierung vorbeugte.

Des Weiteren wurden im Erstinterview spezifische Vermittlungsinhalte des Kurskonzeptes angesprochen. Anhand von Aussagen zu Kursthemen wie Wertvorstellungen, Bedürfnisse, Zeitmanagement, Kommunikation oder Gewalt konnte somit eine diesbezügliche Veränderung nach Beendigung festgestellt werden. Wir baten InterviewpartnerInnen beispielsweise, zu bestimmten Begriffen (z.B. Gewalt in der Erziehung) oder abstrakteren Zusammenhängen (Wer hat in unserer Gesellschaft die Verantwortung für Erziehung?) ihre subjektiven Definitionen zu formulieren. Insgesamt waren jedoch die InterviewpartnerInnen maßgeblich für die angesprochenen Themen verantwortlich. Der Leitfaden hatte lediglich den Charakter einer Orientierungshilfe.

### ***Zweitinterview***

Der zweite Leitfaden diente vor Allem dazu, mögliche Veränderungen im Denken und Handeln der KursteilnehmerInnen aufzuspüren. Beibehalten wurde das

---

<sup>27</sup> Schütze, F., Das narrative interview in Interaktionsfeldstudien. Fernuniversität Hagen 1987.

<sup>28</sup> Anm.: Methodisch stützten wir uns dabei auf Theorien zum episodischen Interview. Vgl. dazu: Flick, U.: Qualitative Forschung. Theorien, Methoden, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 1995, S.124-129.

Prinzip, das Interview mit einem offenen Erzählimpuls zu beginnen und im weiteren Verlauf nach konkreten Alltagssituationen und deren Bewertung zu fragen. Eltern wurden nun gebeten, zunächst von bemerkenswerten Veränderungen im persönlichen oder im Familienbezug zu erzählen. Das konnte beispielsweise ein Umzug, eine Trennung, eine berufliche Veränderung oder Ähnliches sein.

Damit sollte transparent gemacht werden, ob Veränderungen, die bei der Analyse der Interviewtranskripte festgestellt wurden, tatsächlich im Primärzusammenhang mit den Elternkursen stehen. Es galt die Wichtigkeit des Elternkurses im Gesamtkontext der aktuellen Lebenssituation zu relativieren. Erkennbare Veränderungen im Erziehungsverhalten oder grundsätzliche Veränderung in Alltagsbezügen, im Erziehungs- und Familienklima könnten auch durch andere Ursachen oder Parallelereignisse (wie eine Eheberatung) ausgelöst sein. Demnach war es wichtig, die direkte Relevanz des Kursbesuchs für Veränderungen zu ergründen.

Am Ende des Zweitinterviews sollten die Eltern äußern, an was sie zunächst denken, wenn sie sich an den Kurs erinnern, was sie ganz konkret gelernt haben und ob es demnach Situationen im Alltäglichen gibt, in denen sich erlangtes Wissen und erlernte Handlungsoptionen auf die Gestaltung des Erziehungsalltags auswirken. Auch hier ist wieder die situationsbezogene Beschreibung wichtig, da diese die Unterscheidung zwischen faktischem Wissen und angewandter Handlungsoption deutlich macht.

Wie schon im Erstinterview gaben auch im Zweitinterview weniger der Leitfaden, als vielmehr die TeilnehmerInnen die thematischen Inhalte zu einem Großteil selbst vor. Es zeigte sich, dass häufig spezifische Druckpunkte oder Problemlagen von ganz allein thematisiert wurden. Die Interviewsituationen wurden zudem als eine zusätzliche Reflexions- und anonyme Erzähloption genutzt.

### 3.2.3 Auswertung der Interviews

Die Auswertung der Leitfadeninterviews erfolgte anhand der vollständig transkribierten Interviewtexte. Es kamen codierende<sup>29</sup> und computergestützte<sup>30</sup> Verfahren zur Anwendung. Ein wesentlicher Bestandteil der Auswertung war der kontinuierliche Austausch der Forschenden untereinander über die sich wandelnden Interpretationsergebnisse. Zu den Forschenden gehörten nicht nur die

---

<sup>29</sup> Christiane Schmidt: „Am Material“: Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews. In: Barbara Friebertshäuser/Annedore Prengel (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München 2003, S.544-568.

<sup>30</sup> Wir verwenden das Programm: WinMax professional, Textanalysesystem für die Sozialwissenschaften.

Mitglieder des Forschungsteams, sondern auch etwa 30 SeminarteilnehmerInnen eines Auswertungsseminars, das von Prof. Dr. Maria Busche-Baumann an der HAWK Hildesheim im Sommersemester 04 abgehalten wurde und im Wintersemester 04/05 von Holger Nieberg weitergeführt wurde, sowie weitere 25 Studierende aus den Auswertungsseminaren von Martina Oster im Wintersemester 04/05 und Sommersemester 05.

Am Anfang der Auswertung stand die Globalanalyse<sup>31</sup>, mittels derer sich ein Überblick über das thematische Spektrum des zu interpretierenden Textes verschafft wurde. Aus den vom Interviewmaterial vorgegebenen Themen und Aspekten wurden in einem weiteren Schritt erste Kategorien entwickelt, im Hinblick auf die Fragestellung ausgewählt und weiter verfeinert. Schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt wurden verschiedene Interviews miteinander verglichen, kontrastiert und ausführlich innerhalb des Forschungsteams diskutiert, um die Kategorienbildung anzuregen.

Die Datenauswertung erfolgte mit Hilfe der ‚Grounded Theory‘. Das Ziel der Methode liegt darin, in intensiver Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial eine empirisch fundierte Theorie nach und nach aus dem Forschungskomplex zu entwickeln. Im Verlauf der Theoriebildung werden alle Interpretationsversuche der Daten immer wieder an das gesammelte Datenmaterial herangetragen und dementsprechend präzisiert, modifiziert oder bestätigt. Das Datenmaterial enthält individuelle Phänomene, nach deren Ursachen und Bedingungen im Interpretationsverlauf gesucht wird. Es soll ergründet werden, welche Kontextbedingungen begünstigend für die Phänomene wirken, welche Handlungsstrategien die Akteure diesbezüglich ableiten und welche Konsequenzen sie daraus ziehen.

Ein wesentlicher Schritt der Auswertung war die Bearbeitung der verschriftlichten Interviews mit Hilfe des Computerprogramms WinMax. Die kompletten Interviewtexte wurden hier verschlagwortet und mit ausführlichen Memos versehen. Diese Memos beinhalteten inhaltsanalytische Zusammenfassungen, Interpretationen sowie methodische Anmerkungen und wurden ebenso wie die Interviewtexte kategorisiert. Damit bot das Programm neben der herkömmlichen Bearbeitung der Interviewtexte im Sinne des qualitativen Handwerks zusätzlich die Möglichkeit, schnelle und gekreuzte Bezüge zwischen Textpassagen, ermittelten Kategorien, verfassten Memos und den einzelnen Interviews herzustellen. Ein weiterer Vorteil lag darin, sämtliche Interviews anhand von Codeworten komparatistisch zu bearbeiten. Somit konnten spezifische Fragestellungen zeitsparend auf alle Interviews angewandt werden: Was haben alle InterviewpartnerInnen beispielsweise zu dem Codewort ‚Erziehungsstil‘ gesagt? An welchen Stellen (und in welchem Kontext) aller Interviews wurde das Codewort explizit

---

<sup>31</sup> Siehe Uwe Flick. Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg 1995.

genannt? Diese computergestützte Vorgehensweise unterstrich das qualitative Forschen noch einmal in seiner analytischen Präzision.

Neben diesem technisierten Verfahren war das traditionelle Korrektiv im Forschungsteam besonders wichtig. Gewonnene Resultate und Sichtweisen konnten dadurch aus der Individualität subjektiver Erkenntniswirklichkeiten gehoben und objektiviert werden, was für die Qualität der Aussagekraft zu erstellender Fallanalysen von zwingender Bedeutung ist.

Zum Abschluss dieser Arbeitsphase wurden zu allen interviewten KursteilnehmerInnen Kurzportraits erstellt, in denen das zentrale Thema der interviewten Person herausgearbeitet wurde. Die Ausarbeitung ausführlicher Fallanalysen erfolgte nach Abschluss aller Kurzportraits. Fokus der Fallanalysen waren neben dem soziografischen Hintergrund vor Allem die Motivation zum Kursbesuch sowie die Wirkung der Kurse aus Sicht der KursteilnehmerInnen vor dem Hintergrund des jeweils zentralen Phänomens. In einem weiteren Arbeitsschritt wurden die Interviews fallübergreifend unter folgenden Gesichtspunkten analysiert: Veränderung des Erziehungsverhaltens, Gewalt in der Erziehung sowie Organisation von Erwerbs- und Familienarbeit.

Teil II:  
Erkenntnisse und Ergebnisse der Untersuchung

## 4 Allgemeine Erkenntnisse und Ergebnisse

### 4.1 Teilnehmerinnen und Teilnehmer von ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘

Zu Beginn der Untersuchung fragten wir uns, welche Eltern an den Elternkursen teilnehmen? Wir vermuteten, dass ein Grossteil der TeilnehmerInnen dem sog. ‚mittleren Bildungsbürgertum‘ zuzurechnen sind, was sich insgesamt bestätigte. Zunächst wurde deutlich, dass teilnehmende Frauen und Männer überwiegend in jeweiligen Partnerschaften – hauptsächlich in Ehen leben. Zum Teil nahmen Elternpaare an den Kursen teil, überwiegend (mehr als 80%) jedoch Frauen. Die deutliche Mehrheit der Eltern kommt aus beruflich gesicherten Umfeldern. Männer wie Frauen haben einen Beruf erlernt, haben z. T. studiert und sind in der Regel beruflich (zunächst) etabliert. Die beruflichen Biographien teilnehmender Männer sowie jeweiliger Partner teilnehmender Frauen zeigen kontinuierliche Verläufe. Für teilnehmende Frauen bedeutete die Geburt des Kindes auch über die Zeit des gesetzlichen Mutterschutzes hinaus maßgebliche Veränderungen der beruflichen Biographie. Anschließende Erziehungszeiten sind, trotz anderweitiger Versuche, durchweg von ihnen ausgefüllt worden. Einige Frauen der Studie kehrten – zumeist in reduzierter Stundenzahl – in den Beruf zurück, andere gaben ihn ganz auf. Dementsprechend ist in allen untersuchten Familien (Partnerschaften) der Mann überwiegend für den Erwerb und die Frau überwiegend für Familienarbeit und Kindererziehung zuständig.

Viele TeilnehmerInnen hatten vor dem Besuch des Elternkurses bereits andere Weiterbildungs- oder Beratungsangebote in Anspruch genommen. Sie besuchten beispielsweise Paartrainingskurse oder Selbsterfahrungsgruppen, Erziehungsberatungsstellen sowie Vorträge zum Thema Erziehung. Einige TeilnehmerInnen haben sich darüber hinaus in der Vergangenheit oder auch aktuell psychologisch-therapeutisch beraten lassen. Zudem lasen viele Eltern themenbezogene Bücher, wie Erziehungsratgeber.

Daran ist deutlich geworden, dass der Elternkurs häufig als eine Ergänzung zu anderen Bildungsangeboten genutzt wurde oder – was sich auch zeigte – als Initialimpuls, weitere Angebote nachzufragen.

## 4.2 Zugang zum Elternkurs und Motivation zur Teilnahme

Die Anmeldung zu einer Bildungsveranstaltung wie einem Elternkurs bedeutet, bereit zu sein, etwas von sich, dem Familien- oder Beziehungsleben zu erzählen und vor Allem, etwas über die Erziehung der eigenen Kinder preiszugeben. Das ist in der Regel nicht einfach. Wer gewährt schon gern einen Blick in die eigene Familie und gibt zu, – im Gegensatz zu den Nachbarn – Schwierigkeiten bei der Erziehung der Kinder zu haben? Kurz gesagt: Eltern müssen individuelle Hemmschwellen überwinden, wenn sie an einem Elternkurs teilnehmen wollen.

Der Anlass zum Kursbesuch entwickelt sich zumeist lange bevor Eltern sich konkret mit der Anmeldung auseinandersetzen und ggf. mit dem Partner besprechen. Nämlich dann, wenn „irgendetwas“ in der Erziehung oder auch in der Partnerschaft nicht mehr den Vorstellungen entspricht, „etwas aus dem Ruder läuft“, wie eine Mutter sagt, und sich langsam zu einem Druckpunkt oder gar zu einem Problem entwickelt und manifestiert. Dieser Prozess war in den Erzählungen interviewter Mütter und Väter vielfach erkennbar.

Ein aktueller Problemdruck als Auslöser für den Besuch einer Bildungsveranstaltung scheint ein typisches Kennzeichen für das Lernverhalten Erwachsener zu sein und ist bereits in anderen Studien festgestellt worden, in denen das Bildungsverhalten Erwachsener allgemein untersucht wurde. Das Interesse an Bildungsangeboten in der Erwachsenenbildung ist nicht grundsätzlich vorhanden, sondern muss „als Folge bedeutsamer Ereignisse im alltäglichen Lebenszusammenhang der Erwachsenen“<sup>32</sup> betrachtet werden.

Bedeutsame Ereignisse traten in unserer Untersuchung als individuelle Druckpunkte und anhaltende Unzufriedenheiten, als Problemlagen oder Krisensituationen auf. Auslöser für krisenhafte Veränderungen im Familienleben waren bspw. Entwicklungssprünge der Kinder oder zunehmende Konflikte mit dem Kind.

Die am häufigsten explizit genannten Motive für den Kursbesuch waren allgemeine Unsicherheiten bezüglich des eigenen Erziehungsstils („Ich möchte einfach Gewissheit, ob ich es richtig mache.“), die Suche nach Handlungsalternativen – z. T. auch in Bezug auf Gewalthandlungen („dass mir das nicht mehr passiert, ich meine, dass mir da die Hand ausrutscht“), der Wunsch nach Austausch mit anderen Eltern („zu sehen, wie die anderen Eltern damit fertig werden, jeden Tag“), die Stärkung der eigenen Position als Erziehungsperson, als Partnerin oder die Stärkung der gesamten Familie, der Umgang mit eigenen Bedürfnissen („dass ich auch mal Zeit für mich habe, wo es für mich heißt, da steh ich an erster Stelle“) oder einfach nur Neugier.

---

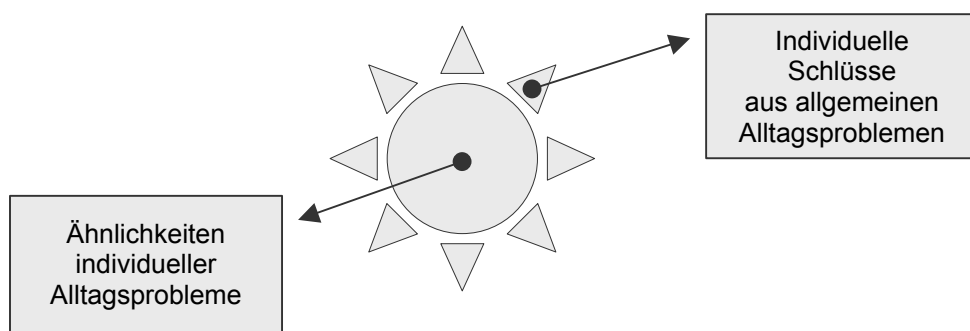
<sup>32</sup> Strunk, G. Wie Erwachsene lernen. In: de Cvry, A., u.a. (Hrsg.): Erlebnis Erwachsenenbildung. Zur Aktualität Handlungsorientierter Pädagogik. Neuwied 2000, S.67.

Ausschlaggebender Impuls zur Kursanmeldung ist häufig der ‚zufällige‘ Handzettel des Kinderschutzbundes, ein Medienbericht oder der Tipp einer Bekannten gewesen. Insbesondere Frauen sagten, wie eine Mutter, spontan, „Klasse, das schau ich mir mal an“ und besuchten den Informationsabend zum Kurs. Vielfach unternahmen sie den Versuch, den Partner ebenfalls zu motivieren, was jedoch eher selten gelang. Hinter dem geäußerten Motiv ‚Neugier‘ („einfach mal zu gucken“) verbarg sich in der Regel der tatsächliche Wunsch, hinsichtlich verspürter Problemlagen Rat oder Hilfe zu bekommen. Oben angesprochene Vorerfahrungen mit ähnlichen Bildungsveranstaltungen minderten Hemmschwellen oder Befürchtungen und begünstigten, sich an den Kursabenden schnell auf die Gruppe einlassen zu können. Eine Frau sagte diesbezüglich, „Nein, Probleme hatte ich damit nicht da hinzugehen. Außerdem war das ja auch in Siebertslingen (Name geändert), da kannten wir keinen und sowieso, das war ja nicht mein erster Kurs in dieser Richtung.“

#### 4.3 Die Kursabende: Andere Perspektiven bieten individuelle Lernerfolge

Die persönlichen Hintergründe der TeilnehmerInnen – ihre familiale und berufliche Situation – sind wichtige Potentiale für den Austausch an den Kursabenden. Frauen und Männer bringen als Mütter, Väter, Eltern, Partner und Berufstätige jeweilige Erfahrungen in den Kurs und stellen diese den anderen Eltern zur Verfügung. Dadurch entsteht eine gute Möglichkeit zur Reflexion eigener Bedingungen und Umstände.

Unsere Kursbesuche zeigten, dass die TeilnehmerInnen genau diese Chance besonders nutzen. Der wichtigste Effekt dabei ist, zu sehen und zu hören, dass Druckpunkte und Problemlagen zwar individuell sind, allerdings deutliche Überschneidungen bieten und sich in bestimmten Punkten verallgemeinern lassen. Zum einen wird ihnen durch die Alltagsschilderungen anderer TeilnehmerInnen die ‚Gewöhnlichkeit‘ eigener Schwierigkeiten deutlich, zum anderen können sie ganz individuelle Schlüsse für die persönliche Situation daraus ziehen:





Diese individualisierten Schlüsse oder Schlussfolgerungen sind schließlich entscheidend für die konkreten Lernerfolge, die durch den Besuch des Elternkurses ausgelöst werden. Die individuelle Perspektive wirkt als Filter, durch den die Kursinhalte aufgenommen und in Beziehung zu bereits Bekanntem gesetzt werden. Somit ziehen alle TeilnehmerInnen jeweils das Thema aus den Kursinhalten und Schilderungen anderer TeilnehmerInnen, welches zu der eigenen Person, zu ihrer Lebenssituation und den darin erachteten Schwierigkeiten passt. Das können Erziehungsproblematiken aber auch andere Primärthemen wie Unzufriedenheiten in der Partnerschaft oder die Vereinbarkeit von Familienarbeit und Berufstätigkeit sein.

Hier wird ein typisches Kennzeichen von Lernprozessen Erwachsener deutlich: Neues wird aufgenommen, wenn an Bekanntes angeknüpft werden kann. Dazu Schiersmann: „Erwachsene knüpfen mit ihrem Lernprozess immer an bereits vorhandene Strukturen im Hinblick auf Wissen, Einstellungen und Verhalten an und haben in der Regel einen mehr oder minder konkreten Verwendungszusammenhang für das Gelernte im Auge. Erwachsenenlernen ist immer Anschlusslernen.“<sup>33</sup>

Die Teilnehmende Beobachtung einiger Kurse wie auch die Interviewauswertungen bestätigten Erläutertes: Die KursteilnehmerInnen haben vertiefende Erkenntnisse über *ihre* jeweils zentralen Themen erlangt. Dies ist auch auf die große Angebotspalette der Lehrinhalte in den Elternkursen zurückzuführen.

Durch die Reflexion des eigenen Befindens an den Kursabenden ist für Eltern bereits eine Entlastung eingetreten. Allein die Gewissheit, dass Probleme in der Kindererziehung, in der Partnerschaft oder im Zusammenwirken von Beruf und Familie keine individuellen Phänomene sind, nimmt teilnehmenden Müttern und Vätern Druck und Perfektionsutopien.

---

<sup>33</sup> Schiersmann, C.: Zielgruppenforschung. In: Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Opladen, 1994: 501

## 5 Detaillierte Erkenntnisse und Ergebnisse

### 5.1 Zentrale Themen der Untersuchung

#### ***‚Vorstellungen über Erziehung‘, ‚Organisation von Erwerbstätigkeit und Familienarbeit‘, ‚Gewalt in der Erziehung‘***

Wie eingangs angedeutet hat sich im Verlauf der Untersuchung gezeigt, dass in den Interviews drei Themenbereiche die Erzählungen der Eltern signifikant dominierten. Dabei wurde jeweils der Rückbezug zur Herkunftsfamilie gesucht und als Spiegel der heutigen Familiensituation genutzt. Interviewte Mütter und Väter berichteten von ihrer erlebten Erziehung und verglichen Kindheit und Elternsein insbesondere hinsichtlich der drei Themen.

*Erziehungsstil:* Deutlich war, dass ihnen der erlebte Erziehungsstil entweder besonders positiv oder besonders negativ in Erinnerung ist. Lediglich eine Mutter beschrieb ihre Kindheit als ausgewogene Zeit, in der „alles normal lief“. Andere erzählten z.B. von einseitigen („mutterbezogenen“) Erziehungsmodellen oder von ambivalenter Erziehung durch Vater und Mutter. Vielfach wurde von gewaltimmanenten Erziehungsstilen berichtet oder aber – in positiver Erinnerung – von prägnant kommunikativer Erziehung, die aus unserer Sicht jedoch nicht als gewaltfrei klassifiziert werden konnte.

*Erwerbssituation:* Häufig wurde die Erwerbssituation der Herkunftsfamilie zum Anlass genommen, diesbezüglich die eigene Situation und Sozialisation der Aktualfamilie zu reflektieren. Vor Allem Frauen äußerten Unzufriedenheiten über die Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit, erzählten von individuellen Unsicherheiten und Selbstzweifeln hinsichtlich eigener, familialer und gesellschaftlicher Rollen- bzw. Konzeptzuweisungen als Frau, Mutter und Erwerbstätige.

*Gewalt:* Gewalt in der Erziehung war durchweg ein Hauptthema, dass interviewte Eltern vor dem Hintergrund der Herkunftsfamilie beleuchteten. Zum Teil gravierende Negativerlebnisse der Kindheit wirken noch heute. Viele Eltern nutzten im Interview die Reflexion der Herkunftsfamilie, sich bezüglich der Gewaltthematik zu positionieren.

Die Korrelation zwischen erlebter und praktizierter Erziehung lässt sich anhand folgender Wirkfaktoren für die drei Themen weiterführend generalisieren:

- Erster Faktor (Evokationsfaktor) sind die Erlebnisse und Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie.
- Zweiter Faktor (Visionsfaktor) sind daraus abgeleitete Erziehungsmaxime, die in der Regel konträr zur erlebten Erziehung idealisiert sind.
- Dritter Faktor (Realitätsfaktor) sind Erlebnisse und Erfahrungen im aktuellen Erziehungsalltag, die stets mit den individuellen Erziehungsmaximen konfrontiert werden.

Resultat der Korrelationskette können Unsicherheit und Unzufriedenheit in unterschiedlichen Familialbezügen sein – doch dazu anschließend mehr.

Die Dominanz der drei Themen an sich und daraus entnommene Erkenntnisse veranlassten uns, alle Interviews thematisch spezifiziert zu kategorisieren und zu analysieren. Anschließende Abschnitte geben eine Übersicht, welche Ergebnisse hinsichtlich der drei Themen ‚Vorstellungen über Erziehung‘, ‚Organisation von Erwerbstätigkeit und Familienarbeit‘ sowie ‚Gewalt in der Erziehung‘ aus der Studie resultieren.

### 5.1.1 Vorstellungen über Erziehung vor und nach dem Kursbesuch

Unsere Ergebnisse lassen sich in drei Sätzen zusammenfassen, die ich der Übersicht halber vorausschicke und anschließend erläutere:

Die befragten Eltern

1. wissen vor bzw. zu Beginn des Kurses, was sie in der Erziehung ihrer Kinder nicht wollen – können ihre Erziehungsvorsätze jedoch nicht immer in Handlung umsetzen.
2. wissen vor bzw. zu Beginn des Kurses, was sie in der Erziehung ihrer Kinder wollen – sind jedoch unsicher, ob ihre Erziehungsvorstellungen und ihr Erziehungshandeln „richtig“ sind.
3. erfahren im Kurs mehr über sich und reflektieren ihre Erziehungsvorstellungen im Spiegel ihrer Kindheit und der Kursteilnehmer; dies führt nach dem Kurs zu Modifikation ihrer Erziehungsvorstellungen, zu Entlastung, Beruhigung, Stärkung und zur Modifikation ihres erzieherischen Handelns.

#### ***Zu 1: „Also ...eigentlich möchte ich gerne alles anders machen als meine Eltern.“***

Alle befragten Eltern haben vor bzw. zu Beginn des Kurses konkrete Vorstellungen darüber, wie sie ihre Kinder nicht erziehen wollen. Bis auf eine Ausnahme begründen sie ihre Einstellungen mit der eigenen Biographie. Als negative Erlebnisse in ihrer Kindheit und Jugend nennen sie folgendes Verhalten ihrer Eltern und leiten daraus eigene Visionen gelingender Erziehung ab:

Negativ erlebtes Erziehungsverhalten	Positive zu praktizierende Erziehungsziele
Körperliche Gewalt	Keine körperliche Gewalt
Verachtung	Achtung
Aufbrausend	Zuhören, Eingehen
Wenig Aufmerksamkeit:	Volle Aufmerksamkeit
Wenig Zuwendung	Hohe Zuwendung
Kein spielerischer Umgang	Spielerischer Umgang
Kein Vertrauen	Vertrauen
Wenig Gespräche	Gute Kommunikation

Auch wenn einige befragte Eltern sagen, dass sie eigentlich alles anders machen möchten als ihre Eltern, so wird bei näherer Analyse der Texte deutlich, dass sich dieses Andere hauptsächlich auf die Dimension körperliche und seelische Gewalt bezieht. Bis auf eine Ausnahme sagen alle Befragten, dass sie von ihren Eltern geschlagen, verachtet, vernachlässigt wurden. Das Ausmaß der Gewalterfahrung liegt bei den Befragten zwischen den Polen „eher selten“ bis „gesamte Kindheit“. Entsprechend unterschiedlich fallen auch die Konsequenzen für den Zeitpunkt und die Intensität der Herausbildung von eigenen Erziehungsvorstellungen aus.

Frau Ludwig ordnet das Gewaltverhalten ihres Vaters in die Erziehungsvorstellungen der 50er und 60er Jahre ein: „ich mein, die Generation, meine Generation, jetzt als wir Kind waren, da waren Schläge üblich. (...) Die Schläge waren in meiner Kindheit üblich.“ Monatelang nennt ihr Vater sie nicht bei ihrem Namen, sondern ruft sie „Klappstuhl“ „und hat mich so zur Sau gemacht ...teilweise am Esstisch, das war schlimm“. Ein erneuter Vorfall wird für sie zum Schlüsselerlebnis für die Herausbildung ihrer Erziehungsvorstellung: „das ist so einer meiner frühesten Entschlüsse gewesen (...) ich muss ungefähr so sechs gewesen sein und da hab´ ich mir vorgenommen, dass ich mit meinen Kindern anders umgehe. Ich wollte die nicht schlagen und ich wollte mit denen reden und denen die Dinge erklären und einfach mit denen umgehen, wie ich´s mir für mich selbst gewünscht hätte. (...)Der erste Vorsatz, den ich gefasst habe war, meine Kinder erziehe ich anders und das ist bis heute eigentlich so geblieben.“

Ähnliche Textstellen finden sich auch in den anderen Gesprächen. Beispielhaft sei hier Frau Brahms zitiert, die aus dem gelegentlichen „Klaps“ ihre Einstellung zu dieser Dimension der Erziehung zieht:

„...da kam dann eben so der klassische Klaps mal, den ich auch mal von meiner Mutter bekommen habe, das ich da halt mal irgendwann gesagt habe: Das mache ich nie, nie und das werde ich nie machen.“

Die Erziehungsprämisse aller befragten Eltern zu Beginn des Kurses ist, dass sie keine körperliche Gewalt gegenüber ihren Kindern anwenden wollen. Herr Meiners drückt dies so aus: „weil ich das auch gut finde oder gut heiÙe, die Kinder nicht schlagen, aber grundsätzlich gewaltfrei entspricht auch schon unseren Vorstellungen“.

Häme, Spott, Verachtung wird von einem Teil von ihnen zu Beginn des Kurses nicht unter den Gewaltbegriff subsumiert. Eigene Erfahrungen in der Kindheit mit diesen Verhaltensmustern führen jedoch auch hier dazu, Gegenmodelle zu entwickeln:

Frau Fuchs kritisiert an ihrer Mutter, „dass sie doch auch sehr aufbrausend war.(...)Und das ist etwas, wo man, wo ich auch heute so gar nicht rankomme, wo ich mir aber selber sage: Gott, so möchte ich nie sein, nie und insofern möchte ich halt viel auf meine Kinder eingehen, möchte ich auch wissen, was die fühlen und möchte mehr auf meine Kindern eingehen als meine Mutter ich möchte vermitteln, das ich immer für meine Kinder da bin.“

Aufmerksamkeit, Zuwendung, Vertrauen sind Kriterien, die alle befragten Eltern als Erziehungsvorstellung artikulieren: Herr Meiners beispielhaft hierzu:

„sag mal so, der Vater war nicht unbedingt so zugänglich für mich, wie ich das mit meinem Sohn gerne mache... mir mal gewünscht hätte, dass er sich vielleicht doch mal ein bisschen mehr um uns kümmert, ein bisschen mehr Erziehung mitmacht, dass musste also alles die Mutter alleine machen. (...)“ dies Spielerische, das hat’s bei uns nicht gegeben

Oder Frau Thiele, die wegen der Arbeitsbelastung ihrer Eltern und mehrerer Geschwister wenig Aufmerksamkeit als Kind erfähr:

„Wenn ich das jetzt im Vergleich zu meiner Tochter sehe, dann ist das natürlich ein völlig anderes Verhältnis, sie ist alleine, hat meine volle Aufmerksamkeit“

Verallgemeinert können wir festhalten, dass die Eltern aufgrund ihrer Erfahrungen mit autoritären Erziehungspraktiken in den 50er und 60er Jahren demokratische Erziehungsideale entwickeln. Achtung, Zuwendung und vor allem Gewaltlosigkeit stehen ganz oben auf der Skala. Gleichzeitig besteht aber auch die Befürchtung bei einigen unserer Befragten, dass sie ihr Erziehungsideal der Gewaltlosigkeit nicht umsetzen können. Grundlage dieser Skepsis bzw. Angst ist die Annahme, dass ihrem Handeln „ein konditioniertes Verhalten“ (Frau Schiller) zugrunde liegt und „das ich als Elternteil in machen Situationen einfach so reagiere, weil ich als Kind schon so regiert worden bin.“ Frau Ludwig berichtet in diesem Zusammenhang von ihrem Bruder, der sich nicht traut, „Kinder groß

zu ziehen, weil er Angst hat, dass er das gleiche macht wie das, was mit ihm gemacht worden ist.“

Die Analyse der Gespräche hat gezeigt, dass die Befürchtungen der Eltern begründet sind. Der überwiegende Teil unserer Gesprächspartner/innen berichtet von Situationen, in denen sie ihrem Ideal, ihrer Lichtgestalt nicht nachkommen konnten, sondern mit ihrem Schattenwesen konfrontiert wurden, indem sie ähnlich reagierten wie ihre Eltern. Zur Verdeutlichung gebe ich beispielhaft einige Interviewausschnitte wieder:

Frau Schiller: „...dann fall ich in diesen Mechanismus rein, die ich von zu Hause kenne ... wenn mein Sohn mich bis zur Weißglut reizt, dann merke ich das ...dann merke ich dann halt auch, wie hilflos meine Mutter dann auch war.“

Fr. Ludwig: „Gerade in Stresssituationen stelle ich auch bei mir fest, neigt man oft dazu, so zu reagieren, wie man selbst erzogen worden ist, das so die Wut dann in einem hoch kocht und das der Verstand dann einfach aussetzt.“

Frau Brahms: „...aber dieses andere erziehen, da findet man dann schwer eigentlich einen Zugang.“

Einige Befragte berichten auch von einer gelungenen Umsetzung ihrer Erziehungsprämissen Gewaltlosigkeit. So Frau Kestner: „Es reizt natürlich Gott sein Dank dazu an, das man , ja, dass man diese Wiederholungen nicht haben möchte. Man wiederholt sich sowieso oft genug, aber das eben dann nicht.“ Diese Realisation ist eher die Ausnahme. Überwiegend können unsere Befragten ihr Erziehungsziel Gewaltlosigkeit nicht immer umsetzen. Dieses Scheitern in schwierigen Alltagssituationen ist ein großer Druckpunkt für sie und motiviert sie für die Teilnahme am Kurs des Kinderschutzbundes.

Neben der Abgrenzung von negativ erlebtem erzieherischen Verhalten in der Herkunftsfamilie thematisieren alle Befragte positive Aspekte, die sie in ihre eigenen Vorstellungen von Erziehung integrieren.

### **Zu 2: „...was so wirklich positiv hängen geblieben ist von den Eltern...“**

Die Aussagen zu positiv erlebtem erzieherischen Verhalten in der Herkunftsfamilie lassen sich thematisch zu drei Bereichen bündeln:

*Umgang mit Medien:* Begrenzter Fernsehkonsum, Musikalische und sportliche Förderung, Gesellschaftsspiele, Vermittlung von handwerklichen Fähigkeiten, Vorlesen,

*Umgang miteinander:* Gute Kommunikation, Gemeinsames Essen, Konsequentes Handeln, Grenzen setzen

*Ziele:* Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Menschlichkeit, Mündigkeit, Beständigkeit, Pünktlichkeit, Strebsamkeit, Verbindlichkeit

In der Regel ist es so, dass von den Befragten einzelne positive Dimensionen genannt werden. Eine Ausnahme bildet Frau Runge, die den Erziehungsstil ihrer Eltern insgesamt, primär ihres Vaters, „der war Lehrer, als nachahmenswert“ ansieht. Auch in Bezug auf die familiäre Rollenverteilung stellt sie eine Ausnahme dar. Während fast alle anderen betonen, dass die Väter in der Erziehung abwesend und die Mütter anwesend bzw. dominant waren, übernimmt bei Frau Runge der Vater bedingt durch seine pädagogische Ausbildung die Erziehung. Auffallend ist, dass es kaum Textstellen bei unseren Befragten gibt, in denen geschlechtsbezogene Erziehungsziele formuliert werden. Lediglich bei Herrn Meiners findet sich eine Aussage hierzu. Da er durch die Krankheit seiner Mutter als Jugendlicher bei der Essenbereitung in eine missliche Lage kam, möchte er seinen Sohn auf diese Situationen vorbereiten: „... ich persönlich find auch gut, wenn man als Mann auch mal mitkocht oder auch mal Wäsche waschen, diese Sachen möchte ich Kevin mitgeben.“ Deutlich wird, dass er keine grundsätzliche Veränderung der nach wie vor gängigen Rollenverteilung in Bezug auf Hausarbeit anstrebt, sondern sein Erziehungsziel strebt die Vorbereitung für den Sonderfall an.

Unsere befragten Eltern wollen alle besser sein – besser sein als ihre eigenen Eltern. Nicht nur in der Abgrenzung von negativen Erziehungsdimensionen sondern auch in der Potenzierung von positiv erlebten Erziehungsverhalten. Beispielhaft führe ich hier Frau Fuchs an: „Also ich kann über die Wärme sprechen, die mir meine Eltern gegeben haben. Die warn immer da.(...).meine Eltern waren immer da und waren auch immer zusammen. (...),...möchte ich mehr auf meine Kinder eingehen als meine Mutter auf ihre Kinder...ich möchte vermitteln, das ich immer für meine Kinder da bin.“

Hochgesetzte Anforderungen an das eigene Verhalten gegenüber ihren Kindern kommen hier zum Ausdruck. Obwohl Frau Fuchs mehrfach das Adjektiv ‚immer‘ benutzt, um die Präsenz ihrer Eltern zu beschreiben, will sie dieses Verhalten noch steigern: noch mehr Wärme, noch mehr Zuwendung, noch mehr Präsenz in ihrer Rolle als Mutter. Eltern, die diese hohen Ziele wie eine Monstranz vor sich hertragen, werden im Alltag enttäuscht und suchen Erklärungen für ihr Scheitern z. B. in den Kursen des Kinderschutzbundes. Andere wiederum erkennen einige ausgesuchte Werte ihrer Eltern an, grenzen sich jedoch von der praktizierten Umsetzung dieser Werte ab und suchen in den Kursen des Kinderschutzbundes eine Antwort auf die Frage nach dem ‚Wie‘ der Umsetzung.

Frau Roth drückt dies beispielhaft so aus: „das muss man hoch anerkennen, das die sehr viel Wert gelegt haben auf eine sportliche und musikalische Ausbildung, Fernsehen mit Grenzen, das kann ich auch alles für mich heute wohl annehmen (...), nur das Wie, das möchte ich schon anders machen

Neben den oben genannten Erziehungszielen, die in Zusammenhang mit der Herkunftsfamilie formuliert werden, nennen die Befragten vor bzw. am Anfang des Kurses eine Vielzahl weiterer Ziele, die ich im folgenden vollständig aufliste: Achtung, Akzeptanz, Aufrichtigkeit, Ehrgeiz, Ehrlichkeit, Fairness, Fleiß, Freiheit, Freundlichkeit, Freundschaft, Fröhlichkeit, Geduld, Gleichwertigkeit, Harmonie, Höflichkeit, Individualität, Klarheit, Liebe, (Kulturelle) Offenheit, Pflichterfüllung, Respekt, Sparsamkeit, Selbstbewusstsein, Toleranz, Umsicht, Verständnis zueinander und im Umgang miteinander, Vertrauen, Zivilcourage.

In der Regel werden die Erziehungsziele nicht begründet oder die Quellen der Erkenntnis genannt. Nur ein kleiner Teil der Befragten stellt heraus, dass ihre Einstellung sich aus der Literatur und der Erwachsenenbildung speist. So z. B. Frau Ludwig: „Kennen sie Rudolf Dreikurs: Kinder fordern uns heraus? Das ist das Konzept, nach dem ich meine Kinder erziehe. Das ist hier in der VHS auch im Kurs angeboten worden.“ In anderen Zusammenhängen der Gespräche wird vielfach deutlich, dass die befragten Eltern die Lektüre von pädagogischer Literatur gewohnt sind oder schon an anderen Kursen teilgenommen haben.

Setzte ich das Herausgearbeitete in Beziehung zu dem vom Kinderschutzbund vermittelten Modell der „anleitenden Erziehung“, so kann ich Übereinstimmungen in folgenden Punkten feststellen:

- die befragten Eltern wollen ihre Rolle und Verantwortung als Erziehende wahrnehmen
- die Achtung der Kinderrechte ist ihnen ein großes Anliegen
- sie stehen vor bzw. zu Beginn des Kurses auf der ersten Stufe des anleitenden Erziehungsmodells: sie verfügen über klare Werte

Unklar ist ihnen, ob ihre Erziehungsvorstellungen und ihr Erziehungshandeln „richtig“ sind. Frau Schiller spricht für viele, wenn sie sagt: „Also, ich mach mir so viel Gedanken, was ist richtig, was ist falsch, das es auch wahnsinnig schwer ist. Und das sind dann die ganz schwierigen Fragen und das verunsichert wahnsinnig.“

Unsicherheit in Erziehungsfragen, mangelnde Selbstkenntnis und wenig Selbstvertrauen spricht aus vielen Äußerungen unserer Befragten. Das Zusammenspiel dieser Komponenten wird dabei von einigen vor dem Kurs erkannt und angesprochen, so z. B. von Frau Ludwig: „Ich kann nur was ändern, wenn man sich um die auslösenden Momente bewusst ist, wenn ich weiß, wie es bei mir war“. Oder beispielhaft von Frau Schiller: „Erziehung bedeutet ja immer, man muss sich selber die ganze Zeit erziehen. (...) dass er (gemeint ist ihr Sohn) in sich nicht so stark ist, weil ich selber unsicher bin“. Eine hohe Aufgeschlossenheit und damit eine günstige Lernvoraussetzung für das Ziel des anleitenden Erziehungsmodells „Selbstkenntnis/klare Identität“, „Selbstvertrauen“ ist damit bei den sich so artikulierenden Befragten gegeben.



Über die Erziehungsvorstellungen und das erzieherische Handeln nach Beendigung des Kurses gibt der folgende Abschnitt Auskunft.

**Zu 3: „...das hat dieser Kurs bestimmt noch mal ordentlich verstärkt.“**

Lege ich die Ziele des anleitenden Erziehungsmodells bei der Auswertung der Gespräche zugrunde, so kann ich Veränderungen auf den Stufen „Selbstkenntnis/klare Identität“, „Selbstvertrauen“, „Fähigkeit, Gedanken, Gefühle und Bedürfnisse auszudrücken“ feststellen. Nur sehr geringe bis gar keine Modifikationen kann ich im Bereich Werte/Erziehungsziele feststellen. Hier bringen die Eltern z. T. klare Vorstellungen mit und suchen überwiegend nach fachlicher Bestätigung für ihre Einstellung. Da sie diese durch das Gespräch in der Gruppe und durch die Kursleitung erfahren, führt dies zu Beruhigung ihrer suchenden Haltung. Ein Beispiel hierzu: Frau Roth: „und es hat mich in dem, was ich schon länger auch praktiziere, bestärkt und ganz bestimmt so ein bisschen Gewissensreinigung hat sich da doch schon vollzogen. Das kann ich wohl sagen. Also, dass ich nicht mehr immer so dieses, was ja eigentlich fast alle haben, Eltern immer dieses schlechte Gewissen.“

Besonders viele Äußerungen beziehen sich auf die Dimension „Selbstkenntnis/Identität“. Durch die Auseinandersetzung mit der eigenen Kindheit und der Herkunftsfamilie eröffnen sich für einen großen Teil der Befragten neue Blicke auf die eigene Person, auf die Herkunft ihrer Werte und das eigene erzieherische Handeln. Die Tiefe dieser neuen Erkenntnisse variiert bei den Befragten sehr. Frau Thiele drückt ihre Erleichterung im Familienleben allgemein aus: „Vielleicht dadurch bedingt, dass ich jetzt weiß, warum ich bin, wie ich bin“.

Frau Schiller beschreibt schonungslos eine durch den Kurs neu entdeckte Seite in ihrer Persönlichkeit, die ich wegen ihrer Bedeutung in einem längeren Zitat dokumentiere: „Seit dem Kurs weiß ich mehr über die Gewalt der Worte. (...), dass man mit Worten oft viel schlimmere Sachen machen kann als mit Schlägen. (...) Und das ist mir dann halt auch so aufgefallen, weil ich halt auch meine Kindheit hab Revue passieren lassen (...), weil ich aus so einer Familie komme, und da sind oft solche Sachen vorgefallen und auch ich muss mich davor schwer in acht nehmen, weil ich könnte, wenn ich wirklich wollte auch verbal töten.“(...)„Was mir selber auch so aufgefallen ist, die eigene Gewalt, Brutalität, die ist ja präsent, also das ist halt auch wahnsinnig wichtig, das zu wissen. (...) was das für ein Potential ist, da ist mir durch den Kurs einiges klar geworden.“

Das erweiterte Bewusstsein über die eigene Person, das Erkennen von ‚Schattenseiten‘ und die darin liegende Gefahr für den Erziehungsalltag ist der erste Schritt für eine Handlungsmodifikation, die aber nicht immer gelingt. Herr Meiners gibt dazu ein Beispiel aus seinem Alltag: „Ja, mir geht’s so, wenn man jetzt wirklich einen Konflikt hat, dass man dann na ja, wenn man doch wieder etwas heftiger reagiert hat, dass man anschließend doch drüber nachdenkt. Halt, was

ist passiert, wobei das ja eigentlich zu spät ist, andersherum denkt man dann ja drüber nach und versucht es dann bei der nächsten Situation besser umzusetzen.“ Das ständige Bemühen, das im Kurs erlernte Erziehungsverhalten umzusetzen und trotz Rückschlägen, d. h. Rückfallen in gewohnte Verhaltensweisen das Bemühen nicht aufzugeben wird hier deutlich.

Besonders bei Eltern, die die Erziehung ihrer Eltern ablehnen, fällt die Umsetzung ihrer Ideale schwer. In Stresssituationen fallen sie hin und wieder in alte erlernte/erfahrene Muster zurück. Der Rekurs auf die Lerninhalte im Kurs ermutigt sie, auf dem Weg der Verhaltensmodifikation zu bleiben.

Befragte, die an die Erziehungswerte ihrer Herkunftsfamilie anknüpfen, wie Frau Runge, haben es leichter. Sie stellen sich ja selbst nicht die Aufgabe der Verhaltensmodifikation, sondern suchen eher Bestätigung: „Ja, viel verändert hat sich nicht, aber mir ist einiges bewusster geworden und das finde ich auch schon ganz wichtig, dass ich einfach etwas bewusster an alles rangehe, dass ich mir einiges bewusst gemacht habe, was ich vorher bäuchlings entschieden habe.“

Auch eine Stärkung der eigenen Persönlichkeit stellen einige Befragte bei sich fest. Beispielhaft hierzu zwei Zitate:

Frau Schiller: „also, ich könnte mir nicht vorstellen, das einer meiner Elternteile sich in der Situation, wie ich sie gestern mit den Kindern hatte, am nächsten Tag bei mir entschuldigt hätte und diesen Mut entwickelt zu sagen: Das ist mein Fehler.“ Frau Roth: „ich steh mit beiden Füßen auf dem Boden und geh meinen Gang und das hat dieser Kurs bestimmt noch mal ordentlich verstärkt“

Zusammengefasst halte ich fest:

Die befragten Eltern erfahren im Kurs mehr über sich und reflektieren ihre Erziehungsvorstellungen im Spiegel ihrer Kindheit und der Kursteilnehmer; dies führt nach dem Kurs zu Modifikation ihrer Erziehungsvorstellungen, zu Entlastung, Beruhigung, Stärkung und zur Modifikation ihres erzieherischen Handelns. Frau Kestner artikuliert jedoch auch deutlich die Grenzen des Lernens mit ihrer anthropologischen Sichtweise: „Ja, ich denke auch, das noch so viele Kurse werden es niemals schaffen, das man immer richtig reagiert, also dazu sind wir zu sehr Mensch.“

### 5.1.2 Organisation von Erwerbstätigkeit und Familienarbeit

Die Notwendigkeit Familien- und Erwerbsarbeit zu vereinbaren ist ein typisches Kennzeichen moderner westlicher Gesellschaften und wurde in der Vergangenheit als ein spezifisches Problem für die Vergesellschaftung von Frauen betrachtet. Mitte der 70er Jahre weist Hausen darauf hin, dass es nicht als „Frauenproblem“ betrachtet werden könne, die beiden unterschiedlichen Arbeitsformen im Alltag miteinander zu verbinden. Diese Herausforderung sei gesellschaftlich begründet und müsse daher auch auf dieser Ebene gelöst werden.

Aktuelle Lösungsansätze liegen vor Allem in dem Versuch, strukturelle Bedingungen für die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit zu verbessern, adäquate Betreuungsmöglichkeiten für Kinder zur Verfügung zu stellen und familienfreundliche Arbeitsbedingungen wie z.B. flexible Arbeitszeiten oder Möglichkeiten zum beruflichen Wiedereinstieg zu schaffen. Dabei sollen nicht nur Frauen bessere Voraussetzungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie erhalten, sondern auch Männer können eine „Familienphase“ für sich in Anspruch nehmen und beispielsweise in den Erziehungsurlaub/Elternurlaub gehen.

Betrachtet man die soziale Realität in der Bundesrepublik Deutschland, ist festzustellen, dass diese Angebote vor Allem von Frauen in Anspruch genommen werden. So betrug 2001 die Quote der berufstätigen Frauen, die in Teilzeit beschäftigt waren, 33,9 Prozent gegenüber einer Quote von 4,8 Prozent der Männer.<sup>34</sup> Elternurlaub wurde in Deutschland im Jahr 2000 lediglich zu 5 Prozent von Vätern genutzt.<sup>35</sup> Laut Eurobarometer-Umfrage von März bis April 2003 gaben 1 Prozent der befragten deutschen Männer die Auskunft, sie hätten Elternurlaub in Anspruch genommen oder könnten sich vorstellen dies zu tun. Als Hauptgründe, die dazu führen, dass Väter nicht zu Hause bleiben, um sich um ihre kleinen Kinder zu kümmern, werden „finanzielle Einbußen, Informationsmangel oder Sorgen über den weiteren Karriereverlauf“ genannt.<sup>36</sup>

Die Befragung unserer KursteilnehmerInnen hat gezeigt, dass nicht nur der Versuch von Frauen, Familie und Erwerbstätigkeit miteinander zu verbinden zu Spannungen im familialen Kontext führen. Auch die Nutzung neuer Strukturen wie z.B. geteilter Elternurlaub wird angedacht und z. Z. ausprobiert, funktioniert aber in der Praxis nicht immer reibungslos. Darüber hinaus stellt sich der Weg zurück in die klassische Arbeitsteilung „Mann Erwerb-Frau Familie“ sowie die Verwirklichung alternativer Lebenskonzepte mit veränderten Aufgabenverteilungen für viele KursteilnehmerInnen als problematisch dar. Die Ansprüche der Moderne auf Pluralisierung der Lebensstile und Selbstverwirklichung der Indivi-

<sup>34</sup> [http://www.familienhandbuch.de/cms/Familienpolitik\\_Vereinbarkeit.pdf](http://www.familienhandbuch.de/cms/Familienpolitik_Vereinbarkeit.pdf)

<sup>35</sup> Beckmann, Petra: Neue Väter braucht das Land! IAB Werkstattbericht 6., Nürnberg 2001.

<sup>36</sup> [europa.eu.int/comm/employment\\_social/news/2004/sep/parental\\_leave\\_de.htm](http://europa.eu.int/comm/employment_social/news/2004/sep/parental_leave_de.htm)

duen wirken in den familialen Kontext hinein und führen im Alltag zu Überforderungen. Ist dies auf den Mangel an akzeptablen Familienkonzepten zurückzuführen? Greifen die neu geschaffenen Strukturen wie Elternurlaub, Teilzeitarbeit und flexible Arbeitszeiten nicht weit genug?

Bevor die Interviews im Hinblick auf die in den Familien praktizierte Arbeitsteilung dargestellt werden, wird zunächst eine historische Perspektive eingenommen. Es sollen unterschiedliche Leitbilder zur Arbeitsteilung und ihre Umsetzung in die soziale Praxis von Familien skizziert werden. Auf diesem Hintergrund werden anschließend die Interviews betrachtet.

Seit der Herausbildung industrialisierter Erwerbsformen kann das noch aus dem 18./19. Jahrhundert stammende Ideal der im häuslichen Bereich tätigen Frau und dem männlichen Familienernährer in der Praxis nicht mehr durchgeführt werden. Gründe dafür liegen z.B. in den Lohnarbeitsverhältnissen ungelernter Arbeitsplätze in der Industrie, die Frauen- und Kinderarbeit zur Existenzsicherung der Familien notwendig machen oder auch in dem Bedarf an weiblichen Arbeitskräften in der Rüstungsindustrie während des ersten und zweiten Weltkrieges, als keine männlichen Arbeitskräfte zur Verfügung stehen.<sup>37</sup> In den Nachkriegsjahren werden erneut traditionelle familiale Leitbilder propagiert und mithilfe Gesetzesentscheidungen und moralischer Appelle durchgesetzt.<sup>38</sup> Frauen wird suggeriert, sie seien Schuld an der Vernachlässigung ihrer Kinder. In dieser Zeit wird sowohl der Begriff „Schlüsselkinder“ geprägt als auch das Antibild der „Rabenmutter“, welches bis heute Wirkung zeigt.

Die späten 50er und frühen 60er Jahre sind gekennzeichnet durch eine „besonders hohe Selbstverständlichkeit von familienbezogener Lebensperspektive wie auch [durch] besonders hohe Heirats- und demzufolge auch Geburtenziffern sowie niedrige Scheidungs- und Unehelichenquoten“<sup>39</sup>. Die Frauengeneration, die in den 50er Jahren heiratet und Familien gründet, hätte tatsächlich die Chance gehabt, das klassische Familienideal ungehindert zu verwirklichen. Weder Krieg noch Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt machten Frauenerwerbstätigkeit zwingend notwendig. Obwohl sich zum Zeitpunkt der Eheschließung Männer wie Frauen am Leitbild der „Normalfamilie“ orientieren,<sup>40</sup> entschließt sich ein Großteil der Frauen, wenige Jahre später auf den Arbeitsmarkt zurück-

---

<sup>37</sup> weitere Gründe vergl. Krüger. Die Analyse ehepartnerlicher Erwerbsverläufe – Ansatzpunkte für modernisierungstheoretische Überlegungen. In: Born, Claudia/ Krüger, Helga (Hrsg.), Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensläufe, Weinheim 1993, S. 221.

<sup>38</sup> Z.B. wurde Frauen verboten einer Erwerbsarbeit nachzugehen, wenn der Familienernährer aus dem Krieg zurückgekehrt war, vergl. Krüger, ebd.

<sup>39</sup> Kaufmann, zit. in Helga Krüger, ebd.

<sup>40</sup> vgl. Nave-Herz: Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: Nave-Herz, Rosemarie/ Markefka, Manfred (Hg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Bd.1: Familienforschung. Neuwied und Frankfurt a.M., S.211,222.

zukehren. Krüger führt dies auf „die subjektiv als problematisch empfundene Existenz eines Frauenlebens ausschließlich im familialen Kontext“<sup>41</sup> zurück.

In den folgenden Jahren sind die Biografien der meisten Frauen in der Bundesrepublik Deutschland durch Ehe, Familie und Erwerbsarbeit geprägt. In einer Studie mit um 1950 geborenen Frauen stellt Tölke fest, dass Zeiten, in denen Frauen erwerbstätig sind weiter zunehmen und die Phasen der Unterbrechung immer kürzer werden.<sup>42</sup> Dies ist nach Dausien ein Zeichen dafür, dass „Familie und Kinder offensichtlich keine Argumente (mehr) sind, grundsätzlich auf eine Berufstätigkeit zu verzichten“.<sup>43</sup> Immer mehr Frauen auch mit kleinen Kindern versuchen, „mit einem Bein“ in der Erwerbstätigkeit zu bleiben<sup>44</sup> und sind bereit, dafür beträchtliche Belastungen sowie großen Aufwand zur Organisation des Familienlebens auf sich zu nehmen.

Tölke stellt in ihrer Studie zum Verhältnis von Erwerbsbeteiligung und Familienentwicklung weiterhin eine allgemeine Tendenz dahingehend fest, dass die Unterbrechung von Erwerbstätigkeit zeitlich nach hinten verschoben wird<sup>45</sup>. Dausien stellt anhand der Untersuchungsergebnisse Tölkes die These auf, dass „die faktische Unterbrechung der Erwerbsarbeit (...) weniger Ausdruck intentionaler Lebensplanung als vielmehr eine (...) Konsequenz aus den konkreten alltäglichen Bedingungen der Unvereinbarkeit ist.“<sup>46</sup>

Berufstätigkeit ist zu einem wesentlichen Moment eines veränderten Selbstbilds/Frauenbildes geworden. Familie wird jedoch von den meisten Frauen nicht zugunsten einer Berufstätigkeit aufgegeben, sondern sie suchen nach Lösungen, in denen beides, Familie und Beruf, miteinander verknüpft werden kann. Empirische Befunde vergangener Studien<sup>47</sup> haben gezeigt, dass in der Lebenspraxis keine übergreifenden Modelle zur Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit festzustellen sind, zu unterschiedlich werden Erwerbs- und Familienphase miteinander kombiniert. Das Modell einer „weiblichen Normalbiografie“, wie es in den 80er Jahren versucht wurde zu konstruieren, findet in der Praxis keine Entsprechung.<sup>48</sup>

Angesichts dieser Situation stellt Dausien die Frage, „welche normativen Orientierungen Frauen gesellschaftlich angeboten werden bzw. auf welche Lebenslaufmodelle sie sich selbst beziehen“<sup>49</sup>.

---

<sup>41</sup> vergl. Darstellung von Krüger, a.a.O., S.112.

<sup>42</sup> Vergl. die Studie von Angelika Tölke. Lebensverläufe von Frauen. Familiäre Ereignisse, Ausbildungs- und Erwerbsverhalten. München 1989.

<sup>43</sup> Bettina Dausien. Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen 1996, S.37.

<sup>44</sup> Vergl. Krüger 1992, S.18 zit. in Dausien, a.a.O. S.37.

<sup>45</sup> vergl. Darstellung in Dausien, a.a.O. S.33f.

<sup>46</sup> ebenda.

<sup>47</sup> Z.B. Krüger 1991a, S. 94; Axhausen 1992, 60f .

<sup>48</sup> Dausien, a.a.O. Kapitel 2.2 Normalbiographie oder biographische Norm? Kritische Argumente zu einem soziologischen Harmonisierungsmodell, S. 37 ff.

<sup>49</sup> Dausien, a.a.O. S.39.

Was die beiden skizzierten Frauengenerationen miteinander verbindet ist der Versuch, das eigene Leben im Hinblick auf Familie und Erwerbstätigkeit zu organisieren. Unangetastet bleiben Formen der innerfamilialen Arbeitsteilung. In beiden Generationen gehen Frauen davon aus, dass die Erweiterung ihres eigenen Lebenskonzeptes nicht notwendig Konsequenzen auf das Zeitmanagement des (Ehe)Partners haben muss. „Mit dem Beweis ihrer alleinigen Zuständigkeit für familiäre Arbeit, bestenfalls geteilt mit anderen Frauen, auf die nun der Zuverdienst der Ehefrau umverteilt werden kann, sichern sie die Grundstruktur des Geschlechterverhältnisses und versöhnen den Ehemann mit ihrer Erwerbsarbeit, die allerdings mit einer hierüber eingehandelten Doppelbelastung einhergeht.“<sup>50</sup>

Betrachtet man die Lebensläufe unserer interviewten Kursteilnehmerinnen, so scheint sich in vielen Punkten nichts verändert zu haben. Es lässt sich nach wie vor keine „weibliche Normalbiografie“ entdecken, anhand derer erkennbar wäre, auf welche Art und Weise Arbeit und Familienleben organisiert werden. Es ist nicht möglich, durchgängige Typen von Biografien herauszukristallisieren, sondern man gewinnt eher den Eindruck, dass im Prinzip alles denkbar ist. Frauen können Kinder bekommen und arbeiten oder Kinder bekommen und sich ganz der Familie widmen. Sie können Argumente für eine zeitliche Trennung von Familienphase und Erwerbsphase vertreten und im nächsten Moment einen attraktiven Job annehmen und auch dies in ihr Lebenskonzept stimmig einarbeiten. Vielfältig sind die Leitbilder, auf die sie sich beziehen, wenn sie versuchen ihr Lebenskonzept plausibel zu machen oder ihre Gewissensnöte und Unzufriedenheiten schildern. Je nach aktueller Situation und Lebensabschnitt werden unterschiedliche Diskurse bemüht.

Im Folgenden soll ein Überblick über die von uns interviewten Kursteilnehmerinnen gegeben werden. Zunächst wird dargestellt, wie die Arbeitsteilung in den Herkunftsfamilien organisiert wurde. Danach folgt eine Zusammenstellung der Gründe für den Abbruch sowie für die Wiederaufnahme von Erwerbstätigkeit. Desweiteren wird untersucht, inwieweit neue Strukturen wie geteilter Elternurlaub oder Teilzeit in die Familienpraxis integriert werden. Außerdem wird beleuchtet, welche Erwartungen die befragten Frauen an ihre Partner haben und an welchen Stellen es zu Unzufriedenheit und Konflikten kommt. Zuletzt wird dargestellt, inwiefern durch den Besuch des Elternkurses diese Druckpunkte entlastet werden konnten.

---

<sup>50</sup> Krüger a.a.O., S. 213.

### **Elternhaus**

In den Herkunftsfamilien haben die KursteilnehmerInnen unterschiedlichste Erfahrungen mit der elterlichen Organisation von Erwerbsarbeit und Familienarbeit gemacht. Alle Väter waren Vollzeit beschäftigt, haben sich aber teils mehr, teils weniger an der Erziehung der Kinder beteiligt. Die Erwerbsbiografien der Mütter unterscheiden sich stark voneinander. Einige haben ihren Mann durchgehend im gemeinsamen Betrieb unterstützt, andere gaben ihren Beruf bei der Geburt des ersten Kindes auf, um ihn dann später in Teilzeitbeschäftigung wieder aufzunehmen, wieder andere waren nie erwerbstätig.

Auch in Zeiten, in denen die Mütter unserer Kursteilnehmerinnen einer Erwerbstätigkeit nachgingen, waren sie für die Kindererziehung und Haushaltsführung zuständig. Mehrheitlich wird festgestellt, dass die Mütter in der Erziehungsarbeit präsenter waren als die Väter. Dies wird mit der berufsbedingten Abwesenheit der Väter begründet. „Zu Hause war die Mutter dominierend, weil der Vater eher weg war.“ „Meine Kindheit habe ich nur harmonisch in Erinnerung, viel also mutterbezogen, weil mein Vater den ganzen Tag außer Haus war, den hab ich meist nur am Wochenende gesehen, morgens ist er früh gefahren, abends spät gekommen, das heißt ich hatte den Bezug zu meiner Mutter, die nicht mehr berufstätig war, als ich kam“.

Die Kinder, also unsere Kursteilnehmerinnen, bewerten die Erwerbstätigkeit ihrer Mütter sehr unterschiedlich. Eine berichtet: „Ich glaube, dass hat ihr auch sehr gut getan mal rauszukommen, mit anderen Leuten zusammen, wieder im Beruf zu stehen, und ich habs auch als gut empfunden“ Da beide Eltern klar geregelte Arbeitszeiten hatten, blieb an den Nachmittagen viel Zeit für gemeinsame Unternehmungen. Andere berichten über erhebliche Überlastungssituationen. „Wir waren zwei Kinder, und Mutter war ne Schauspielerin und Vater war Professor der Mathematik und sie hat im Grunde alles machen müssen und war immer überfordert.“

### **Visionen der eigenen Lebensgestaltung**

Die je individuellen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie fließen in die Visionen vom eigenen Familien- und Erwerbsleben mit ein. In einigen Fällen heben die Kursteilnehmerinnen hervor, dass sie mit der Situation in ihrer Ursprungsfamilie nicht zufrieden waren, sich von den erwerbstätigen Eltern vernachlässigt gefühlt haben und daher ihr Familien- und Arbeitsleben anders gestalten wollen. „Aber dadurch bedingt, dass das halt bei uns beiden so war, haben wir uns gedacht: Das werden unsere Kinder nicht erleben, sie sollen anders aufwachsen, ganz zu Hause, und ich will auch eigentlich im Moment nicht arbeiten, weil ich einfach auch sage: Ich will für die Kinder da sein“.

Die eigene Lebensplanung findet nicht nur in Auseinandersetzung mit der Elterngeneration statt, sondern auch im Hinblick auf wahrgenommene gesell-

schaftliche Erwartungen und in Abgrenzung zu aktuellen Leitbildern, wie sie beispielsweise aus den Ansprüchen der Moderne mit ihren Selbstverwirklichungsansprüchen erwachsen. „Das war eine ganz bewusste Entscheidung, dass ich (...) ich dann zu meinem Mann auch gesagt hab, wenn ich, wenn wir ein Kind kriegen, dann würde ich aufhören mit der Berufstätigkeit, weil sonst brauch ich mit 36 nicht ein Kind kriegen, um noch weiter arbeiten zu gehen und diese ganzen Geschichten wie Selbstfindung und sich im Beruf auszuprobieren und das alles, das hatte ich letztendlich hinter mir“.

### **Gründe für Beendigung der Erwerbsarbeit**

Die von uns interviewten Mütter haben in unterschiedlichen Lebensphasen und aus unterschiedlichen Gründen beschlossen, ihre Erwerbstätigkeit zu beenden oder zu reduzieren. Auslöser war jedoch immer die Geburt eines Kindes. Die überwiegende Mehrzahl entschloss sich nach Geburt des ersten Kind zu Hause zu bleiben oder die Erwerbsarbeit zu verringern, andere erst beim zweiten oder nach der Fehlgeburt des fünften Kindes. Die meisten Frauen waren mindestens 10 Jahre erwerbstätig, bevor sie sich entschlossen, Kinder zu bekommen. Wird die Erwerbstätigkeit wieder aufgenommen oder geplant, so findet dies in Teilzeitbeschäftigung statt. Die Gründe, warum Erwerbstätigkeit beendet wird, sind vielschichtig.

Zum einen sind es finanzielle, strukturelle und organisatorische Bedingungen, die zur Reduktion oder Aufgabe der Berufstätigkeit führen. Arbeitet der Mann in einem besser dotierten Arbeitsverhältnis, gibt dies für Familie Brahms den Ausschlag für die gelebte Arbeitsteilung. „Wir haben uns schon Gedanken gemacht, wer zu Hause bleibt, weil wir eine ähnlich gut dotierte Stelle haben, (...) und mein Mann hat ne etwas besser dotierte Stelle und da ist es im Grunde genommen ganz klassisch über's Geld gegangen.“ Nach ihrem Elternurlaub steht Frau Munch vor der Entscheidung, eine Teilzeitstelle aufzunehmen. Obwohl ihr Arbeitgeber ihr zusätzlich flexible Arbeitszeiten anbot, lehnte sich schlussendlich ab, da der organisatorische Aufwand, den sie hätte leisten müssen in keinem Verhältnis zum finanziellen Gewinn gestanden hätte. „Ich wollte dann eigentlich auch sehr gerne wieder, aber ich hätte eine Tagesmutter haben müssen, ich hab jetzt keine Oma, die da irgendwie auf die Kinder aufpasst und das rechnet sich nicht (...) es hätte nichts gebracht. Und dann hab ich's gelassen. Hausfrau. Ist schwer.“

Frau Roth hatte nach 7 Jahren Familienarbeit begonnen, sich eine neue berufliche Existenz aufzubauen. Als sich ihr Mann von ihr trennt, bricht das soziale Netzwerk zusammen, welches ihr dies ermöglicht hatte. „Aber dann musste ich durch gegebene Umstände mit der neuen Freundin meines Mannes (...) von heut auf morgen aufhören (...) Und dann wollte ich in dem Moment, obwohl



Schwiegermutter ja zu Hause war, auch nicht von Schwiegermutter abhängig sein.“

Erwerbs- und Familienarbeit innerhalb einer Lebensphase miteinander zu verbinden ist nicht das Ziel aller Frauen. Frau Runge kann sich nicht vorstellen, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren und lehnt die Doppelbelastung ab. Sie stellt sich nach der Geburt ihres Kindes darauf ein, ihre hochdotierte Erwerbsarbeit aufzugeben und sich ganz der Familie zu widmen „Ich glaube nicht, dass ich arbeiten könnte, Haushalt machen könnte und Kinder erziehen könnte.(...) Ohne dass eine Sparte darunter leidet. (...) Alles hat seine Zeit.“ Ihre Strategie besteht darin, die Familienarbeit als professionelle Tätigkeit zu betrachten und damit ihre Familienposition Mutter und Hausfrau aufzuwerten.

Nicht nur strukturelle Schwierigkeiten führen dazu, dass Frauen ihren erlernten Beruf unterbrechen. Vielfach liegen den Entscheidungen Familienkonzepte zu Grunde, die tief in traditionellen Vorstellung geschlechertypischer Arbeitsteilung verwurzelt sind.

Einige Frauen berichten davon, dass ihr Mann sie zu Hause bei den Kindern wissen wolle, selbst nicht dazu bereit wäre, die Familienarbeit zu übernehmen „Da hat mein Mann allerdings auch eine Rolle gespielt, der wollte das auch nicht so gerne, wollte halt auch, dass ich bei den Kindern bleibe.“ oder es sich auch gar nicht zutrauen würde. „Aber er will das auch nicht, er fühlt sich da auch unsicher und deswegen haben wir damals eben entschieden, dass ich zu Hause bleibe und er arbeitet.“

Im Fall von Familie Thiele - die EhepartnerInnen haben sich den Erziehungsurlaub geteilt - scheidet der Rollentausch an den Erwartungen, die Frau Thiele an ihren Mann bezüglich seiner Gestaltung der Familienarbeit hat, „Meine Erwartungen, die ich hatte, an sein Hausmanddasein, die sind überhaupt nicht erfüllt worden“.

Ein wesentlicher Grund für Frau Munch, zu Hause zu bleiben, ist neben den finanziellen und organisatorischen Erwägungen das schlechte Gewissen ihren Kindern gegenüber. Sie geht davon aus, dass sie ihren Kindern nicht gerecht wird, wenn sie nach der Arbeit noch den Haushalt versorgen muss und keine Zeit für gemeinsame Unternehmungen hat. „Ich hätte ein schlechtes Gewissen den Kindern gegenüber. Ich bin nicht da, ich komm nach Hause mittags, muss dann eben noch alles machen, sag ich jetzt mal, dann hätte ich ja auch ich sag jetzt mal nachmittags immer zu den Kindern gesagt: Nö. Ich hab jetzt keine Zeit, ich muss noch kochen und das und das und das tun“.

Kommen zu den verinnerlichteten Frauen- und Männerbildern noch berufliche oder organisatorische Schwierigkeiten hinzu, fällt die Entscheidung zum beruflichen Rückzug um so leichter. „Auf Grund meiner Berufssituation hat's ja dann diesen extremen Stress auch gegeben dass ich mich gemobbt gefühlt habe und

dann unter der Berufstätigkeit ganz extrem gelitten hab und dann ist es mir auch nicht schwer gefallen, also so diesen letzten Schritt auch zu machen“.

In einer Gesellschaft, in dem Berufstätigkeit offensichtlich zu einem gewandelten Selbst- und Fremdbild von Frauen dazugehört, stehen Frauen, die sich für eine Phase der ausschließlichen Familienarbeit entscheiden zum einen unter Rechtfertigungsdruck. Zum anderen müssen sie sich mit den gesellschaftlichen Erwartungen an „die perfekte Hausfrau und Mutter“ auseinandersetzen. „Dieser Perfektionismus spielt bei mir ne Rolle, ich bin eine perfekte Hausfrau, ich bin eine perfekte Mutter, ich bin eine perfekte Ehefrau, oder sollte es sein das ist manchmal, das macht mir manchmal zu schaffen (...) Und das ist, das kommt von außen viel. Hm diese Sprüche kennen Sie auch: Wenn man den ganzen Tag als Mutter zu Hause ist und als Hausfrau, dann muss das alles perfekt sein.“

### ***Beruflicher Wiedereinstieg***

Die Gründe von den von uns untersuchten Frauen ihre Berufstätigkeit zu unterbrechen sind eben so vielfältig wie die Motive, die Erwerbstätigkeit weiterzuführen. Die Kursteilnehmerinnen nennen zunächst einmal finanzielle Erwägungen „Ich kann eben auch ein bisschen Geld dazuverdienen, um meinen Mann auch zu entlasten“. Sind Frauen alleinerziehend, ist die Erwerbsarbeit von existenzieller Bedeutung. „Also sie hat mich ernährt also ich war ja äh ich war vorher zwei Jahre in Afrika und kam mit zwei Kindern und einem Kind im Bauch zurück und hatte einen Koffer in der Hand, das war alles (...) und dann hab ich mir eine Wohnung genommen und eine Praxis aufgebaut und hab dann die drei Kinder mit meiner Selbstständigkeit über sechs Jahre ernährt“.

Neben dem finanziellen Aspekt sind es die Erfahrungen während der erwerbslosen Zeit, die Frauen dazu veranlassen, wieder einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Familienarbeit allein bedeutet Verlust des Selbstwertgefühls, Arbeiten zu gehen bedeutet, einen Zuwachs an Selbstsicherheit und Bestätigung. „Und hab dann eben auch was eigenes für mich wieder (...) dieses ich sag mal das Selbstbewusstsein sinkt schon so ein bisschen, man traut sich nicht mehr so viel zu, das merk ich einfach. Weil zu Hause ist einfach keiner, der jeden Tag sagt: Das Essen schmeckt lecker, du hast toll gestaubsaugt, ich find das schön, dass die Fenster geputzt sind oder die Wäsche im Schrank liegt, das ist ja nun mal eben nicht und ja, wenn man halt einen Beruf hat, dann kann man sich ja schon so ein bisschen mehr Bestätigung sag ich jetzt mal holen und vielleicht dann auch zu Hause selbstsicherer auftreten.“

Selbst Frau Runge, die nach der Geburt ihres Kindes mit ihrem erlernten Beruf abgeschlossen hatte und sich eine Mehrfachbelastung nicht vorstellen konnte, entschließt sich zu einer Teilzeitbeschäftigung, als diese Möglichkeit von Außen an sie herangetragen wird. In ihrer Formulierung wird deutlich, dass sie die Ar-

beit in ihrem ursprünglichen Beruf trotz mehrjähriger Pause als eng mit ihrer Person verknüpft erlebt, sozusagen als wesentlichen Bestandteil ihrer Selbstansicht. „Ich bin angerufen worden, ob ich Lust dazu hätte, nein, ich würde nicht von mir aus so was unternehmen, weil eigentlich bin ich hier gut beschäftigt, aber so'n Rosinchen lässt man sich dann nicht entgehen, wenn man gefragt wird ob man wieder in seinem ureigensten Metier arbeiten möchte, das kann man sich nicht entgehen lassen.“

Frau Runge berichtet, dass ihr Mann mit ihrer Berufstätigkeit einverstanden ist, solange dies für ihn selbst nicht den Verzicht auf seine eigene Karriere oder massive Änderungen im Familienalltag bedeutet. Für sie ist es wichtig, nicht auf Kosten ihrer Kinder arbeiten zu gehen. „Ich würd das nie über den Kopf der Kinder machen, nie im Leben. Und mein Mann kriegt's eh nicht mit, der ist ja nicht da. (...) Der würd nur negative Auswirkungen mitkriegen, wenn die Hemden nicht mehr gebügelt werden. Aber ansonsten hat er ja nicht viel Probleme damit.“

Bei den Überlegungen zum beruflichen Wiedereinstieg ist die Regelung der Kinderbetreuung das zentrale Thema. Frau Brahms, die nach dem 3-jährigen Elternurlaub gerne Vollzeit ihren Beruf wieder aufgreifen möchte, steht vor dem Problem, keine geeignete Kindertagesstätte zur Verfügung zu haben. „Ja, also angedacht ist 25 bis 30 Stunden, also nicht ganze Tage, weil ganze Tage natürlich bedeutet, dass man irgendwie wirklich von 8 bis 17 Uhr, und das deckt in dem Sinne keine Kindertagesstätte ab, müssten wir uns schon aufteilen oder eben Großeltern einspringen und dann hätte man einen wahnsinnigen Aufwand.“

### ***Erwartungen an Ehemann***

Während die teilzeitbeschäftigten Ehefrauen aus unseren Interviews selbstverständlich davon ausgehen, dass sie zusätzlich für die Organisation und/oder Erledigung der Familienarbeit zuständig sind, erwarten vor Allem die nicht erwerbstätigen Kursteilnehmerinnen von ihren Partnern Unterstützung und Entlastung sowohl bei der Erziehungs- als auch bei der Hausarbeit. Sie beschreiben ihren Alltag als monoton und vermissen Phasen der Regeneration. Bleibt diese Unterstützung aus, kommt es zu Unzufriedenheiten und Auseinandersetzungen. „Was ich immer wieder anspreche, aber da stoße ich bei beiden auf völlig taube Ohren, mein Recht auf Wochenende. Weil für die beiden ist natürlich selbstverständlich, dass meine hausfraulichen und mütterlichen Pflichten sich auch auf's Wochenende zu erstrecken haben.“

Diese Erfahrungen teilen die von uns interviewten Frauen mit anderen Kursteilnehmerinnen. „Es war wirklich so, dass ja die Männer jetzt bei den Frauen aus dem Kurs die Geldverdiener sind. Es kam schon halt auch diese Unzufriedenheit zwischendurch, bei jeder. Wo jede Frau sagt, es ist jeden Tag das gleiche,

es ist zermürbend manchmal, immer nur für die Kinder da zu sein und den Haushalt machen zu müssen, das Essen zu kochen. Die Männer haben natürlich den Anspruch, also ich sag das jetzt für alle Frauen da aus dem Kurs, den Anspruch, dann natürlich auch noch eine Freizeitbeschäftigung irgendwo zu haben, einen Ausgleich zu haben, der dann auch am Wochenende zum Teil stattfindet, logischerweise, wo die Frau dann wieder zu Hause bleibt und sich um die Kinder und so weiter kümmert und wo man also wirklich da in so eine Geschichte reinrasselt und gar nicht mehr gefragt wird: Hast du vielleicht mal ein Bedürfnis? (...) An erster Stelle steht eigentlich das Bedürfnis des Mannes und der Kinder.“

Die erwerbstätigen Frauen fordern von ihren (Ehe)Partnern in der Regel keine Beteiligung bei der Hausarbeit ein, haben aber den Anspruch, dass diese sich an der Erziehung der Kinder beteiligen. Das bedeutet nicht, dass sie von ihren Männern fordern, in Teilzeitarbeit zu gehen, aber sie sollen in der verbleibenden Zeit, die sie mit ihren Kindern verbringen, Verständnis für sie aufbringen, geduldig im Alltag sein und sich mit ihren Frauen über Erziehungsziele auseinander setzen.

### ***Geteilte Elternzeit***

In drei Fällen wurde erwogen, den Erziehungsurlaub zwischen den Eltern aufzuteilen. In der einen Familie scheiterte dieses Vorhaben daran, dass die berufliche Situation der Frau zum Zeitpunkt der Geburt unsicher geworden war und der Mann seine Berufstätigkeit dann doch nicht unterbrechen wollte. Der Kursteilnehmer berichtet: „Geplant war eigentlich, dass ich mal auch ein Jahr zu Haus bleiben wollte, Lena arbeiten gehen sollte (...). Wollt mir da auch mal so'n Vorsprung verschaffen, den die andern nicht haben. Das hat sich alles als sehr problematisch gezeigt, da Lena zu der Zeit na ja, gemobbt wurde bis hin zur Änderungskündigung und wir über n Anwalt uns getrennt haben mit denen. Zusätzlich kam die Geschichte, dass ich dann zu dem Zeitpunkt die Ausbildung da übernommen habe und hätte denn also, nachdem ich da so ein Jahr vielleicht drin war, ein Jahr Auszeit nehmen müssen und das also irgendwo alles Faktoren waren, die denn halt nicht hingehauen haben.“

In der anderen Familie waren es zunächst finanzielle Erwägungen, die dazu führten, dass der Elternurlaub von der Mutter in Anspruch genommen wurde und nicht vom Vater. „Wir haben uns zwischendurch auch mal unterhalten, weil man kann das ja splitten heutzutage, anderthalb Jahre der eine und ne, und dann hatten wir uns das überlegt und dann haben wir aber wirklich ganz klassisch über das Geld einfach entschieden, nee wir lassen das jetzt so, wie's ist.“ Gegen Ende der Elternzeit haben es beide jedoch bereut, die andere Variante nicht ausprobiert zu haben. Beide hätten es gerne gesehen, noch mal zu tauschen, haben aber den vermuteten organisatorischen Aufwand gescheut. „Und

obwohl ich glaube es wär auch ganz gut gewesen, wenn wir das geteilt hätten im Nachhinein. Weil mein Mann letztens sagte: Mensch, wenn man das jetzt noch könnte, jetzt noch so das letzte halbe Jahr, würd ich das gerne machen, aber ja, das haben wir jetzt auch schon so angemeldet und da kann man jetzt nicht da noch mal zwischen.“

Familie Thiele hat den geteilten Erziehungsurlaub verwirklicht. Sie hatten zunächst partnerschaftliche Vorstellungen vom gemeinsamen Familienleben. Durch die Erfahrungen mit dem geteilten Erziehungsurlaub sind diese Visionen zerschlagen worden. „Wir haben uns den Erziehungsurlaub geteilt, wir hatten nur 18 Monate, also die ersten neun Monate bin ich zu Hause geblieben, die zweiten neun Monate mein Mann, das war schon eine ganz wichtige Erfahrung für uns, weil das schon schief gegangen ist so meine Erwartungen, die ich hatte an sein Hausmandasein sind überhaupt nicht erfüllt worden.“ Frau Thiele konnte ihre dominante Position in der Familienarbeit nicht abtreten. Sie hat ihre Wertmaßstäbe an Erziehung und Hausarbeit angelegt und konnte das niedrigere Niveau der Haushaltsführung durch ihren Mann nicht akzeptieren.

### **Zusammenfassung**

Nach längerer Zeit der ausschließlichen Familienarbeit zieht es die meisten Frauen zurück in die Erwerbstätigkeit. In allen Fällen sind es nach wie vor die Frauen, die sich im konkreten Lebensalltag mit dem Problem der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit konfrontiert sehen und nach Lösungsmöglichkeiten suchen. Sowohl strukturelle Bedingungen wie z.B. das Fehlen von geeigneten Kindertagesstätten als auch tief verwurzelte traditionelle Eltern- und Selbstkonzepte führen dazu, dass die Familienarbeit in der sozialen Wirklichkeit weiterhin eine Domäne der Frauen ist. Auch wenn in einigen Familien partnerschaftliche Aufteilungen diskutiert oder ausprobiert werden, fällt die letztendliche Entscheidung für eine traditionelle Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau spätestens, sobald Konflikte auftauchen. Die Abgabe der Familienarbeit an den Mann kann ohne Toleranz und Rücknahme der eigenen Wertmaßstäbe scheitern.

Die Beteiligung der Männer an Hausarbeit wird vor Allem von den nicht erwerbstätigen Frauen eingefordert, da sie unter der immerwährenden Routine von Hausarbeit leiden. Alle von uns interviewten Frauen erwarten von ihren Männern ein Engagement in der Kindererziehung.

Zur jeweiligen Begründung der individuellen, veränderlichen Lebenssituation werden unterschiedliche Diskurse und Leitbilder herangezogen, um das eigene Lebenskonzept plausibel zu machen. Dabei ist es möglich, innerhalb einer Biographie den Standpunkt und die damit verbundenen Argumentationen zu wechseln, wenn die Lebensumstände dies erfordern.

### ***Wirkung des Elternkurses***

Bei den von uns untersuchten Kursteilnehmerinnen war der Elternkurs im Hinblick auf die oben besprochene Problemstellungen in mehrfacher Hinsicht wirksam:

#### ***Verallgemeinerung des persönlich erlebten Problems***

In mehreren Fällen hatten die Frauen vor Besuch des Kurses den Eindruck, die Unzufriedenheit mit dem als mangelhaft empfundenen Engagement der Männer wäre ihr persönliches Problem. Der Austausch in den Elternkursen bringt die Kursteilnehmerinnen zu der Erkenntnis, dass sie mit diesem als individuell empfundenen Problem nicht alleine dastehen. Das Wissen darum, dass andere Mütter und Väter mit ähnlichen Problemen befasst sind, bringt im ersten Moment Erleichterung und vorübergehende Entspannung in den Familien. „Aber wir haben auch in dem Kurs gesehen und das ist auch nicht unser Problem, sondern das Ehepaar hat das auch ganz klar gesagt und die anderen haben das auch von ihrem Mann so bestätigt, dass es offensichtlich ein erhebliches Problem darin gibt, wenn man Kinder hat, so im Vorab Erziehungsziele zu haben, gemeinsame. Oder mal darüber zu sprechen: Wo möchtest du denn, wo unser Kind mal was unser Kind mal lernt, was wollen wir ihm mitgeben? (...) Das war durchgängig, dass die Frauen diesen Wunsch hatten und die Vorstellung hatten: Ach ja, das würde ich gerne und das so für die Männer eigentlich kein Thema ist.“

#### ***Problembewusstsein von Männern schärfen***

Besonders wenn beide Eltern gemeinsam den Elternkurs besuchen, besteht die Chance, Verständnis seitens der Männer für die Unzufriedenheit ihrer Frauen zu entwickeln und die Kommunikation über dieses Thema zu verbessern. Eine Kursteilnehmerin berichtet, „dass ich gleichzeitig aber auch erlebt hab, dass die beiden Männer gesagt haben so also so ein Stück Eingeständnis gemacht haben und gesagt haben: Ja, ja, da drücken wir uns schon ein bisschen. So da sehen wir schon zu, dass wir uns rauslavieren. Das war dann wieder so ein Schritt aufeinander zu.“

#### ***Mann in den Erziehungsalltag mit einbeziehen***

Die gemeinsamen Gespräche in der Kurssituation haben eine Veränderung des häuslichen Verhaltens zur Folge. Frau Thiele beispielweise bezieht ihren Mann nach dem Kursbesuch mehr in den Erziehungsalltag ein, indem sie ihre Tochter in konflikthaftern Gesprächen auffordert: „Erzähl das Papa noch mal. Hör mal seine Meinung dazu, wie er das findet“

### *Distanz zum Leitbild der perfekten Mutter*

Viele Eltern lernen im Kurs, sich unabhängiger von der Meinung anderer zu machen und ihre individuellen Lösungswege einzuschlagen. Die Reflexion in den Elternkursen über die eigene Familiensituation kann dazu führen, dass eine Distanz zu gesellschaftlichen Leitbildern eingenommen werden kann, welche zu Dauerüberforderungen geführt haben. „Man denkt, dass die Gesellschaft eine Erwartungshaltung hat an eine Mutter, die wie gesagt perfekt zu sein hat in allen Bereichen. (...) Und jetzt denke ich immer so: Du machst es genau so oder wir machen das so, damit es uns gut geht. Damit wir halt immer noch gerne sagen: Wir sind gerne Eltern, wir machen das auch gerne so mit den Kindern, was so anliegt, aber wir beide möchten ganz gerne auch noch ein bisschen an diesem Leben teilhaben.“

### *Wider den Hausfrauentrott*

Frau Munch als Beispiel für eine Frau, die sich nach dem zweiten Kind entschlossen hat, ganz zu Hause zu bleiben, leidet unter der ewig gleichen nicht enden wollenden Familienarbeit. Sie verspürt den Druck, ihre Kinder nicht allein lassen zu dürfen und hat ein schlechtes Gewissen, wenn sie nicht selbst die Betreuung ihrer Kinder übernimmt. Nach dem Besuch des Elternkurses entscheidet sie sich, regelmäßig für ihre Entlastung zu sorgen. „Das kam auch durch diesen Kurs, dass ich mich während dieser Zeit im Fitnessstudio angemeldet habe. (...) Wo ich mich wirklich morgens aufs Fahrrad setz und sag: Ich fahr da jetzt eine Stunde hin, mach was für mich und bin nicht immer nur mit diesen Gedanken beschäftigt, was ist zu Haus zu tun, sondern ich schalte da ab.“

### **Fazit**

Die Interviews haben gezeigt, dass nach wie vor keine alternativen Modelle zu einer zufrieden stellenden Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau existieren. Es erweist sich als schwierig, existierende Leitbilder modernisierter Familien in die soziale Praxis umzusetzen, da diese nicht konkreten Alltagserfahrungen entspringen.

Staatliche Angebote wie Teilzeit oder Elternurlaub werden in der Regel von Frauen genutzt, um die Brücke zwischen Familienarbeit und Erwerbsarbeit zu schlagen. Um Männer wie Frauen zu einem veränderten Verhalten zu bewegen, müssten einerseits weitere strukturelle Änderungen vorgenommen werden. Andererseits müsste eine Aufarbeitung der tiefliegenden traditionellen Familienkonzepte stattfinden, damit die neuen Strukturen auch angenommen werden und zu einem friedlichen Miteinander verhelfen. An dieser Stelle können Kurse wie der Elternkurs des Kinderschutzbundes wirksam sein.

Alle von uns interviewten KursteilnehmerInnen haben ausgesagt, dass der Besuch des Elternkurses entlastend auf die Familien wirkt. Er fördert die Reflexionsmöglichkeiten über die als individuell empfundenen Problemlagen und verhilft die eigene, als konflikthaft erlebte Situation in einem größeren Kontext zu betrachten. Darüber hinaus findet eine Entspannung zwischen den Ehepartnern durch die Verbesserung der Kommunikation statt. Außerdem bestärkt er viele Eltern darin, sich nicht abhängig von gesellschaftlichen Leitbildern zu machen, sondern nach individuellen Lösungsmöglichkeiten zu suchen, die den eigenen Bedürfnissen gerecht werden.



### 5.1.3 Gewalt in der familialen Kindererziehung

#### **Gewaltformen**

Gewalt ist ein Phänomen des personalen und gesellschaftlichen Ausdrucks. Sie ist Kommunikationsmittel und Handlungsform, die sich im sozialen Zusammenleben zeigt und aus strukturellen Bedingungen resultieren kann. Gewalt wird als Machtinstrument oder Konfliktlösungsstrategie eingesetzt, wird bewusst oder unbewusst – wird offen, latent oder hilflos ausgeübt.

Eine Definition des Gewaltbegriffs lässt sich entsprechend unterschiedlicher Wissenschaftsrichtungen vielfach und vielfältig anführen. In der Regel liegt einer Gewaltdefinition eine bestimmte Gewaltform zugrunde. Unterschieden werden zumeist Formen der personalen Gewalt, gegliedert in autoaggressive und interpersonale Gewalt oder Formen der strukturellen Gewalt. Galtung fügt als Friedensforscher die kulturelle Gewalt hinzu<sup>51</sup>, seltener wird die objektadressierte Gewalt untersucht.

Strukturelle Gewalt wirkt als eine anhaltende Repression, die als ein latent verletzendes Einwirken von Umwelt- und Lebensbedingungen auf die seelische oder körperliche Konstitution eines Menschen verstanden wird. Interpersonale Gewalt zeichnet sich überwiegend durch kurzfristige Gewalthandlungen aus, die im Verlauf von Konfliktsituationen entstehen. Häufig sind Gewaltformen miteinander verknüpft. So kann strukturelle Gewalt die personale Gewalt ebenso begünstigen, wie diese vielfach Auslöser für autoaggressive Gewalthandlungen von Opfern ist.

Als Formen der interpersonalen Gewalt werden in wissenschaftlicher Übereinstimmung und vom Deutschen Kinderschutzbund die ‚Vernachlässigung‘ (zumeist als Gewalt gegen Kinder oder alte Menschen), die ‚Seelische/Psychische Gewalt‘, die ‚Körperliche Gewalt‘ und die ‚Sexuelle Gewalt‘ genannt.<sup>52</sup>

Die interpersonale Gewalt ist in Abgrenzung zur strukturellen und autoaggressiven Gewalt zumeist als eine Form der Interaktion zu verstehen, in der ein Gefälle im Machtverhältnis von Personen besteht oder angestrebt wird. Dabei steht das Ziel des Machtzuwachses der Bedrohung des Machtverlustes gegenüber. Durch die gewaltsame Hierarchisierung wird versucht, das Machtverhältnis zwischen den Beteiligten zu verdeutlichen oder situativ neu zu ordnen.

Heitmeyer spricht dabei sinngemäß von dem subjektiven Bestreben der gewalthandelnden Person, Eindeutigkeit in unübersichtlichen oder unklaren Situationen zu erlangen. Interpersonales Gewalthandeln ist nach Heitmeyer eine sofort wirkende Selbst-Demonstration der Überwindung von Ohnmacht, das gleichzeitig Fremdwahrnehmung garantiert. Es kann dem Ausgleich von Unterlegen-

---

<sup>51</sup> Vgl. Galtung, J.: Frieden mit friedlichen Mitteln. Opladen, 1998.

<sup>52</sup> Vgl. u.a. Deegener: Die Würde des Kindes. Plädoyer für eine Erziehung ohne Gewalt. Weinheim und Basel, 2000. S. 31f.

heitsgefühlen in einer rational und sprachlich dominierten Situation dienen.<sup>53</sup> Die körperliche Gewalthandlung ist dann häufig der Eskalationsmoment einer Gewaltspirale, in deren Verlauf bereits andere Formen, wie die psychische Gewalt vorausgegangen sein können.

Bierhoff unterscheidet die interpersonale Gewalt in zwei Formen der Aggression. Zum einen die „instrumentelle Aggression“ als eine intendierte, also zweckbestimmte Handlung. Zum anderen die „impulsive Aggression“, die sich insbesondere im Ärger, in der Frustration, im Affekt oder als Angstreaktion zeigt.<sup>54</sup> Schmidbauer beschreibt Gewalt als „Handlungen, die andere Personen eigenen Bedürfnissen auch um den Preis unterwerfen, sie seelisch oder körperlich zu verletzen.“<sup>55</sup>

In dieser Studie sind uns alle genannten Formen interpersonaler Gewalt begegnet. Vernachlässigung (gegen Kinder), Psychische und Körperliche Gewalt aber auch die Sexuelle Gewalt waren Phänomene der Interviews. Formen der Psychischen und Körperlichen Gewalt überwiegen in den Berichten der Eltern. Sie erzählten dabei entweder von eigenen Kindheitserfahrungen oder aus der heutigen Erziehung ihrer Kinder.

### ***Familiale Gewalt gegen Kinder – gesellschaftliche Wandlungstendenzen***

Das gesellschaftliche Ziel, Gewalt in seinen jeweiligen Erscheinungsformen entgegenzuwirken bedeutet zunächst, phänomenorientierte Gegenmaßnahmen zu entwickeln, die dort ansetzen, wo das Phänomen entsteht. Die Schwierigkeit liegt in diesem Fall darin, einen neuen Bewusstseinskonsens entgegen gewachsener Gesellschaftsnormen anzuregen oder gar zu etablieren. Ist ein tatsächlicher *Konsens* selten erreichbar, so gilt es trotz dessen, die institutionellen Grundlagen für einen gesellschaftlichen Bewusstseinswandel zu schaffen.

Im Falle der elterlichen Gewalt gegen Kinder ist die Novellierung des § 1631 BGB aus dem Jahr 2000 ein Bestreben in diese Richtung. Die zivilrechtliche Verortung unterstreicht dabei den Appellcharakter des Paragraphen, der sich Hand in Hand mit unterschiedlichen Initiativen staatlicher und freier Trägerchaften auf das Bewusstsein von Eltern, Kindern und der Gesamtbevölkerung auswirken soll. Der Deutsche Kinderschutzbund arbeitet seit mehr als 50 Jahren gegen die etablierte Graunorm der Gesellschaft, Kinder gewaltsanktionierend erziehen zu dürfen. Seit Verabschiedung des Rechtes auf gewaltfreie Erziehung stellt der Kinderschutzbund dem ‚rechtlichen Appell‘ neben anderen Initiativen das offene Bildungskonzept ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ zur Seite.

---

<sup>53</sup> Vgl. Heitmeyer, W.: Desintegration und Gewalt, in: Pädagogisches Zentrum Berlin (Hrsg.), Schule ohne Gewalt, Bd. 1. Berlin, 1992.

<sup>54</sup> Vgl. Bierhoff: Aggression und Gewalt. Phänomene, Ursachen und Interventionen. Stuttgart, 1998. S. 5.

<sup>55</sup> Vgl. Schmidbauer: Lexikon Psychologie. Reinbek bei Hamburg, 2001. S. 106.

Das Phänomen von familialer Gewalt gegen Kinder muss in öffentlicher Diskussion stehen, sollen alte Gesellschaftsnormen aufgebrochen werden. Deutlich ist in diesem Zusammenhang die Divergenz zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Untersuchte Kempe 1962 in einer Studie<sup>56</sup> die Auswirkungen von Misshandlungen an Kindern, so tat er dies in einer Zeit, als gewaltsanktionierende Erziehungsmaßnahmen noch in gesellschaftlicher Breite akzeptiert und gewissermaßen normkonform waren.<sup>57</sup> Im Zuge der zweiten Frauenbewegung und der Erfolge des institutionalisierten Kinderschutzes fand in den 1970er Jahren eine zunehmende Problematisierung von familialer Gewalt in der öffentlichen Diskussion statt. Die Folge war ein verstärkter Austausch von wissenschaftlicher Forschung, institutioneller Praxis und Öffentlichkeit. Dreißig Jahre später ist gewalthandelnden Eltern nun von Gesetzeseite die Legitimation für die Züchtigung ihrer Kinder entzogen worden. Die Zeitspanne bis zur Etablierung von gewaltfreier Erziehung im Bewusstsein unterschiedlichster Sozial- und Bildungskreise ist ungewiss.

Bussmann hat 2003 in einer staatlich beauftragten Studie einen elterlichen Bewusstseinswandel bezüglich Gewaltsanktionen ausgemacht, der einem allgemeinen Wertewandel jüngerer und heranwachsender Generationen folgt. Er spricht von „einer signifikanten Abnahme der Billigung von Körperstrafen“. Im Zuge dessen sei noch nie so gewaltfrei wie heute erzogen worden.<sup>58</sup>

Es zeigt sich, dass jüngeren Elterngenerationen mehr und mehr die empfundene Sicherheit eines gesellschaftlich anerkannten Erziehungsschemas abhanden kommt, in dem das Züchtigen der Kinder Bestandteil der Erziehung sein durfte. Hat in früheren Generationen ‚die Ohrfeige oder die angemessene Tracht Prügel noch niemandem geschadet‘, müssen sich heutige Väter und Mütter für ihre Gewalthandlungen rechtfertigen und zunehmend damit rechnen, angezeigt zu werden. Die Folge ist vielfach, dass sich junge Eltern nicht nur gegen internalisierte Gewalterfahrungen behaupten müssen, indem sie die erfahrene Erziehung nicht eins zu eins übernehmen. Vielmehr werden sie auch mit den ‚guten‘ Ratschlägen der Eltern konfrontiert, die als gestandene Erziehungsvorbilder (im positiven wie im negativen Sinne) die heutigen Eltern mit traditionellen Erziehungsmethoden ‚ja auch groß gekriegt haben‘.

Die erkennbare Formel dabei ist: Je größer der Aufwand heutiger Eltern ist, sich von den Erziehungsmaßgaben der Vorgeneration abzugrenzen um dem aktuellen Gesellschaftsverständnis von Erziehung nachzukommen, desto deutlicher ist das Indiz für einen gesellschaftlichen Bewusstseinswandel.

---

<sup>56</sup> Titel der Studie ‚The battered child syndrome‘.

<sup>57</sup> Vgl. Godenzi: Gewalt im sozialen Nahraum. Basel, 1994.

<sup>58</sup> Vgl. Bussman: Gewaltfreie Erziehung. Eine Bilanz nach Einführung des Rechts auf gewaltfreie Erziehung. 2003, S.9. Verfügbar auf [www.bmfsfj.de](http://www.bmfsfj.de).

Demnach sind Anzeichen eines Wandels sichtbar. Gesellschaftliche Ächtungstendenzen gegen Körperstrafen als legitimes Erziehungsmittel wachsen je nach Bildungs- und Sozialkreis in unterschiedlichem Maße.

Jedoch weisen die Anzeichen lediglich auf eine Abkehr gegen gewaltsame Erziehungspraktiken hin, die als etablierte Handlungsoptionen in einem ‚funktio-nierenden‘ Erziehungsmuster integriert waren. Das Verständnis für geplagte Mütter und Väter, denen in Überlastungssituationen ‚die Hand ausrutscht‘ ist nach wie vor groß. Ihre ‚Ausrutscher‘ sind, wie unsere Untersuchung zeigt, weiterhin akzeptiert und den Eltern zufolge entschuldbar.

### **Gewalt in Zahlen**

Gewalt gegen Kinder ist trotz Wandlungstendenzen in der Erziehungseinstellung im tatsächlichen Erziehungsverhalten noch weit verbreitet. Regelmäßige Untersuchungen zum Thema sprechen eine deutliche Sprache.

1997 gaben knapp 53% einer repräsentativen Gruppe jugendlicher Schüler aus Hannover an, elterliche Gewalt unterschiedlicher Ausprägung in der Kindheit erfahren zu haben.<sup>59</sup> Frehsee und Bussmann (hier in einer früheren Studie als der erstgenannten auf der vorigen Seite) haben ebenfalls 1997 im Rahmen eines Forschungsprojekts der Universität Bielefeld Eltern in vier Gruppen eingeteilt. 61% der Eltern sind dabei einer ‚konventionellen Elterngruppe‘ zuzurechnen, die gelegentlich und überwiegend gemäßigte Züchtigungen (Klaps oder Ohrfeige) anwenden. 20 % wenden häufig eine ‚Tracht Prügel an‘, 11% greifen zu Sanktionen wie ‚Schweigen‘ oder ‚Fernsehverbot‘ und 7,5% erziehen sanktionsfrei.<sup>60</sup> Eine Umfrage aus 1998 ergab, dass etwa 90 % befragter Eltern schon einmal die Ohrfeige als Züchtigungsmittel angewandt haben. Circa ein Drittel dieser Eltern benutze gelegentlich schärfere Erziehungsmaßnahmen wie die ‚Tracht Prügel‘.<sup>61</sup> Das Ergebnis einer Studie der KU Eichstätt-Ingolstadt von Lamnek und Luedke aus 2002 besagt, dass „Schläge in jeder dritten Familie“ Gegenstand der Erziehung sind.<sup>62</sup>

Der zeitliche Verlauf der Studien macht deutlich, dass einem möglichen Bewusstseinswandel innerhalb dieser Zeitspanne nicht ohne weiteres ein Wandel im erzieherischen Handeln folgt.

---

<sup>59</sup> Vgl. Haller; Höllinger; Pinter; Rainer: Gewalt in der Familie. Graz, 1998. S. 75f.

<sup>60</sup> Vgl. Universität Bielefeld. SFB 227, Teilprojekt C5: Die Bedeutung des Strafrechts bei familialer Gewalt. Leiter: Prof. Dr. Detlev Frehsee. Koordinator: Dr. Kai-D. Bussmann. 1997

<sup>61</sup> Vgl. Weymann-Reichardt: Eine Ohrfeige hat noch nie geschadet. Gewalt in der Erziehung. In: Online-Familienhandbuch. [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de), 01/04.

<sup>62</sup> Lamnek; Luedke: in: Agora, Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. 2002, S.8f.

### ***Anleitende Erziehung***

Auf gesellschaftlicher Breite gibt es kein übereinstimmendes Verständnis darüber, was Gewalt in der Erziehung im Einzelnen ist oder wo sie beginnt. Verschwimmende Konturen, insbesondere bei Vernachlässigung und seelischer Gewaltanwendung, machen es Eltern schwer, ihre Handlungen einzuschätzen. Umso wichtiger sind gesetzliche Novellierungen, der öffentliche Diskurs, mediale Kampagnen für gewaltfreie Erziehung und die institutionelle Arbeit des Kinderschutzes. Gesetzliche Maßgaben schaffen Rahmenbedingungen zum Wohl des Kindes und Orientierungspfeiler, die öffentliche Auseinandersetzung fördert die individuelle Orientierungs- und Reflexionsmöglichkeit von Eltern, mediale Kampagnen liefern Leitbilder und der Kinderschutz bietet Bildung, Beratung und Hilfe.

Die thematische Auseinandersetzung mit Erziehungsmodellen in den Populärmedien wie Fernsehen mögen einerseits auch zweifelhafte Modelle offerieren, die entgegen wissenschaftlicher Erkenntnisstände lediglich den Ansprüchen eines vermarktbareren Fernsehproduktes genügen. Andererseits tragen sie dazu bei, dass Erziehung anhaltender Gegenstand der öffentlichen Diskussion ist.

Das Konzept ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ des Kinderschutzbundes ist theoretisch fundiert. Seine Segmente familientherapeutischer, lösungsfokussierter und kommunikationstheoretischer Ansätze sind wissenschaftlich etabliert und haben sich in verschiedenen Modellen als hilfreich erwiesen, auf soziale Systeme, Beziehungskonstrukte und involvierte Menschen positiv zu wirken. Wie bereits die Kölner Untersuchung von Tschöpe-Scheffler und Team zeigte, ist auch das daraus entwickelte Modell der ‚anleitenden Erziehung‘ von Honkanen-Schoberth für Eltern in vielfacher Weise nutzvoll. Auch dieser Forschungsbericht zeigt, dass das Modell Eltern dabei unterstützt, den eigenen Erziehungskontext zunächst besser reflektieren zu können. Darüber hinaus vermittelt es konkrete Kommunikations- und Handlungsalternativen für einen entspannteren Erziehungsalltag und wirkt insgesamt positiv auf das Familiensystem.

Inwiefern es dazu beitragen kann, Gewalt in der Erziehung zu reduzieren, war ein Erkenntnisinteresse unserer Studie, das sich sukzessive aus der Sichtung und Analyse des qualitativen Datenmaterials ergab.

### ***Die Bildungsmittelschicht als primäre Zielgruppe der Elternkurse***

Das Thema Gewalt ist uns im Verlauf der Untersuchung häufiger begegnet, als wir vor Beginn vermuteten.

Zunächst stand die Annahme im Raum, dass Eltern aus sozial schwachen und traditionsverwurzelten Milieus sozialer Oberschichten weniger den Zugang zum Elternkurs suchen oder finden, als Eltern der sozialen Mittelschicht.<sup>63</sup> Zu erklä-

---

<sup>63</sup> Vgl. Siebert, H.: Methoden für die Bildungsarbeit. 2004, S.48

ren ist diese Hypothese beiderseits mit dem Phänomen sozialer Geschlossenheit, das Menschen dazu veranlasst, sich zumeist in der Sicherheit des eigenen Sozialkreises zu bewegen. Beiden Sozialkreisen fehlt aus unterschiedlichen Gründen in der Regel das Interesse an offenen Bildungsangeboten wie dem Elternkurs, welche vornehmlich an Bildungsmittelschichten adressiert sind:

Weisen sozial schwächere Bevölkerungsgruppen eine soziomorphale Bildungsferne auf,<sup>64</sup> ist bei traditionsverwurzelten Milieus diese Form der Bildungsnachfrage aus Gründen subjektiver Bildungssättigung und Status-quo-Wahrung gering.

Der Zielgruppenannahme folgte die Einschätzung, dass jene Hauptzielgruppe der Bildungsmittelschicht wenig körperliche Gewalt anwendet. Da bildungsfernen Bevölkerungsgruppen ein vergleichsweise höheres Aufkommen an körperlicher Gewalt und Vernachlässigung zugeschrieben wird als bildungsnahen, stellte sich die Frage, wie es gelingen kann, jene Personen mit dem Kursangebot zu erreichen, die es umgangssprachlich ‚nötiger haben‘. Folgendes zeigte sich im Verlauf der Studie:

Bestätigt, wenn auch mit Einschränkungen, wurde die Annahme, dass ein Großteil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Bildungsmittelschicht zuzurechnen ist. Verworfen wurde hingegen der Gedanke, es gebe eine Bevölkerungsgruppe oder Bildungsschicht, die eine Elternkursteilnahme ‚eigentlich nicht nötig‘ habe – d.h. in der Regel keine Gewaltform anwendet. Was sich in den Interviews zeigte war, dass entgegen der Voreinschätzung in nahezu jeder Familie der repräsentierten Mittelschicht Gewaltformen im Erziehungskontext von Herkunftsfamilie und/oder aktueller Familie eine Rolle spielte oder spielt. Dieses Erkenntnis ist größtenteils durch Aussagen von TeilnehmerInnen gewachsen. Vereinzelt sind Formen von Gewaltanwendung aus der Forschungsperspektive sichtbar, die von den Eltern nicht erkannt oder genannt wurden.

### ***Was ist gewaltsames Handeln?***

Wie schon angedeutet, gibt es in der Bevölkerung kein einheitliches Verständnis darüber, was Gewalt im Einzelnen ist. Das zeigte sich auch in den Interviews dieser Studie. Unterschiedlich ist die individuelle Bewertung dessen, was von Eltern als gewaltsames Handeln angesehen wird. Spricht eine Frau von Aggressivität, die „sich nicht auf dieser körperlichen Ebene abspielt, sondern auf dieser emotionalen .. Liebesentzugsgeschichte oder so was“, oder sagt eine nächste „ich habe meine Kinder noch nie geschlagen, aber ich schreie sie an“, so wird deutlich, dass aus Sicht beider Mütter Gewalthandlungen nicht körperlicher Art sein müssen.

---

<sup>64</sup> Anm.: Erklärt wird die Bildungsferne sozial schwacher Bevölkerungsgruppen mit der ‚Knowledge-Gap-These‘. Vgl. dazu: Baacke: Medienpädagogik. 1997

Andere TeilnehmerInnen verorten dagegen körperliche Züchtigungen wie ‚Klaps‘ und ‚Ohrfeige‘ abschwächend in der Normalität eines stressvollen Erziehungsalltags: „Ich denke, es läuft so alles normal“, sagt eine Mutter, „so, wie es überall läuft .. und dass man mal die Geduld verliert und laut wird, klar, einen auf den Hintern kriegen ist nicht toll, aber .. wir sind an und für sich nicht die, die ihn nötig hätten, diesen Kurs.“ Eine andere sagt, „also es ist selten so, dass ich schlage, eigentlich schlagen sowieso nicht, wenn dann mal so einen Klaps.“ Eine weitere Mutter macht einen Unterschied bezüglich ‚Klaps‘ und ‚Schlagen‘: „Wenn man einen Klaps auf den Po gibt, das finde ich jetzt kein Schlagen. [...] Schlagen, das sind diese extremen Geschichten.“

Diese und ähnliche Aussagen von Eltern zeigen die Differenz in der individuellen Identifizierung von gewaltsamen Erziehungshandlungen. Werden einerseits emotionale Reaktionen wie ‚Anschreien‘ als gewaltsames Handeln erachtet, rechnen andere Eltern erst jene körperlichen Züchtigungen der tatsächlichen Gewalt zu, die im Allgemeinverständnis als starke Schläge, regelmäßige Prügelstrafen oder Misshandlungen klassifiziert werden. Anhand der Zitate zeigt sich neben der subjektiven Einschätzung Gewalt ‚ja‘ oder ‚nein‘ noch ein weiterer Aspekt: Auch wenn Handlungen von Eltern gleichsam als Gewalt identifiziert werden, so gibt es dennoch Unterschiede in deren Bewertung. Billigen einige Eltern gemäßigte Züchtigungen, so missbilligen andere bereits psychische Sanktionen.

Aus der Analyse aller Interviews und der Kleingruppendiskussion begegneten uns bezüglich der Frage ‚Was ist gewaltsames Handeln?‘ unterschiedliche Elterngruppen, die Gewalt in der Erziehung wie folgt einschätzen:

### *‚Was ist gewaltsames Handeln‘ und inwiefern wird es ‚gebilligt‘?*

	Psychische Sanktion	Gemäßigte Züchtigung	Schwere Gewalt		Psychische Sanktion	Gemäßigte Züchtigung	Schwere Gewalt
Elterngruppe 1	ja	ja	ja	→	Elterngruppe A	missbilligend	missbilligend
Elterngruppe 2	nein	ja	ja	→	Elterngruppe B	billigend	missbilligend
Elterngruppe 3	nein	nein	ja	→	Elterngruppe C	billigend	missbilligend

Anm.: ‚Vernachlässigung‘ fällt in den Bereich ‚Psychische Sanktion‘. ‚Gemäßigte Züchtigung‘ meint den körperlichen ‚Klaps‘ etc. Andere Elterngruppen, beispielsweise jene, die schwere Gewalt billigen sind uns in unserer Untersuchung nicht begegnet.

Die erste Matrix zeigt zunächst drei Elterngruppen (1;2;3) von TeilnehmerInnen der Elternkurse. Jede Elterngruppe bewertet die Abstufungen von ‚psychischer Sanktion‘ bis ‚schwere Gewalt‘ z. T. unterschiedlich. Die erste Gruppe identifiziert alle Abstufungen als gewaltsames Handeln – also beispielsweise instrumentelles ‚Schweigen‘ als psychische Sanktion, ‚Klaps‘ und gelegentliche ‚Ohrfeige‘ als gemäßigte Züchtigung und ‚Verprügeln‘ als schwere Gewalt. Die dritte Elterngruppe sagt entgegen der ersten, dass nur schwere Gewalt tatsächlich gewaltsames Handeln ist. ‚Klaps‘ und ‚Ohrfeige‘ sind für diese Eltern eigentlich keine Gewalt. Die mittlere Elterngruppe zwei klassifiziert gemäßigte Züchtigungen als Gewalt, psychische Sanktionen jedoch nicht.

Die zweite Matrix zeigt drei Elterngruppen (A;B;C) danach aufgeschlüsselt, ob die Eltern die identifizierte Gewaltform billigen oder missbilligen. Die Relationspfeile geben jeweils an, aus welchen Elterngruppen 1;2;3 sich die Elterngruppen A;B;C zusammensetzen. Demnach gab es Eltern, die psychische Sanktionen und gemäßigte Züchtigungen zwar als Gewalt ansehen, diese aber jeweils billigen (1→C), d.h. im Erziehungsalltag als legitim bezeichnen, sofern die Situation dazu veranlasst. Im Gegensatz dazu gab es verständlicher Weise keine (3→A)-Eltern, die psychische Sanktionen und gemäßigte Züchtigungen nicht als Gewalt identifizierten und dieses Handeln zugleich missbilligen.

Die Mehrzahl der Eltern dieser Studie sind der Relation 2→C zuzurechnen: Sie sehen psychische Sanktionen (wie ‚Schweigen‘) nicht als Gewalt an, gemäßigte körperliche Züchtigung (wie ‚Klaps‘) hingegen schon, stehen diesen jedoch billigend gegenüber. Häufig wurde hier beispielhaft die Stresssituation herangezogen: Leichte Gewalthandlungen sind in Ordnung, wenn es nicht anders geht, weil die Kinder „einen zu Weißglut getrieben haben“.

### ***Erlebte und angewandte Gewalthandlungen***

Alle InterviewpartnerInnen sprachen von Erfahrungen mit Gewalt im Erziehungskontext – sei es in der heutigen oder der Herkunftsfamilie. Demnach sind zwei Zeitbezüge zu differenzieren: Es gab Gewalterfahrungen in der erlebten Erziehung und Gewalthandlungen gegenüber den eigenen Kindern.

Unter diesem Aspekt ist interessant, wie sich die Aussage von Lamnek und Luedke – Schläge kommen in jeder dritten Familie vor – quantitativ erweiterte, wenn sowohl psychische Gewaltformen aber auch eigene Gewalterfahrungen der Eltern berücksichtigt und als Wirkfaktoren in die Deskription des aktuellen Familienkonzepts mit aufgenommen würden.

Es zeigte sich eine Formenvielfalt an entwicklungshemmenden<sup>65</sup> Erziehungshandlungen, die zum einen über körperliche Gewalt hinaus als gewaltsam oder als gewaltfördernde Wirkfaktoren eingestuft werden können. Die zum anderen

---

<sup>65</sup> Vgl. dazu Tschöpe-Scheffler, S.: Elternkurse auf dem Prüfstand. 2003



auf die elterliche Gewalterfahrung zurückzuführen sind, was an dieser Stelle ein wichtiger Aspekt ist: Denn die Abkehr vom Erziehungsstil der Eltern erfordert funktionierende Alternativhandlungen in aktuellen Erziehungssituationen. Zahlreiche Alternativhandlungen wirken trotz vordergründiger Gewaltfreiheit eskalierend. Dazu ein Beispiel aus der teilnehmenden Beobachtung an einem Kursabend: Eine Mutter erzählt, dass sie sich aufgrund ihrer erlebten Erziehung durch die Eltern vor einiger Zeit entschlossen habe, das eigene Kind nicht mehr zu ohrfeigen, wenn es frech wird, weil es beispielsweise nicht ins Bett gehen will. Stattdessen schließe sie das Wohnzimmer ab, halte sich in der Küche auf und schalte „auf stur“. Entnervt erzählt sie von Wutausbrüchen des Sohnes und Hilflosigkeitsgefühlen ihrerseits. Die Kursgruppe war der Meinung, dass die Frau gewaltfrei handelte, erkannte aber zugleich das eskalierende Verhalten der Mutter.

‚Gewaltfreiheit‘, ob nur körperlicher Art oder gar tatsächlich, bedeutet nicht automatisch ‚richtige Erziehung‘. „Es unbedingt anders machen“, wie eine interviewte Mutter äußert, heißt zusätzlich, zu wissen *wie*. Fehlt diese Kenntnis, reduziert und fokussiert sich das Erziehungskonzept darauf, wie man es unbedingt *nicht* machen möchte, ohne das Augenmerk auf die richtige Alternative zu lenken oder lenken zu können. Problemvermeidungsstrategien sind demnach häufig keine hilfreichen Lösungsstrategien. Aus unzureichenden Alternativen kann die zeitlich verzögerte Eskalation resultieren, wie die Mutter im geschilderten Beispiel im Verlauf des Kursabends noch bestätigte. Misslingen und Frustration über das Scheitern sind mögliche Folgen.

Die tragende Erkenntnis ist an dieser Stelle: Gewalt wirkt nach, was zunächst nicht neu erscheint. Allerdings wurde in der Untersuchung ganz deutlich, dass erfahrene Gewalt durch die eigenen Eltern nicht nur im Erziehungskonzept eine Rolle spielt, sondern als latente Handlungsanweisung tagtäglich in den Erziehungsalltag transferiert wird und eine deutlich größere Präsenz in der aktuellen Familie aufweist, als zu vermuten war.

Der vielfach genannte Vorsatz, „meine Kinder erziehe ich anders, mit denen gehe ich nicht so um“, mündet häufig in einem kontinuierlichen Kampf, dieser selbst entworfenen Vision unbedingt nachkommen zu wollen. Nicht selten werden Mütter und Väter dabei von der Realität vor den Kopf gestoßen, erleben sich anders handelnd als sie sich vorgenommen haben, weil das Alternativkonzept als gewaltfreie Vision sich nicht durchsetzen lässt, unbrauchbar ist oder gänzlich fehlt. Als psychischer Rettungsanker hilft dem elterlichen Gemüt dann die bestehende Legitimation vor dem Nachbarn, dem Kind in Überlastungssituationen ‚den Po versohlen zu dürfen‘. Denn soweit, dass die Ohrfeige in der Stresssituation nicht mehr legitimiert wäre, ist der Bewusstseinswandel, wie zuvor schon angesprochen, nicht bei allen Befragten fortgeschritten.

Diese Wirkmächtigkeit erfahrener Gewalt aus der Herkunftsfamilie hat sich in zahlreichen Interviews gezeigt. Kann neuen Erziehungsidealen nicht nachgekommen werden, entstehen Frustrationsempfindungen, schwelen Konflikte, alltägliche Überlastungssituationen werden begünstigt. Die Divergenz von Anspruch, Möglichkeit und Wirklichkeit begünstigt gewaltsames Handeln in der aktuellen Familie. Eltern haben Angst, erlebte Erziehungsmuster aus ihrer Kindheit und Jugend in die Erziehung ihrer Kinder zu übertragen. Gesellschaftliche Ächtungstendenzen fordern zwar die gewaltfreie Erziehung, eine Anleitung dafür können sie jedoch nicht bieten. Institutionelle Konzepte wie ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ sind notwendig, um Eltern insbesondere in Überlastungssituationen durch die Vermittlung alternativer Handlungsmöglichkeiten Sicherheit zu geben.

### ***Körperliche Gewalt in Überlastungssituationen: „Da ist mir die Hand ausgerutscht!“***

Wie bei Bierhoff schon angeklungen, lässt sich Gewalt in instrumentelle und impulsive Aggressionshandlungen separieren. Die Auswertung der Interviews machte deutlich, sofern Mütter oder Väter körperliche Gewalt in der Erziehung ihrer Kinder anwenden, ‚passiert‘ es ihnen in Überlastungssituationen. Die wenigsten haben gemäßigte Züchtigungen generell in ihr Erziehungskonzept integriert, handeln also nicht instrumentell sondern aus der Impulsivität der Konfliktsituation heraus.

Körperliche Gewalthandlungen markieren zumeist den eskalierenden Punkt einer Konfliktspirale. Eltern fühlen sich hilflos gegenüber dem Kind, ihrer eigenen Wut und der gesamten Situation ausgeliefert. Immer wieder beschreiben sie in den Interviews, wie schwierig es ist, „es nicht dazu kommen zu lassen“, indem sie vorher den Konflikt anders lösen können. Verschiedene Zitate spiegeln diese Momente des Erziehungsalltags wieder:

Eine Frau erzählt von einer Situation, in der sie den um sich schlagenden Sohn wegschubst, „weil ich einfach, ich hab’s nicht mehr ausgehalten“. Eine andere Frau erzählt, „das ist mir dann passiert, als sie vollkommen abgedreht ist, dass ich sie verhauen hab und hab mich dann dafür entschuldigt [...] und hab dann auch erklärt, dass ich einfach nicht mehr wusste, was ich tun sollte“. Ein Vater sagt: „Und wenn ich mal ehrlich bin, also Frederik hat von mir auch schon mal ’nen Klaps gekriegt, [...] und ich hab mir dann auch gesagt, ich möcht es nicht mehr.“

In dem Bericht einer weiteren Mutter zeigt sich die Eskalationsdynamik: „Und aus heutiger Sicht – ich mach’s ja auch so. Weil ich nicht mehr weiter weiß. Da gibt’s auch mal einen Klaps auf den Hintern, wenn sie mich beide bis zur Weißglut nerven, und das wissen Kinder, wie sie ihre Eltern hochkriegen, das verstehen sie meisterhaft, dann ist das auch so mein letzter Ausweg. Ich finde das

schlimm und schlecht und ich fühle mich schrecklich hinterher .. aber .. es ist dann meistens ja schon passiert. Und vorher aus dem Zimmer gehen, das klappt in den 99 Prozent der Fälle jedenfalls bei mir nicht.“

Fast alle Eltern, die von konkreten Überlastungssituationen erzählten gaben an, sich nach gewaltsamen Eskalationen schlecht zu fühlen, das Bedürfnis zu haben, sich zu entschuldigen. In der Regel nahmen sie sich vor, es nicht wieder soweit kommen zu lassen. Dabei ging es Eltern, die ihrer Ansicht nach psychische Gewalt ausübten ebenso wie Eltern, die ihren Kindern ‚den Po versohlten‘. Der erkannten Schwierigkeit, in Eskalationsmomenten nicht mehr Herr oder Frau der eigenen Handlung zu sein, stehen sie zumeist hilflos und ratsuchend gegenüber, woraus das Interesse an dem Elternkurs resultiert: „Das ist auch der Grund, weshalb ich den Kurs besuche“, äußern einige TeilnehmerInnen annähernd wortgleich. Eine Mutter sagt, sie wünsche sich, „dass mir nicht mehr die Hand ausrutscht.“ Darin offenbart sich das fehlende Alternativkonzept, welches nicht nur vorgibt, gewaltfrei zu erziehen, sondern auch, wie derartige Überlastungssituationen anders zu meistern sind. Eltern suchen in dem Elternkurs nach Austausch und Rat, wie sie sich vor den eigenen Handlungen schützen können – wie sie stattdessen handeln können.

### ***Wirkung des Kurses***

Der Elternkurs hat hinsichtlich Gewalt in unterschiedlicher Weise Wirkung gezeigt. Zunächst ist deutlich geworden, dass Eltern die Interviewsituationen nach anfänglicher Zurückhaltung nutzten, auch über Erfahrungen mit Gewalt oder über spezifische Druckpunkte sprechen zu wollen, was eine Betrachtung und Untersuchung in diesem Zusammenhang erst möglich machte.

Bei einigen Eltern zeigte sich, dass erstgenannte Gründe für den Kursbesuch (wie „Neugier“ oder „Austausch mit anderen TeilnehmerInnen“) später um die Gewaltthematik erweitert wurden. Andere verwiesen wie schon im Erstinterview darauf, dass sie den Kurs eigentlich nicht nötig hätten oder dass der ‚Klaps‘ für sie keine Gewalt sei, sagten aber relativierend, er habe diesbezüglich „Einiges bewusster“ gemacht.

### ***Kurs als Diskussionsforum mit konkreten Lösungsvorschlägen***

Bemerkenswert ist, dass die Gewaltthematik zumeist kein intendiertes Primärthema der MultiplikatorInnen war, diese aber darauf ‚vertrauen‘ konnten, dass die Thematik aus der Gruppe kommt: Wird heutzutage über Erziehung gesprochen, scheint auch der ‚Klaps‘ diskutiert zu werden.

An dieser Stelle verdeutlicht sich eine wichtige Stärke des Kurskonzepts. Die Diskussion um ‚Klaps‘ und ‚Ohrfeige‘ endet innerhalb des Kurses nicht in der Ratlosigkeit und zumeist auch nicht in Legitimationsflüchten. Das Konzept der ‚Anleitenden Erziehung‘ beinhaltet lösungsorientierte Alternativhandlungen, die

ein Zuspitzen der Gewaltspirale verhindern können. KursteilnehmerInnen wird in der Analyse geschilderter oder nachgespielter Situationen gezeigt, an welcher Stelle sie bspw. etwas Unerwartetes tun können, um drohende Eskalationen frühzeitig zu unterbrechen. „Ich hab das dann ausprobiert, hab mich einfach auf den Boden gesetzt“, sagt eine Teilnehmerin an einem Abend, „meine Tochter war so erstaunt, dass wir beide lachen mussten!“

Die Theorie von ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ bietet jenes Konzept, das vielen Eltern als Inhalt ihrer Vision von gewaltfreier und entspannterer Erziehung fehlt. Als offene Bildungsveranstaltung vermittelt der Elternkurs spezifische Lerninhalte, die dazu befähigen, individuelle Handlungsziele (z.B. gewaltfrei erziehen zu wollen) theoretisch und durch Übungen zu untermauern. Die Eltern nehmen aus unterschiedlichen Beweggründen heraus an dem Kurs teil. Sie rezipieren jeweils die Ratschläge oder Theorieinhalte, die zu ihnen und ihrem Erziehungskonzept passen oder jene wie oben, die ihnen besonders originell erscheinen. Gemessen an der Präsenz der Gewaltthematik in den Interviews, war das Thema Gewalt, ob als Beweggrund explizit benannt oder nicht, von großer Bedeutung für die befragten Eltern und deren Motivation zur Kursteilnahme. Dort konnten sie sich in einem geschützten Rahmen über prekäre Erziehungsfragen austauschen, die sie mit den Eltern ‚von nebenan‘ möglicherweise nicht besprechen wollen.

Die teilnehmende Beobachtung hat vielfach gezeigt, dass die Sicherheit der Rahmenbedingungen und die schnelle Erkenntnis darüber, dass andere Eltern ähnliche Fragen an die ‚richtige Erziehung‘ haben, begünstigend auf die Diskussionsdynamik in der Gruppe wirken.

### *Umsetzung deeskalierender Theorieinhalte*

Bei der Umsetzung deeskalierender Theoriemodule hatten einige Eltern Schwierigkeiten. Nicht allen widerfuhr ein derartiges Erfolgserlebnis, wie oben geschildert. Eine Mutter sagt: „Ich hatte es in dem Moment vergessen, es ging drunter und drüber und dann ist es mir wieder passiert, dass ich völlig hysterisch wurde und los schrie.“

Wichtig ist jedoch, dass Eltern Stresssituationen im Nachhinein reflektierter erlebten und diese noch einmal mit Kursinhalten konfrontieren konnten. Sowohl in den Interviews als auch an Kursabenden erzählten Mütter und Väter davon, sich anschließend an Ratschläge und Theorieinhalte zu erinnern und die eigenen Fehler nun besser zuordnen zu können. Diese erlangte Fähigkeit der Situationsanalyse ist die Grundbedingung für eine spätere Verhaltensänderung.

Die beschriebenen Schwierigkeiten bei der Umsetzung jener Theorieinhalte sind nicht anders zu erwarten gewesen, da eskalierende Stresssituationen zum einen deutlich emotional und zum anderen durch automatisierte Handlungsabfolgen der Akteure geprägt sind. Erst das analysierende Bewusstmachen befähigt

higt nach und nach dazu, internalisiertes Verhalten zu ändern. Die Kursinhalte bieten die Grundlage dazu. Das geschilderte Beispiel der unerwarteten Handlung konnte so erfolgreich sein, weil die gewohnte Konfliktinteraktion auf skurrile Weise unterbrochen wurde.

### *Kommunikation als Gewaltprävention*

Ein Teil des Theorieinhalts befasst sich mit Grundlagen der Kommunikationswissenschaft. Insbesondere Eltern, die gemeinsam an dem Kurs teilnahmen, erzählten von einer veränderten Kommunikation innerhalb der Familie, was auch dazu führte, dass Streitsituationen in der Partnerschaft und mit den Kindern durch bestimmte Kommunikationsregeln (wie das Senden von Ich-Botschaften) bereits in einer sehr frühen Phase der anbahnenden Eskalation unterbunden werden konnten.

Mütter oder Väter, die alleine teilnahmen, berichteten nach Kursende vielfach von größerer Aufmerksamkeit, die sie dem Kind (bspw. durch aktives Zuhören) widmeten. Dadurch seien sie selbst gelassener und ihr Umgang mit dem Kind entspannter geworden.

### **Fazit**

An dem Elternkurs ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ nehmen vornehmlich Eltern der bildungsnahen Mittelschicht teil. Entgegen erster Annahmen ist die Gewalthematik in den Interviews von vielfach größerer Bedeutung, als zu erwarten war.

Besonders deutlich ist, dass erlebte Gewalterfahrungen teilnehmender Eltern einen großen Einfluss auf die heutige Familie und das eigene Erziehungskonzept haben. Elterliche Entscheidungen gegen das Erziehungskonzept der eigenen Eltern werden analog zu gesellschaftlichen Wandlungstendenzen getroffen, die eine allgemeine Norm von gewaltfreier Erziehung anstreben. Die reale Erziehung ist von jener Norm jedoch noch weit entfernt, was sich darin zeigt, dass laut Lamnek und Luedke in jeder dritten Familie Kinder körperlich gezüchtigt werden – andere Gewaltformen nicht eingerechnet.

Entgegen gesellschaftlicher Ächtungstendenzen ist die Legitimation für Gewalt in Überlastungssituationen nach wie vor groß. Eltern, die sich für die gewaltfreie Erziehung entschieden haben fehlt häufig ein Erziehungskonzept, das auch stressreichen Alltagssituationen standhält. Elterliche Unsicherheit, Divergenz von Vision und Wirklichkeit sind die Folge, Druckpunkte belasten die Familie.

Alle TeilnehmerInnen kommen mit einem spezifischen Anliegen zu dem Elternkurs. Der Elternkurs setzt dort an, wo der Appellcharakter des Rechts auf gewaltfreie Erziehung endet: Bei der Ausfüllung der Vision von gewaltfreier Erziehung mit dem Konzept der anleitenden Erziehung.

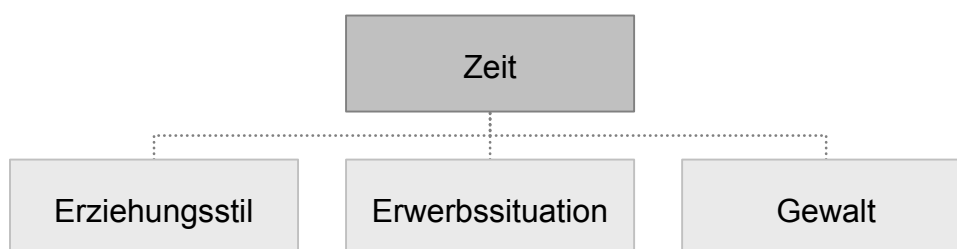
Die Auswertung des Datenmaterials hat eine vielschichtige Wirkung des Kurskonzepts hinsichtlich der Fähigkeit zur Reduktion von Gewalt in der Erziehung ergeben. Das anleitende Erziehungsmodell zeigt Handlungsalternativen und Deeskalationsmöglichkeiten auf, fördert die situationsbezogene Reflexion und Kommunikation in der Familie. Das Konzept wirkt auf Bewusstseinsstrukturen, die wiederum eine Verhaltensänderung zur Folge haben können.

## 5.2 Ausgewählte Fallanalysen

Wie in Forschungsstudien dieser Art üblich, zeigte sich mit zunehmender Untersuchungsdauer, dass einige Phänomene in unterschiedlichen Interviews ähnlich auftraten. Obwohl Biographien nie gleich und auch aktuelle Lebenssituationen keineswegs identisch sein können, wurden im Verlauf der Studie fallübergreifende Parallelen deutlich, aus denen verwandte Druckpunkte innerhalb der Familien resultieren – die letztendlich Eltern dazu motivierten, den Elternkurs zu besuchen.

Dementsprechend ließen sich nach Abschluss der Erhebungsphase alle Interviews hinsichtlich verwandter Phänomene thematischen Schwerpunktkategorien zuordnen. Analog zu Druckpunkten innerhalb der Fälle entstanden die im Vorkapitel schon eingeführten Themenschwerpunkte ‚Erziehungsstil‘, ‚Erwerbssituation‘, ‚Gewalt‘ sowie das noch nicht genannte Thema ‚Zeit‘. Letzteres hatte in sofern eine Sonderstellung, dass alle interviewten Frauen und Männer die zeitliche Organisation des Alltags und der Lebensphase als eine besondere Aufgabe ansahen, die es tagtäglich zu bewerkstelligen gilt. Kurz gesagt: Zeit war durchweg knapp.

Entsprechend der vielfältigen Wirkmacht von Zeitnot, ist das Thema den anderen übergeordnet. Je nach Präsenz kann Zeitnot im Erziehungsalltag – direkt wie indirekt, offensichtlich wie latent – Einfluss auf Bereiche der anderen Themen ausüben. Situativ verursacht sie Stress, dem Gewalthandlungen folgen können, anhaltend (chronisch) beeinflusst sie den Erziehungsstil von Eltern und zudem bestimmen familiäre Zeitstrukturen jeweilige Erwerbssituationen:



Nach der thematischen Zuordnung der Fälle, wählten wir jene aus, die jeweilige Druckpunkte zwar individuell, jedoch hinsichtlich der Problematik paradigmatisch verdeutlichen:

- Das Thema *Zeit* zeigt sich als Druckpunkt besonders deutlich am Fallbeispiel von Herr Meiners (verfasst von M. Busche-Baumann)
- Die Themen *Erziehungsstil* und *Erwerbssituation* spiegeln exemplarisch die Fallbeispiele von Frau Thiele (verfasst von M. Oster) und Frau Runge (verfasst von C. Chodzinski und R. Wolgem) wider.
- Die Themen *Umgang mit Konfliktsituationen* bzw. *Gewalt* sind in den Fallbeispielen von Frau Henning (verfasst von H. Nieberg) und Frau Kestner (verfasst von H. Nieberg) besonders bedeutsam.

Anzumerken ist noch, dass in vielen, wie auch diesen Interviewanalysen, trotz der Dominanz einzelner Druckpunkte unterschiedliche Themenbereiche zusammentreffen. Wie im Folgenden zu lesen sein wird, ist beispielsweise für Frau Thiele sowohl das Thema *Erziehungsstil* als auch *Erwerbssituation* signifikant. Zudem eröffnen die Analysen weitere Unterthemen, die sich aus jeweiligen Problemlagen ergeben. So hat z.B. Unzufriedenheit über die eigene Erwerbssituation bei Frau Thiele zu einer massiven Identitätskrise (Thema: Identität und Selbstkonzept) beigetragen. Demnach geben die ausgewählten Fallbeispiele weitere Themen wider, die hier nicht im Einzelnen genannt sind.

## 5.2.1 Fallbeschreibung Herr Meiners

### *I. Kurzportrait*

Herr Meiners ist als jüngster von drei Kindern in einer niedersächsischen Kleinstadt geboren und in einer Familie mit traditioneller Rollenverteilung aufgewachsen. Seine Mutter war Hausfrau. Sie übernahm überwiegend die Erziehung ihrer drei Söhne. Sein Vater war Handwerker, der nach der Arbeit nebenberuflich im Keller seines Hauses als Schuhmacher tätig war. Der Vater war für seine Söhne besonders in deren Kleinkindalter wenig zugänglich. Später eröffneten sich Zugänge zwischen Vater und Sohn über handwerkliche Hilfestellungen wie Fahrrad- und Mofareparaturen. Die gemeinsam verbrachte Familienzeit war ritualisiert. Am Sonntagnachmittag wanderte die Familie in den Harz oder unternahm andere Ausflüge.

Herr Meiners erlernte einen handwerklichen Beruf. Als junger Erwachsener zog er aus seinem Elternhaus aus und wohnte mit seiner Freundin (Arzthelferin) und jetzigen Ehefrau in einer nahegelegenen Wohnung zusammen. Als er das Haus seiner Eltern erbte, kehrte er mit seiner Frau und ihrem gemeinsamen Sohn in seinem Elternhaus zurück. Die Erbangelegenheit führte zu Streitigkeiten mit seinen Brüdern, so dass er und seine Familie keine Beziehungen zu seinen Brüdern und deren Familien haben, die im selben Ort wohnen.



Vor der Geburt ihres Sohnes Kevin plante das Ehepaar, die Familien- und Erwerbsarbeit auf Beide zu verteilen und nach bestimmten Zeitphasen neu zu strukturieren. Dieses Modell konnten sie nicht umsetzen, da Frau Meiners arbeitslos wurde und ein Erziehungsurlaub für Herrn Meiners deswegen und aus Gründen der Arbeitsplatzsicherung nicht realisierbar war. Seine Frau arbeitet jetzt halbtags und übernimmt ab der Mittagszeit die Familienarbeit. Herr Meiners arbeitet ganztags als technischer Angestellter.

Für das Ehepaar sind die Beziehungen bzw. dessen Abbruch zu ihren jeweiligen Herkunftsfamilien belastend. Die Eltern von Frau Meiners leben eine schwierige Ehe, in die sie ihre Tochter als Ansprechpartnerin einbeziehen. Bei Frau Meiners führt dies zu zeitweiligen Depressionen, die sie mittels einer Therapie zu lindern sucht. Herr Meiners berichtet von Schwierigkeiten mit Kollegen, die sein Grundbefinden nachhaltig negativ beeinflussen. Ebenso leidet er unter den Bruch mit seinen Geschwistern. „Und mit den Geschwistern (...), ja man träumt halt doch davon ... oder wacht auf und es fällt dann ein oder irgendwie kommt das alles mal so hoch ... „.

Das Ehepaar ist aufgrund dieser Familiengeschichte bei der Bewältigung ihres Alltages in erster Linie auf sich gestellt. Den Anforderungen, die Beruf, Haus und Kind stellen fühlen sich beide nicht immer gewachsen. „Da sind halt bestimmte Anforderungen da, bedingt durch das Kind oder wie auch immer, alle diese Sachen, Haus, was einen da so (...) hat man den Kopf auch mit anderen Sachen voll oder muss halt viele Sachen gleichzeitig abspulen“. Überreaktionen in Konflikten mit ihrem Sohn sind die Folge.

## **II. Motivation zum Kursbesuch**

Herr Meiners erhofft sich vom Kurs eine Antwort auf die Frage, ob die Konflikte mit seinem Sohn an ihm oder der Familiensituation liegen. „...mit Kevin jetzt gab’s schon Anlässe (...), letztens hat er so mit Heike Auftritte gehabt (...) und deshalb auch für den Kurs da entschieden, um das eben auch noch mal zu sehen, (...) ja, ob’s nun allein an Kevin liegt oder an der gesamten Situation (...), die Belastbarkeit.“ Die Eltern haben in den vergangenen Jahren mehrfach eine Beratungsstelle aufgesucht, um Hilfe bei der Erziehung ihres Sohnes zu erhalten. Durch diese Gespräche fühlt sich Herr Meiners auf der einen Seite grundsätzlich in seinem Erziehungsverhalten bestätigt auf der anderen Seite bestehen seine Erziehungsprobleme nach wie vor. Er führt dies auf die Willensstärke und die Intelligenz seines Sohnes zurück, der so ausgestattet seine Rechte einfordert und durchsetzen will. Herr Meiners Kommentar hierzu fällt ambivalent aus:

„ich mein, da freut man sich ja als Eltern auch drüber, andersrum hat man natürlich damit zu kämpfen (...) dass er sein Recht einfordert“.

In Auseinandersetzungen mit ihrem neunjährigem Sohn Kevin über z. B. Ordnungsfragen zeigt er Aggressionen gegenüber seiner Mutter. Kämpfe und Streitgespräche führen dazu, dass Herr Meiners und besonders seine Frau „down sind“. Die Machtkämpfe zwischen Vater und Sohn z. B. zum Thema Aufräumen führen Herrn Meiners zu der Frage:

Wie viel Zwang ist notwendig – wie viel Freiraum möglich, um z. B. eins seiner Erziehungsziele ‚Ordnungssinn‘ zu erreichen? Oder wie er es selbst ausdrückt:

„... gucken was man da machen kann .... knallhart durchziehen oder ja was weiß ich..“

Deutlich wird in seinen Aussagen, dass er unterschiedliche Erziehungsstile ausprobiert hat, die für ihn jedoch nicht zum Ziel führten – „nur mit Gewalt kriegt man´s ja auch nicht rein“ – und die er zukünftig nicht mehr praktizieren möchte:

„Und wenn ich mal ehrlich bin, also Kevin hat von mir auch schon mal n´Klaps gekriegt und äh, das mir das aber nicht gepasst hat, also, und ich mir gesagt hab´, also, dass willst du nicht mehr machen, ich möchte es nicht mehr.“

In seiner eigenen Erziehung hat er körperliche Bestrafung erlebt und unter der mangelnden Zuwendung seines Vater gelitten. Seine Erfahrungen mit Gewalt in der Familie fasst er mit den Worten zusammen: „Bei uns lief das so relativ friedlich ab.“ Seine relativierende Aussage bezieht sich auf die Herkunftsfamilie seiner Ehefrau. „...ja Heike hat auch, ja ich sag mal Schläge gekriegt, auch mit´m Gürtel . (...) das war bei uns nicht ganz so schlimm, äh wir haben allerdings äh auch noch von der Mutter Schläge bekommen, vom Vater gar nicht, der hat sich ja da mehr oder weniger rausgehalten und andersrum muss ich sagen ähm .. fand ich so vom Prinzip her, die Mutter hat halt die Kinder erzogen und da wurde nichts für abends aufgehoben, dass der Vater das dann richtet, das gab's nicht.“ Herr Meiners entwickelt eine Vorstellung von Erziehung, die bezogen auf die Kategorie Gewalt jenseits der von ihm selbst erfahrenen Erziehung liegt. Er möchte für seinen Sohn Zeit haben und diese gemeinsame Zeit harmonisch, zugewandt und spielerisch gemeinsam verbringen. Diese Erziehungsvorstellung kann er jedoch kaum umsetzen. Im Alltag scheitert er häufig, indem er Erziehungspraktiken anwendet, die er vermeiden möchte.

Seine Motivation für den Kursbesuch beruht auf diesem aktuellen Problemdruck verbunden mit dem Ziel, Handlungsalternativen zu gewinnen, die zu einem besseres Verhältnis zu seinem Sohn führen sollen:

„ ...dass man doch ganz gerne mal wüsste, ja, wie kann man dem Kevin da besser begegnen. Also mit nur mal gucken ist es nicht getan, wir wollen da also schon irgendwelche, na wie sagt man Nutzen draus ziehen oder Erfahrungen austauschen, dass man sich denn vielleicht gegenüber ihm besser verhält auch“.

Da beide Elternteile Schwierigkeiten im Umgang mit ihrem Sohn haben, halten sie es auch für notwendig, dass sie gemeinsam am Kurs teilnehmen und sich über Erziehungsfragen austauschen.

Ebenso wichtig ist ihnen der Austausch mit Eltern, die in ähnlichen Erziehungssituationen sind:

„...mal gucken. Nur dass man vielleicht auch mal Ansätze bekommt oder von den andern, die da mit dabei sind, äh na ja, man merkt so eigentlich doch so grundlegend sind die Problemchen überall dieselben.“

Hier liegt ein entscheidender Unterschied zu der bislang eingeholten Hilfe. In der Erziehungsberatungsstelle führten sie Gespräche über Erziehungsfragen mit Experten. In den Kursen des Kinderschutzbundes erwarten sie Rat und Hilfe von den Experten und von Menschen, die in ähnlichen Lebenssituationen sind wie sie selbst. „das man nicht denkt, man steht hier ganz alleine mit irgendwelchen Sachen“)

Unsicherheit in Erziehungsfragen, Unzufriedenheit über Erziehungsverhalten, akute Unzulänglichkeit im Erziehungsalltag und das Bedürfnis nach Rückmeldung über Verhalten als Eltern bilden das Motivationsbündel für den Besuch des Kurses, dessen Titel ihnen die Hoffnung gibt, als Familie gestärkt zu werden.

„nur der Titel an sich äh...fanden wir halt auch ganz gut. Starke Eltern – Starke Kinder und äh na ja, um zu gucken, macht man's richtig oder was macht man grundlegend falsch.“

### **III. Zentrales Thema: Zeit**

Mehrfach stellt Herr Meiners heraus, dass er in seiner Kindheit seinen Vater vermisst hat. Die Anforderungen des Alltags mit der Hauptaufgabe der materiellen Versorgung der Familie ermöglichten seinem Vater wenig freie Zeit und keinen spielerischen Umgang mit seinen Kindern.

„Ich sag ja, also so ich hätte mir immer mal gewünscht, dass der mal nach Haus gekommen wär, so abends, und hätte mal Zeit für uns, für mich gehabt da einfach(...) hab ich denn irgendwann schon registriert, dass das .. irgendwie knapp war, die Zeit.

Aus dieser Erfahrung heraus beschließt Herr Meiners im Falle einer Familiengründung bewusst anders mit der Zeit umzugehen, um eine fürsorglichere Vaterrolle leben zu können.

„...also ich wollte, wenn ich mal ´n Kind hab oder zwei eventuell mal, (...), dass ich da schon also mich mehr um mein Kind kümmerge ...“

In Abgrenzung zu seiner Herkunftsfamilie möchte er in seiner Familie eine andere Arbeitsverteilung zwischen den Geschlechtern/Ehepartnern, eine engere, zugängliche und durch Spiel geprägte Beziehung zu seinem Sohn aufbauen und weniger Zeit für produktive und reproduktive Tätigkeiten aufbringen. Diese

Vision, diese Lichtgestalt, diese Vorstellung: so möchte ich leben, so möchte ich sein, kann er nur schwer umsetzen. Er stößt an Grenzen. Persönliche Prägungen und strukturelle Schranken werfen ihn auf sein Schattenwesen, auf sein Bild: ‚so möchte ich nicht sein‘ zurück. Sein angestrebtes Elternmodell, dass er in den ersten Lebensjahren die Familienarbeit übernimmt, kann er aus Gründen der Arbeitsplatzsicherung nicht umsetzen. So lebt er mit seiner Frau eine ‚modernisierte‘ Form der Hausfrauenehe. Er ist Haupternährer, seine Frau arbeitet mit halber Stelle und übernimmt ab der Mittagszeit die Familienarbeit. Nach der Arbeit hätte er gerne eine Auszeit für sich, in der Alltägliches vom Sohn oder seiner Frau nicht an ihn herangetragen wird. Doch dieses kann er kaum leben. Auch fühlt er sich verpflichtet, anstehende Reparaturen im Haus zu erledigen. So bleibt ihm keine Zeit für spontane Treffen mit Freunden und Bekannten. Auch während seines Urlaubes verbringt er die meiste Zeit mit Fensterstreichen, Wintergarten bauen etc. Um Zeit für sich zu haben, ist er einem Anglerverein beigetreten und hat das Amt des Vorsitzenden übernommen. Dadurch hat er den Zwang, den Druck, an den Veranstaltungen und Aktivitäten teilzunehmen, quasi eine Legitimation, das Familienleben zu verlassen. Herr Meiners spürt die Differenz zwischen dem, wie er lebt und wie er vorgibt, leben zu wollen. Zu fragen ist hier, aus welchen Quellen sich seine Vision von der ‚anderen‘ Vaterrolle speist. Ist es die Anforderung der Moderne, die er rhetorisch gerne aufgreift aber im Alltag auch gerne hinter sich lässt? Wie auch immer, sie bringt ihn in eine Konfliktsituation und dies ist das zentrale Thema im Interview:

Einerseits sieht er die Notwendigkeit, Zeit für Beruf, Haus und Hobby aufzubringen andererseits möchte er Zeit mit seiner Frau und seinem Sohn verbringen. Dieses Dilemma bringt ihn in ein Ungleichgewicht, in eine innere Unruhe und Angespanntheit. Diese innere Befindlichkeit entlädt sich in der Kommunikation mit seinem Sohn in Streitereien, Machtkämpfen, Überreaktionen.

Ordnung, Pünktlichkeit, Strebsamkeit, Distanz zu modernen Medien (Fernsehen, Video-Spiele) und der Erwerb von handwerklichen Fähigkeiten stehen für Herrn Meiners im Mittelpunkt seiner Erziehung. Diese Werte versucht er gemeinsam mit seiner Frau gegen den Einfluss der Familie (Großeltern) und der Nachbarschaft (Spielgefährten vom Sohn) durchzusetzen. Er sucht nach Argumentationshilfen, zitiert aus der Tageszeitung, wenn diese kritisch über Medienkonsum schreibt, um seinen Sohn zu überzeugen. Es genügt ihm nicht, dass sein Sohn die Anweisungen ausführt ohne innere Einsicht. Er möchte seinen Anspruch an eine gewaltfreie Erziehung leben können, die Zwänge des Alltags lassen ihn immer wieder scheitern.

Als Hauptziel wünscht er sich vom Kurs eine Veränderung seiner Befindlichkeit: Er möchte eine innere Ruhe, eine Gelassenheit erreichen. Dieser Zustand würde eine verbesserte bzw. eine optimale Erziehung seines Sohnes ermöglichen.

Herr Meiners kennt sich, die Strukturen und Druckpunkte in seiner Familie sehr genau. Er weiß auch, wo er die Lösung suchen muss bzw. wo sie liegt. Nur kann er seine Erkenntnisse im Alltag wenig umsetzen. So sucht er Ansätze, Lösungsmöglichkeiten für die kleinen Situationen im Alltag, die ihm vor Augen führen: so willst Du nicht sein. Seine Vorstellung: so möchte ich als Vater/als Erzieher sein, weicht von der Realität ab. Wird er mit seiner Schattengestalt konfrontiert gerät er in einen äußeren Konflikt mit Sohn und Ehepartnerin und in einen inneren Konflikt mit sich selbst.

Zwischen seinem realen Leben und seiner Vision vom gelungenen Leben klafft eine Lücke. Herr Meiners setzt entgegen seiner Absicht das Familienmodell und das handwerklich ausgerichtete Milieu seiner Herkunftsfamilie mit den Tugenden Ordentlichkeit, Pünktlichkeit, Strebsamkeit fort. Die Aufnahme dieses familiären Stafettenstabes bringt ihn in ein Dilemma:

Er versucht der Optimalvater, Optimalpartner, Optimalmitarbeiter, Optimalsportwart, Optimalsohn zu sein. Alle Aufgaben benötigen jedoch ihre Zeit:

- Familienzeit
- Erwerbszeit
- Reproduktionszeit
- Freizeit
- Eigenzeit

Die Aufspaltung in Zeitsegmente überfordert ihn. Befindet er sich in einem Segment, empfindet er Unruhe und den Drang, in ein anderes Segment wechseln zu müssen.

„Also wenn man dann immer doch die Faust im Nacken hat, sag ich mal, also die Zeit im Nacken, dass halt...immer was liegen bleibt, während man nichts macht, aber ich sag mal das ist vielleicht auch bei mir so ein bisschen ne Geschichte von den Eltern her, vom Vater her. Der hat sich auch keine Ruhe gegönnt, damals gab's keinen Urlaub, nur arbeiten, arbeiten...“

Herr Meiners setzt bei seiner Zeitverwendung Prioritäten im produktiven Bereich. Dadurch stellt sich beim ihm das Gefühl ein, die anderen Bereiche, zu vernachlässigen. Er erkennt diesen Mechanismus, kann ihn aber nicht verändern, wünscht sich jedoch eine Veränderung:

“Also für mich wär jetzt, dass insgesamt mehr Ruhe ins Leben eintritt. Bin ich mal ehrlich, für alle. Also mehr Ausgeglichenheit.“

#### **IV. Wirkung des Kurses**

Auf die Frage nach der Bewertung des Kurses stellt Herr Meiners als erstes Ergebnis die positive Erfahrung in den Gesprächen mit anderen Eltern heraus.

Sein zentrales Thema Zeit, das er auch als Ursache von seinen Erziehungsschwierigkeiten sieht, entdeckt er als gemeinsames Thema mit anderen Eltern.

„Spontan fällt mir dazu ein, dass sag ich mal überwiegend die Kursteilnehmer auch, was wir ja gesagt haben, ähm ... der Zeitfaktor immer eine große Rolle gespielt hat.(...)Also das Wort Stress an sich ist da auch sehr oft gefallen, aber dass doch die meisten Kursteilnehmer, was für uns auch fehlt, die Zeit.“

Der Austausch mit anderen Eltern über gemeinsame Druckpunkte im Alltag entkräften diese für Herrn Meiners. Er bespricht mit seiner Frau ihre Zeiteinteilung und sie beschließen, mehr gemeinsame Zeit mit ihrem Kind zu verbringen und dafür auf re/-produktive Zeitphasen zu verzichten. Diesen Entschluss setzen sie auch um. Hilfestellung erhalten sie bei der Umsetzung auch durch die Teilnahme von Frau Meiners an einer Therapie, so dass die Veränderungen in der Familie nicht ausschließlich auf den Elternkurs zurück zu führen sind.

Als Veränderung im Erziehungsverhalten stellt Herr Meiners einen ruhigeren Umgang mit Konflikten heraus.

„...halt nicht gleich so äh, doch schärferen Ton dagegen angegangen wird, sondern erst mal doch ein bisschen in Ruhe, dass nicht gleich überreagiert wird einfach.“

Befragt danach, ob der Kurs in konkreten Erziehungssituationen hilfreich war, nennt Herr Meiners z. B. Anregungen für den Umgang mit dem Medium Fernsehen. Hier hat er sich von anderen Eltern anregen lassen („den Ansatz fanden wir also wirklich gut“), deren Methode jedoch noch nicht umgesetzt.

Festgestellt hat er, dass er mehr Konsequenz in seinem Erziehungsverhalten zeigt und mehr Gemeinsamkeit mit seiner Frau sowohl im Gespräch über Erziehung als auch in deren Umsetzung zeigt:

„Die Konsequenz genau, dass man da .. doch dabei bleibt und dass man halt auch, wenn's zwei sind da .. äh na ja die Eltern auch .. zusammenhalten sollten in Anführungsstrichen, also nicht gegenseitig ausspielen...“

Insgesamt stellt Herr Meiners heraus, dass der Kurs in folgenden Punkten Wirkung gezeigt hat:

- Mehr Gelassenheit im Familienalltag
- Mehr gemeinsame Familienzeit
- Reflektierteres Umgehen mit Konfliktsituationen
- Mehr Gemeinsamkeit im Erziehungsverhalten der Eltern
- Austausch und Bestätigung hat alltäglichen Druck minimiert.

## **V. Fazit**

Das Interview zeigt typische Problemlagen von heutigen Familien. Sehr deutlich wird hier, wie die Anforderungen der Moderne an neue Rollenmuster und Familienkonstellationen zu Überforderungen und damit zu Überreaktionen in Familienalltag führen können. In der eigenen Kindheit hat Herr Meiners wenig Zuwendung von seinem Vater und gelegentlich körperliche Strafen von seiner Mutter erlebt. Gemeinsam mit seiner Frau entwirft er ein Gegenmodell zu seiner und ihrer Herkunftsfamilie. Doch diese Glückserwartung an eine veränderte Verteilung der Aufgaben bezogen auf Erwerbs- bzw. Familienarbeit und Erziehung wird enttäuscht. Eine gelingende Umsetzung scheidet zum einen an den Rahmenbedingungen von Arbeit und Familie und zum anderen an der Handlungskompetenz, die eigenen Vorstellungen von Familie und Erziehung zu leben. Um dieses Vakuum in der Handlungskompetenz auszufüllen, greift Herr Meiners auf selbst erlebte Handlungsmuster in seiner Herkunftsfamilie zurück und gerät dadurch in einen Konflikt mit sich selbst und mit seinem Sohn. An den Kurs „Starke Eltern – starke Kinder“ richtet er die Hoffnung, Handlungsansätze zu lernen, die ihm die Umsetzung seiner Erziehungsziele ermöglichen. Diese Hoffnung wird in Teilen erfüllt. Herr Meiners verändert und erweitert sein erzieherisches Handlungsrepertoire. Er stellt jedoch auch fest, dass die im Kurs gelernten Handlungsansätze nicht eins zu eins in den eigenen Alltag übertragen werden können. Sehr viel weitreichender sind für Herrn Meiners die Erkenntnisse über sich selbst. Deutlich wird ihm der Umgang mit seiner Zeit und die sich daraus ergebenden familiären Konflikte. Gemeinsam mit seiner Frau entwickelt er ein neues Zeitmodell für die Familie. Dadurch ergibt sich mehr Gelassenheit im Alltag, eine Minimierung des alltäglichen Arbeitsdruckes und in letzter Konsequenz eine Verringerung der Konflikte mit seinem Sohn.

## 5.2.2 Fallbeschreibung Frau Thiele

### *1. Kurzportrait*

Frau Thiele ist als letztes von 4 Kindern geboren. Der zeitliche Abstand zu ihren Geschwistern ist groß, so dass sie sich selbst als Nachzüglerin und Einzelkind bezeichnet. Als sie zur Schule kommt, macht sich ihr Vater als Geschäftsmann selbstständig und wird dabei von ihrer Mutter unterstützt. Der Bereich der Kindererziehung liegt in den Händen der Mutter, die ihre Kinder autoritär erzieht. Das Familienleben ist durch lautstarke Auseinandersetzungen zwischen den Eltern sowie zwischen Mutter und Kinder geprägt.

Nach dem Besuch der Realschule und einigen Jobs entschließt sich Frau Thiele zu studieren und ist im Anschluss an ihr Studium erwerbstätig. Mit der Geburt des ersten Kindes bricht sie ihren beruflichen Werdegang ab und widmet sich der Erziehung ihrer Tochter. Den Unterhalt für die Familie verdient ihr Ehemann als Lehrer an einer Berufsschule.

Frau Thiele geht davon aus, dass jeder Mensch erzieherische Verhaltensweisen aus seiner Herkunftsfamilie übernimmt. Sie beobachtet an sich selbst zum einen Werte, die sie absichtlich übernommen hat. Dazu gehört beispielsweise die rituelle Gestaltung eines Geburtstages mit Kuchen, Kerzen und einem geschmücktem Tisch. Sie hat diesbezüglich angenehme Erinnerungen an ihre eigene Kindheit, die sie an ihre Tochter weitergeben möchte. Auf der anderen Seite verhält sie sich bewusst anders als ihre Mutter. In schlechter Erinnerung hat sie Zeiten, in denen sie abends allein im Bett lag. So begleitet sie ihre Tochter allabendlich beim Schlafengehen, damit es dieser anders ergeht.

Lernen ist für Frau Thiele eng mit emotionalen Prozessen verbunden. Das Lesen von Fachliteratur zur Erziehung kann aus ihrer Sicht Lernprozesse verhindern. Die meisten Abhandlungen sind ihr „zu nüchtern und zu theoretisch“. Sie befürchtet, durch intellektuelle Auseinandersetzung mit einem Problem den Zugang zu ihren Emotionen zu verlieren.

In konfliktreichen Lebensphasen entschließt sie sich des Öfteren dazu, fremde Hilfe in Form von Kursangeboten in Anspruch zu nehmen. So besucht sie gemeinsam mit ihrem Mann einen Partnerschaftskurs, als sie ihre Kommunikation als problematisch empfinden. Im Anschluss daran entscheidet sie sich, eine Frauengruppe zu besuchen, um mehr über ihre eigenen Anteile an den Partnerschaftskonflikten zu erfahren. Dort hat sie ein Schlüsselerlebnis, welches ihren heutigen Blick auf ihre Kindheit verändert. Damit verwandelt sich auch ihre Selbsteinschätzung und die Beziehung zwischen ihr und ihrem Partner. Zeitgleich mit der Frauengruppe besucht sie gemeinsam mit ihrem Mann den Elternkurs des Kinderschutzbundes.

Zu Beginn des Kursbesuches ist Frau Thiele 50 Jahre alt und lebt mit ihrem Ehemann und ihrer 12-jährigen Tochter am Rand einer niedersächsischen



Großstadt. Die Familie bewohnt ein Reihenhaus in einer Wohnsiedlung mit überwiegend Einfamilienhäusern, die in den 80er Jahren entstand.

Druckpunkte sind immer wieder auftretende Probleme in der Partnerschaft und die Befürchtung, den bislang als sehr gut empfundenen Kontakt zur Tochter zu verlieren.

## **II. Motivation zum Kursbesuch**

Die Beziehung zu ihrer Tochter empfindet Frau Thiele bis zu diesem Zeitpunkt als sehr harmonisch. In ihr findet sie das Vertrauen und die seelische Verschmelzung, die sie mit ihrem Partner nicht leben kann. Als die Tochter in die Pubertät kommt, verändert sich ihr Verhalten der Mutter gegenüber. Sie versucht sich zunehmend, von ihrer Mutter abzugrenzen. Dies steht im Widerspruch zu den Verbundenheitsgefühlen der Mutter. „Und auch innerhalb unseres Verhältnisses hat sich da was verändert. Das ist wie so, ich würde sagen, noch mal so ein Zusammenrücken, frauliches Zusammenrücken auf einer anderen Ebene passiert, die nicht mehr nur so Mutter - Kind war, sondern ein Stück weit wirklich Frau – Frau.“

Frau Thiele befürchtet nun, dass die Konflikte mit ihrer Tochter größer werden könnten, zumal sie sich darüber bewusst ist, dass sie einen eher autoritären Erziehungsstil hat. Sie vermutet, dass sie mit ihrer bislang gelebten „Gradlinigkeit und Härte“ ihre Tochter nicht gut durch die Pubertät begleiten kann. Sie erhofft sich vom Elternkurs „Rüstzeug ... um diese Pubertät vielleicht einfach gut zu durchlaufen und vielleicht auch in dem einen oder anderen Rückmeldung vielleicht sogar in positiver Form zu kriegen“.

Von ihrem Ehemann fühlt sich Frau Thiele in Erziehungsfragen nicht unterstützt sondern unverstanden. Sie vermisst ihn als Partner, mit dem sie sich austauschen kann und fühlt sich von ihm in ihrem eigenen Erziehungsverhalten stark kritisiert und unter Rechtfertigungsdruck gesetzt. Vom Elternkurs wünscht sie sich daher den Austausch, den sie zu Hause vermisst und eine Bestätigung ihres Erziehungsverhaltens, damit sie sich bei ihren Entscheidungen sicherer fühlt. „Da hoffe ich zum Beispiel zu erfahren, auch durch die Rückmeldung von anderen Teilnehmern, wie die das so machen, einfach den Austausch zu haben, um so vielleicht eine Linie zu kriegen, da solltest du korrigieren oder das machst du eigentlich ganz gut, weil mir da mein Mann eigentlich als Rückmelder auch fehlt.“

## **III. Zentrale Themen**

Im Folgenden wird das Interview von Frau Thiele unter zwei Aspekte näher beleuchtet. Zum einen wird herausgearbeitet, in welcher Weise sie in ihren Erzählungen ihre zentralen Themen Grenzen setzen, klar sein, konsequent sein auf-

greift. Zum anderen wird dargestellt, wie in ihrer Familie Familienarbeit und Erwerbstätigkeit organisiert wird.

### *Erziehung mit Klarheit, Konsequenz und Gradlinigkeit*

Klarheit, Konsequenz und Gradlinigkeit sind die zentralen Kategorien, mit Hilfe derer Frau Thiele ihre Erziehungsmaxime markiert, ihre eigene Herkunftsfamilie und die ihres Partners beschreibt und anhand derer sie ihre Partnerschaftsprobleme bemisst. Die Atmosphäre ihrer Herkunftsfamilie war durch lautstarke Auseinandersetzungen sowohl zwischen Vater und Mutter als auch zwischen Mutter und Kindern geprägt. Frau Thiele berichtet: „Und was so meinen familiären Hintergrund angeht, so meine Eltern ... die haben sich richtig gestritten, laut, vor uns, mit Türen knallen, aber wir haben genau so auch gemerkt, dass das dann vorbei war.“ Die Mutter war in Erziehungsfragen dominant, autoritär und restriktiv. Sie bestimmte darüber, wann ein Familienmitglied zeitweise vom Familienleben ausgeschlossen wurde, weil es z.B. durch seine Kritik am Familienleben den Familienfrieden störte.

Als Kind hat Frau Thiele die Erziehung ihrer Mutter als „schlimm, sehr schlimm“ empfunden. Obwohl sie damals unter der Erziehung ihrer dominanten autoritären Mutter gelitten hat, spricht sie heute davon, dass sie das Verhalten ihrer Mutter sehr schätzt, da sie als Kind immer wusste, woran sie war. Retrospektiv deutet sie die erlittenen Sanktionen positiv um, indem sie die Gradlinigkeit und Klarheit in den Reaktionen der Mutter hervorhebt: „Aus meiner heutigen Sicht finde ich waren meine Eltern ausgesprochen klar, das heißt es hat richtig Streit gegeben.“

Wichtiger als Unterschiede zwischen ihrer Herkunftsfamilie und ihrer aktuellen Familie sind jedoch die Unterschiede zwischen ihrer Herkunftsfamilie und der ihres Mannes. Diese macht Frau Thiele nicht etwa an Status- oder Bildungsunterschieden fest, sondern vor allem am unterschiedlichen Streitverhalten. Ihr Partner hat in seiner Herkunftsfamilie diesbezüglich andere Erfahrungen gemacht als sie. Er ist als Einzelkind einer aus Frau Thieles Sicht überbehütenden Mutter aufgewachsen, die bis heute nicht in der Lage sei, Konflikte offen auszutragen, sondern sich gegebenenfalls anpasse. Dies bewertet Frau Thiele als problematisch: „Also das sehe ich jetzt so als Schwierigkeit an, dass ich das, was bei mir in der Ursprungsfamilie gelebt wurde, jetzt im Grunde genommen in vielen Dingen nicht leben kann, weil einfach mein Mann ein anderer Typ ist mit einer anderen Herkunft“.

Die unterschiedlichen Erfahrungen, die jeweils im eigenen Elternhaus gemacht worden sind, sind für sie die Ursache für die als erheblich empfundenen Kommunikationsprobleme zwischen ihr und ihrem Partner. Dies kommt insbesondere in Konfliktsituationen zum Tragen. Während sie selbst klar und deutlich ihren Standpunkt vertritt, kann ihr Ehemann mit ihrer Klarheit nicht umgehen. Dies

führt dazu, dass er in Auseinandersetzungen schnell verstummt: „... je mehr ich streite, um so stiller wird er“.

Unausgesprochene Konflikte kann Frau Thiele schwer aushalten und tendiert dazu, „klar machen zu wollen, dass ich es richtig sehe“. In der Regel ist sie es, die sich im Konfliktfall durchsetzt. Ihr Mann hingegen „weicht Konflikten jedweder Art aus“.

Die Schlüsselbegriffe ‚Klarheit, Gradlinigkeit, Konsequenz‘ stellen für Frau Thiele auch die zentralen Werte in der Erziehung ihrer Tochter dar. Auf die Frage nach ihren Erziehungszielen antwortet sie: „ ... ich sehe mich so, dass ich einfach sehr konsequent und Grenzen setzend bin.“ Sie vermutet jedoch, dass sie daran etwas ändern muss, wenn sie das gute Verhältnis zu ihrer Tochter nicht gefährden will. Als sie sich mit einer Freundin, die eine Tochter im gleichen Alter hat, über die Erfahrungen mit den pubertierenden Kindern unterhält, stellt sie fest, dass „... ich auch so ein bisschen die Befürchtung hab, dass ich eher dazu tendieren würde mit meiner Gradlinigkeit oder Härte da durchzugehen, aber dass das bestimmt für Susanne nicht gut ist.“

#### *Organisation von Familienarbeit und Erwerbstätigkeit*

In der Anfangsphase des Interviews umreißt Frau Thiele unter anderem auch ihren beruflichen Werdegang und skizziert ihn bruchstückhaft. Nach Beendigung des Realschulabschlusses entscheidet sie sich „schnell“ für eine Laufbahn im sozialpädagogischen Bereich, beschließt, sich weiter zu qualifizieren und besucht zunächst die Fachoberschule. Da sie von ihren Eltern keine finanzielle Unterstützung mehr bekommt, muss sie nebenbei arbeiten. Als sie die FOS beendet, hat sie zunächst kein Interesse daran, ihre theoretische Ausbildung weiter zu treiben, sondern möchte Geld verdienen. „[Ich] habe im Anschluss daran keine Lust mehr auf Schule gehabt, wollte Geld verdienen“. Sie macht jedoch die Erfahrung, dass ihre Berufschancen ohne staatliche Anerkennung schlecht sind und entscheidet sie sich, ein Studium aufzunehmen. Bis auf kurze Phasen der Arbeitslosigkeit ist sie nach Beendigung ihres Studiums erwerbstätig.

Die Geburt ihres ersten Kindes setzt ihrer Karriere einen Schlusspunkt. Frau Thiele berichtet, dass dies von Anfang an von ihr so geplant war. „[Ich] bin nach dem Studium dann bis auf kurze Zeiten von Arbeitslosigkeit berufstätig gewesen, bis ich dann eben meine Tochter geboren hab und das war eine ganz bewusste Entscheidung, dass ich, ich war 36, dass ich dann zu meinem Mann auch gesagt hab, wenn ich, wenn wir ein Kind kriegen, dann würde ich aufhören mit der Berufstätigkeit.“

Im weiteren Gesprächsverlauf legt sie die Gründe für ihre Entscheidung dar. Sie bezieht sich dabei auf einen gesellschaftlichen Diskurs über erwerbstätige Mütter, in welchem sinnstiftende und persönlichkeitsfördernde Aspekte von Berufstätigkeit in den Vordergrund gestellt werden. „... weil sonst brauch ich mit 36

nicht ein Kind kriegen, um noch weiter arbeiten zu gehen und diese ganzen Geschichten wie Selbstfindung und sich im Beruf auszuprobieren und das alles, das hatte ich letztendlich hinter mir“.

Darüber hinaus grenzt sie sich ausdrücklich von einem heute verbreiteten Leitbild für die Gestaltung weiblicher Lebensläufe ab, in welchem Frauen in einer Doppelrolle versuchen, Familien- und Erwerbsarbeit miteinander zu verbinden. „Für mich hat das nie einen Verlust dargestellt in Anführungsstrichen, das ist mir wichtig, nur Hausfrau und Mutter zu sein, also ich hab mich da nie abqualifiziert gefühlt oder so.“

Frau Thiele orientiert sich nicht nur bezüglich der Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit an traditionellen Mustern, sondern auch in der Wahl der Familienform. Kinderplanung, Abbruch von Erwerbstätigkeit und Eheschließung sind eng aufeinander bezogen. „Mein Mann ist fünf Jahre älter als ich ... das heißt der war zu dem Zeitpunkt ja dann schon 40 und wir haben gesagt, wenn ich schwanger werde dann würden wir auch heiraten, und dann würde ich auch aufhören zu arbeiten, das war also eine Absprache, und dann haben wir das tatsächlich so auch durchgezogen“.

Im folgenden Gesprächsverlauf zeigt sich, dass es weitere Gründe für die Wahl des traditionellen Familienmodells gegeben hat. Zum einen berichtet Frau Thiele darüber, dass sie im Beruf unter großer Anspannung gestanden hat. Diese Situation hat sie in ihrem Entschluss bekräftigt, sich ganz der Familienarbeit zuzuwenden. „Auf Grund meiner Berufssituation hat's ja dann diesen extremen Stress auch gegeben, dass ich mich gemobbt gefühlt habe und dann unter der Berufstätigkeit ganz extrem gelitten hab, und dann ist es mir auch nicht schwer gefallen, also so diesen letzten Schritt auch zu machen, weil viele Frauen ja dann auch, wenn sie im Erziehungsurlaub sind, dann doch noch mal so überlegen: Oh, will ich nicht doch arbeiten, was vermisse ich und so ... und durch meine berufliche Situation ist das .. also ganz klar und deutlich ... erledigt gewesen.“

Zum anderen haben sie und ihr Mann kurze Zeit ein partnerschaftliches Modell der Arbeitsteilung ausprobiert, indem sie sich den Erziehungsurlaub geteilt haben. Dieser Versuch ist aus ihrer Sicht jedoch gescheitert. Zu groß waren ihre Erwartungen an das Verhalten ihres Mannes. „ [Wir] haben uns dann auch den Erziehungsurlaub geteilt, wir hatten nur 18 Monate, also die ersten neuen Monate bin ich zu Hause geblieben, die zweiten neun Monate mein Mann. Das war schon eine ganz wichtige Erfahrung für uns, weil das schon schief gegangen ist, so meine Erwartungen, die ich hatte, an sein Hausmannndasein, die sind überhaupt nicht erfüllt worden, von meiner Sicht natürlich, versteht sich“.

Heute, 12 Jahre später, geht Frau Thiele nach wie vor keiner Erwerbstätigkeit nach und genießt die Vormittage, die sie frei gestalten kann. „Ich [habe] da-

durch, dass ich nicht berufstätig bin den Vormittag die Möglichkeit, Dingen nachzugehen, wo ich einfach Lust und Spaß dran hab.“ Seit mehreren Jahren engagiert sie sich ehrenamtlich in einem gemeinnützigen Verein. Darauf muss die Familie Rücksicht nehmen. „Das [habe ich] so meiner Familie auch gesagt (...), das sind die Zeiten, da bin ich weg und das sind die Bereiche, die habe ich da übernommen.“

Wenn Frau Thiele abends ihren persönlichen Terminen nachgeht, erwartet sie von ihrem Mann Unterstützung und sorgt dafür, dass sie diese auch bekommt. „Da bin ich sehr straight so. Es gibt Wochen, da bin ich drei Abende die Woche weg, da mault Susanne und da fertige ich sie ab, indem ich sage: Das ist so. Du hast auch noch einen Vater. Amüsier dich mit dem.“

Frau Thiele ist mit ihrem Familienalltag immer wieder unzufrieden. Sie wünscht sich mehr Unterstützung bei der Erledigung der Hausarbeit, vor Allem an den Wochenenden und empfindet es als ungerecht, dass sie die Einzige ist, die keine Unterbrechung ihrer alltäglichen Pflichten erfährt. „Was ich immer wieder anspreche, aber da stoße ich bei beiden auf völlig taube Ohren, mein Recht auf Wochenende. Weil für die beiden ist natürlich selbstverständlich, dass meine hausfraulichen und mütterlichen Pflichten sich auch auf's Wochenende zu erstrecken haben.“ Diese Kritik ist hauptsächlich auf ihren Mann gemünzt, ihrer Tochter gegenüber empfindet sie eine starke Verantwortung, solange sie noch ein Kind ist. „Das ist meine Führsorgepflicht, die ich einfach habe, das ist mein Job, für mein Kind zu kochen und zu sorgen.“

Den überwiegenden Teil des Erziehungsauftrages bewältigt sie ohne ihren Mann. Dabei wünscht sich sehr, dass ihr Mann sich mehr an der Erziehung ihrer gemeinsamen Tochter beteiligt und beispielsweise an dem Elternkurs des Kinderschutzbundes teilnimmt. „Finde ich auch sehr schade, mein Mann hat sich leider bis heute nicht entschieden oder mir mitgeteilt, ob er an dem [Kurs] Starke Eltern, starke Kinder mitmachen will.“

Ob sie ihm die Kursinhalte in Gesprächen vermitteln will weiß sie noch nicht genau. Zum einen hofft sie, dass er vielleicht einen späteren Kurs besucht. Sie möchte die Kursinhalte auch nicht durch ihren eigenen Blick gefiltert weiter geben. Zum anderen erwartet sie von ihrem Mann mehr Initiative und Engagement. Würde sie ihm die Inhalte des Elternkurses mitteilen, würde sie „damit letztendlich auch so die Bequemlichkeit unterstützen, und da habe ich mittlerweile auch ein bisschen was gegen.“

Kurzfristig entscheidet sich ihr Ehemann dazu, dem Wunsch seiner Frau nachzugeben und den Elternkurs gemeinsam mit ihr zu besuchen. Dies bewertet Frau Thiele als ein wichtiges Ereignis im vergangenen Halbjahr. „Also das letzte halbe Jahr hat so an inhaltlichen Veränderungen wenig gebracht, was ganz wichtig ist, mein Mann hat an dem Kurs teilgenommen, ganz kurzfristig hat er sich das noch überlegt“.

#### **IV. Wirkung des Kurses**

Obwohl Frau Thiele von sich selbst behauptet, dass sie ihr Erziehungsverhalten nicht hat korrigieren müssen, sondern dass sie in ihrer Art zu erziehen bestätigt worden sei, berichtet sie in zahlreichen Passagen von konkreten Veränderungen. Diese Veränderungen beziehen sich vor Allem auf eine verbesserte Kommunikation mit ihrem Partner sowie eine im positiven Sinne distanziertere Haltung ihrer Tochter gegenüber.

Methodisch hat sie die Selbstbestätigung vor Allem beim Erfahrungsaustausch mit den anderen Eltern bekommen, Lernschritte, die bei ihr Veränderungen bewirkt haben, waren insbesondere die Hausaufgaben. Diese waren Anlässe, sich mit ihrem Partner auseinander zu setzen, ohne ihm ihre Meinung überzustülpen.

#### *„Rüstzeug ... um diese Pubertät vielleicht einfach gut zu durchlaufen“*

Die Art und Weise, wie Frau Thiele ihre Tochter im Zweitinterview beschreibt, lässt vermuten, dass sie diese differenzierter wahrnimmt als vor Beginn des Kurses. Sie nimmt z.B. bewusst den Tonfall auf und versucht daraufhin die Aussagen ihrer Tochter zu deuten.

Betont Frau Thiele im Erstinterview vor allem ihre konsequente, klare Haltung ihrer Tochter gegenüber, die sie im Alltag nicht wirklich durchhalten kann, spricht sie im Zweitinterview davon, dass sie durch den Kurs „ein bisschen offener und flexibler“ geworden sei.

Frau Thiele hat die Einsicht erhalten, dass sie stärker differenzieren muss zwischen ihren eigenen Gefühlen und denen ihrer Tochter, „... was ist yours und was ist meins ...“.

Darüber hinaus hat sie sich vorgenommen, ihrer Tochter in Zukunft „mehr Spielraum zu lassen“ und sie nicht mehr gleich „auszuquetschen“, wenn diese aus der Schule nach Hause kommt.

#### *„... weil mir da mein Mann als Rückmelder auch fehlt“*

Frau Thiele fühlt sich durch den Austausch und Vergleich mit KursteilnehmerInnen sowie durch die vermittelten Kursinhalte in ihren Schlüsselwerten bestätigt in den Punkten: Grenzen aufzeigen, konsequentes Verhalten dem Kind gegenüber, Klarheit, Transparenz. Sie fühlt sich nun in ihrem Erziehungsverhalten sicherer.

Sie hat im Elternkurs jedoch auch alternative Handlungsmöglichkeiten kennen und schätzen gelernt und sucht sich zunächst aus dem Angebot des Kurses diejenigen Anregungen aus, von denen sie sich noch mehr Nähe zu ihrer Tochter verspricht. Darüber hinaus hat sie aber auch Anregungen für Konfliktlösungen und verbesserte Kommunikation mit ihrem Kind erhalten, die ihr Hand-

lungsrepertoire erweitern und hebt hervor, dass sie es hilfreich findet, „da eine Angebotspalette zu kriegen“.

Im Kursverlauf wird Frau Thiele damit konfrontiert, dass sie unzufrieden mit der Verteilung der Erziehungsarbeit in ihrer Familie ist. Sie vermisst vor allem gemeinsame Absprachen über Erziehungsziele. Durch den Austausch mit den anderen KursteilnehmerInnen wird ihr bewusst, dass dies nicht nur eine Schwierigkeit zwischen ihr und ihrem Mann ist, sondern dass auch in andere Familien ähnliche Probleme zu finden sind. „Aber wir haben auch in dem Kurs gesehen und das ist auch nicht unser Problem, sondern (...) die anderen haben das auch von ihrem Mann so bestätigt, dass es offensichtlich ein erhebliches Problem darin gibt, wenn man Kinder hat, so im Vorab Erziehungsziele zu haben, gemeinsame. Oder mal darüber zu sprechen: Wo möchtest du denn, wo unser Kind mal was lernt, was wollen wir ihm mitgeben? Was ist unser Ziel, zu welchem Menschen wollen wir ihm das Handwerkszeug geben so. Das war durchgängig, dass die Frauen diesen Wunsch hatten und die Vorstellung hatten: Ach ja, das würde ich gerne und das so für die Männer eigentlich kein Thema ist.“

Die Kursdiskussionen rufen bei Frau Thiele ambivalente Gefühle hervor. Sie spürt Wut auf ihrem Mann, empfindet Genugtuung darüber, dass sie mit ihrer Kritik im Recht ist und fühlt sich gleichzeitig versöhnt. „Da war's auf der einen Seite so, dass oft wieder so eine alte Wut hochgekommen ist und ich gerne [meinen Mann] an den Pranger gestellt hätte, auf der anderen Seite war's auch so, dass ich mich zurücklehnen konnte und sagen konnte: Ja, prima, das bestätigen die anderen Frauen, denen geht's offensichtlich nicht anders, und dass ich gleichzeitig aber auch erlebt hab, dass die beiden Männer (...) also so ein Stück Eingeständnis gemacht haben und gesagt haben: Ja, ja, da drücken wir uns schon ein bisschen. So da sehen wir schon zu, dass wir uns rauslavieren. Das war dann wieder so ein Schritt aufeinander zu.“

## **V. Fazit**

### *Erziehungsverhalten*

Der Besuch des Elternkurses erfolgte bei Frau Thiele aus der Motivation heraus, ihr Erziehungsverhalten in einem spezifischen Bildungsangebot für Eltern zu reflektieren. Durch den Kursbesuch hat Frau Thiele zum einen Bestätigung ihres Erziehungsverhaltens erhalten und damit mehr Sicherheit in ihren Entscheidungen bekommen. Zum anderen hat sie aber auch entdeckt, dass es zahlreiche alternative Handlungsmöglichkeiten gibt. Sie kann nun von ihrem zentralen Thema ‚Konsequenz, Klarheit, Härte‘ abrücken. In Bezug auf ihren Ehemann ist sie nicht mehr auf Konfrontation und Abgrenzung fixiert, die symbiotische Beziehung zu ihrer Tochter weicht auf. Damit verschiebt sich auch die

von ihr selbst als problematisch empfundene Konstellation Mutter und Tochter versus Ehemann.

### *Lernen*

Blickt man auf die Situation, in der sich Frau Thiele zu Beginn des Elternkurses befindet, kann man verschiedene Rahmenbedingungen feststellen, die Lernprozesse erleichtern und möglich machen. Sie hat bereits früher die Erfahrung gemacht, dass der Besuch von Kursen hilfreich bei der Bewältigung von krisenhaften Lebensphasen sein kann. Auf Grund dieser positiven Erfahrungen ist sie auch dem Elternkurs gegenüber aufgeschlossen und hofft, dort weitere Hilfe für die Gestaltung ihres Familienlebens zu erhalten.

In einer Selbsterfahrungsgruppe, die sie parallel zum Elternkurs besuchte, hat sie ein Schlüsselerlebnis erfahren. Dadurch gewann sie einen veränderten Blick auf ihre eigene Kindheit und damit auch auf ihre jetzige Familie und befindet sich in einer Umbruchphase, in der sie bereit ist, die eigenen Werte zu hinterfragen. Diese Haltung kommt auch den Reflexionen zu Gute, die durch den Elternkurs angeregt werden.

### *Organisation Erwerbstätigkeit und Erziehung*

Die Analyse ihres beruflichen Werdegangs bis zu ihrer endgültigen Entscheidung zur ausschließlichen Erziehungsarbeit zeigt, dass es nicht ausreicht, lediglich neue Strukturen (wie z.B. die Möglichkeit, den Erziehungsurlaub zwischen den Eltern aufzuteilen) zu schaffen, um neue Modelle der Familienorganisation möglich zu machen. Auch die Reflexion über Familienformen, eigene Erwartungen an Familien- und Erwerbsleben sind Voraussetzung für das Gelingen anderer als traditioneller Lebensentwürfe. Im Rahmen von Elternkursen könnten vertiefende Gespräche über familiäre Wandlungsprozesse angeregt und neue Utopien zur Gestaltung von Familie entworfen werden.

### *Kommunikation über Erziehung*

Durch den Kursbesuch werden die grundsätzliche Unzufriedenheit mit der als unzureichend empfundenen Aufteilung der Familienarbeit und den daraus resultierenden Spannungen nicht gelöst aber entschärft. Frau Thiele erkennt durch den Austausch mit anderen KursteilnehmerInnen, dass es sich hierbei nicht um ein individuelles Problem zwischen ihr und ihrem Partner handelt. Die Diskussionen im Kurs sind für sie gleichzeitig eine Annäherung an ihren Mann und der Beginn einer verbesserten Kommunikation bezüglich der Erziehungsziele. Im Familienalltag bezieht sie ihren Mann nun häufiger mit ein, als Korrektiv für ihr eigenes Denken und Handeln.



### 5.2.3 Fallbeschreibung Frau Runge

#### ***I. Kurzportrait***

Frau Runge ist als die Ältere von zwei Geschwistern in einer Kleinfamilie aufgewachsen. Ihr Vater war Lehrer. Eine berufliche Tätigkeit der Mutter erwähnt sie nicht. Nach dem Abitur hat sie zwei naturwissenschaftliche Studiengänge absolviert und 10 Jahre in ihrem medizinischen Beruf gearbeitet. Danach entschied sie sich, ihren Beruf für die Familientätigkeit aufzugeben. Sie lebt mit ihrem Ehemann sowie ihren 13 Jahre alten Zwillingen am Rande einer niedersächsischen Großstadt. Die Familie wohnt in einem Eigenheim in einem neu erschlossenen ländlichen Wohngebiet, in welchem ausschließlich Einfamilienhäuser gebaut sind. Vor dem Zweitinterview steht sie kurz vor der Rückkehr in ihren Beruf in Form einer Teilzeitstelle. Den Lebensunterhalt für die Familie verdient ihr Ehemann in leitender Funktion bei einer großen Firma. Herr Runge wuchs ebenfalls in einer Kleinfamilie als Ältester von zwei Kindern auf. Insgesamt deutet Frau Runge in den Interviews an, dass ihr Ehemann „streng“ erzogen wurde. Aufgrund dieses Erziehungsstiles neige ihr Ehemann dazu „zu schnell nachzugeben“.

Frau Runge berichtet sehr positiv von ihrer eigenen Erziehung durch ihre Eltern. Sie macht deutlich, dass ihr Vater einen Hauptanteil an ihrer Erziehung übernommen hat. Die ritualisierte Kommunikation innerhalb der Familie, die u.a. auch dazu diente, „gemeinsame Beschlüsse zu fassen“, wird dabei von Frau Runge in den Mittelpunkt gerückt. Dieses hat sie auch in ihren aktuellen Familien- und Erziehungsalltag integriert. Einem restriktiven Befehlshaushalt steht sie ablehnend gegenüber und bietet ihren Kindern in Form des Gespräches die rationale Auseinandersetzung mit einem (Konflikt-)Thema an. In der Verständigung mit ihrem Ehemann bezüglich Erziehungsfragen lebt sie ihren Kindern ein ‚vernünftiges‘ Miteinander vor. Die innere Auseinandersetzung mit der Umsetzung eigener Erziehungsprinzipien sowie die Gestaltung verschiedener Lebensabschnitte, z. B. als erwerbstätige Frau oder Mutter, steht im Zentrum des Interviews.

#### ***II. Motivation zum Kursbesuch***

Frau Runge hat durch eine Bekannte (Mutter einer Freundin ihrer Tochter) zufällig von den Elternkursen erfahren und fühlte sich von den Wochenmottos, die in deren Wohnung aushingen, angesprochen. Sie nahm daraufhin an einem regulär laufenden Kurs (12 Abende) ohne ihren Ehemann teil. Das Hauptmotiv der Teilnahme bezeichnet sie mit ‚Neugier‘. „Ich geh dahin, weil ich neugierig bin, nicht weil ich, nein, ich bin einfach neugierig, (...) ich bin total neugierig, (...), aber ich hab jetzt nicht auf Grund von irgendwelchen Defiziten das Bedürfnis, diesen Kurs zu machen, sondern ich bin einfach neugierig.“ Aus ihrer Sicht

hat sie keine Erziehungsschwierigkeiten, sondern sie möchte mehr über Erziehung wissen. Die Lektüre von Fachbüchern hat ihre Neugierde nicht befriedigt. „...oh, ich habe einige Schinken von Freundinnen empfohlen bekommen und die sind regelmäßig in die Ecke geflogen, ich fand die teilweise ungeheuerlich. Nee, also nachdem ich drei, vier, fünf solcher Bücher gelesen habe, habe ich gesagt: nein, das muss ich nicht haben.“ Aus diesen Äußerungen wird ersichtlich, dass Frau Runge an pädagogisch/erzieherischen Fragen generell interessiert ist, sich hierüber mit Freundinnen unterhält und auf deren Empfehlung Bücher liest oder an einem Kurs teilnimmt. Den Empfehlungen aus der Literatur steht sie kritisch gegenüber und verwirft diese gegebenenfalls.

Frau Runge hat sich bewusst für eine Familientätigkeit entschieden, weil sie „gerne die Kinder erziehen wollte“ und ihr Mann in ihren Augen in Erziehungsangelegenheiten unsicher und unwillig ist. „Ich habe mich doch ganz bewusst für diese Situation entschieden. Ich glaube nicht, dass ich arbeiten könnte, Haushalt machen könnte und Kinder erziehen könnte. Ich denke, dass, wenn man alles drei gut und richtig machen will, dass das nicht geht, davon bin ich überzeugt.“ Sie nimmt ihre Familienaufgabe ernst, möchte diese gut und richtig machen. Deshalb ist sie interessiert und neugierig, einen alltäglichen und einen fachlichen Austausch zu führen.

Als Ergebnis ihrer Teilnahme an dem Elternkurs wünscht sich Frau Runge zum einen, dass sie etwas erfährt, dass für sie völlig neu ist und das sie gut heißen könnte. Eine weitere Motivation wird erst am Ende des ersten Interviews deutlich. Hier zeigt sie auf, dass sie zeitweilig Schwierigkeiten hat, ihre eigenen Bedürfnisse zu leben. „Ja, das ist ein Stiefkind“. Sie hofft durch die Kursteilnahme, Anregungen zu erhalten, wie sie besser ihre eigenen Bedürfnisse leben und sich von den Erwartungen ihrer Kinder abgrenzen kann.

### **III. Zentrale Themen: Selbstkonzepte**

Frau Runges Auseinandersetzung mit der Gestaltung und Durchführung unterschiedlicher Lebensabschnitte, die z. B: an den Leitbildern erwerbstätige Frau oder Mutter ausgerichtet sind, ist ein zentrales Thema des Interviews. Ihr Wunsch, diese Lebensabschnitte möglichst professionell auszufüllen findet sich ebenfalls auf der Ebene der täglichen Erziehungsarbeit wieder. Erziehungsziele und deren direkte, konsequente Übertragung in den Familienalltag stellen ein weiteres zentrales Thema dar.

#### *Selbstkonzept Erwerbstätige Frau*

Ihre berufliche Position beschreibt Frau Runge als „Sonderfall“, der mit besonderen Rollenerwartungen verbunden ist. Ihrer Meinung nach, müssen Frauen eine hohe Leistungsfähigkeit und –bereitschaft zeigen, um in diesem Beruf an-

erkannt zu werden. „Man musste natürlich als Frau doppelt so gut sein oder mindestens 150- prozentig“. Deshalb sei sie auch mit „normal sterblichen Frauen“ nicht zu vergleichen. „Weil ich in einer reinen Männerdomäne gearbeitet hab und die einzige Frau [war].“ Diese starke Leistungsbereitschaft kann als Anpassungsreaktion an die männliche Karriere interpretiert werden. Die Übernahme dieser von Frauen selten ausgeübten Tätigkeit, ist für Frau Runge mit dem Erreichen eines höheren Status verbunden. Die Betonung ihres stringenten beruflichen sowie persönlichen Werdegangs lässt auf die besondere Bedeutung des Berufs- und Bildungsstatus für Frau Runge schließen. So kann die Ausübung ihres Berufes unter drei Blickwinkeln betrachtet werden: Einmal als Anpassungsleistung an das traditionell Männern zugeordnete Leitbild der Erwerbstätigkeit, zum Zweiten als Anpassungsleistung an den angestrebten Status und zum Dritten unter dem Aspekt der Selbstverwirklichung. Die Aufzählung ihrer eigenen Entscheidungen und Leistungen lässt die Interpretation zu, dass Frau Runge glaubt, ihre Entscheidungen frei und eigenverantwortlich geplant und durchgeführt zu haben. Eine bewusste oder unbewusste Anpassung an vorhandene Rollen oder Leitbilder reflektiert sie nicht.

Einen weiteren Hinweis auf eine Verknüpfung von Erwerbstätigkeit, Status und Anerkennung bietet die Aussage, dass sie ein eigenes Selbstwertgefühl erst während ihrer Berufstätigkeit wahrgenommen habe. Dies erklärt die offensichtliche Zufriedenheit, mit der Frau Runge von ihrer beruflichen Karriere spricht. Der Glaube an die eigene Leistungskraft und die damit verbundene Möglichkeit, den Lebensweg autonom und individuell gestalten zu können, kommt hier zum Ausdruck. Die Begeisterung, welche die Aussicht auf die erneute berufliche Tätigkeit in ihr auslöst, wird an mehreren Stellen deutlich. Sie weist besonders darauf hin, dass ihr eine Stelle angeboten wurde. „Nein, ich würde nicht von mir aus so was unternehmen, weil eigentlich bin ich hier gut beschäftigt.“ Dass sie dieses Thema gleich zu Beginn des zweiten Interviews anspricht, weist auf die hohe Wertigkeit hin, ebenso wie die Formulierung, in ihrem „ureigensten Metier“ arbeiten zu können. Die neue Arbeitsstelle sei ein „Rosinchen, dass man sich dann nicht entgehen lässt“. Die Argumente für die Trennung der verschiedenen Lebensabschnitte verblassen vor den Möglichkeiten, die sie mit dem beruflichen Neubeginn verbindet.

### *Selbstkonzept Mutter*

Im Erstinterview begründet Frau Runge die Beendigung ihrer Berufstätigkeit mit der Gründung der Familie. Nach ihren Aussagen stand es für sie fest, dass sie die Erziehung der Kinder übernehmen würde. Sie betont mehrfach, dass sie sich ganz bewusst der Kindererziehung zugewandt hat. Diese Betonung der bewussten Entscheidung korreliert mit der Beschreibung ihres beruflichen Wer-

degangs. In beiden Fällen werden Handlungen, unter dem Einfluss der Individualisierung, als eigenverantwortlich und frei gewählt verstanden.

Durch die Aussage „alles hat seine Zeit“ erweckt Frau Runge den Eindruck, der Wechsel von Erwerbsarbeit zu Familienarbeit sei keine Schwierigkeit für sie. Frau Runge vertritt die Auffassung, Kindererziehung, Berufstätigkeit und Haushalt sind nicht gleichzeitig zu bewältigen, ohne „dass eine Sparte darunter leidet“. Perfektion in allen Bereichen ist das Ziel. Hier wird auch deutlich, dass zum Leitbild Mutter - wie selbstverständlich - die Hausarbeit gehört. In der Familie Runge scheint der finanzielle Aspekt keine Bedeutung bei der Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit zu haben.

In Frau Runges bewusster Trennung von Erwerbstätigkeit und Erziehungsarbeit wird die Strategie ersichtlich, beide Tätigkeiten als gleichrangig zu bewerten, um sich die entsprechende Anerkennung für das jeweilige Selbstkonzept zu sichern. Die geäußerte Zufriedenheit mit der Lebensphase als Mutter, lässt in diesem Zeitraum auf eine Orientierung an traditionellen weiblichen Lebensentwürfen schließen.

Widersprüchlich ist die Aussage von Frau Runge, dass sie mit ihrem Mann gar nicht über die Verteilung der Erziehungsaufgaben hat sprechen müssen. An anderer Stelle beschreibt Frau Runge ihren Mann als unsicher in Erziehungsfragen und nennt dies als Grund für ihre Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit. Das Bild, welches Frau Runge von ihrem Mann zeichnet, scheint nicht geeignet, um ihm die Verantwortung der Kindererziehung zu überlassen und stützt damit die bestehende Arbeitsverteilung. Ihr Mann bleibt in den Augen von Frau Runge in seiner Rolle als Familienernährer und wird von ihr nur zu besonderen Anlässen in der Vaterrolle gebraucht. Die Aussage, „wenn mein Mann erziehen würde..“ deutet darauf hin, dass sie den Einfluss ihres Mannes auf die Kinder eher gering einschätzt. Sie beschreibt ihren Mann als nachgiebiger, eher naiver und unvoreingenommener als sie selbst. Sich selbst als kompetenter einzuschätzen, bietet ihr eine weitere Möglichkeit, das Selbstkonzept Mutter und die eigene Familienarbeit aufzuwerten.

Ihre Bereitschaft, sich auf Anfrage wieder für den Beruf (3 Stunden pro Tag) zu entscheiden, stellt die vorher geäußerte Überzeugung, dass Beruf, Kinder und Haushalt nicht gleichzeitig zufrieden stellend bewältigt werden können, in Frage. „[Ich] hab.. von beiden Kindern vollste Unterstützung bekommen, so dass ich also guten Gewissens gehen kann. Und mein Mann kriegt`s eh nicht mit, der ist ja nicht da. Der würde nur negative Auswirkungen mitkriegen, wenn die Hemden nicht mehr gebügelt werden.“ Die Begründungen für die Entwicklung unterschiedlicher Lebenskonzepte verändern sich entsprechend der jeweiligen Situation sind durch Einbeziehung aller Familienmitglieder aus dem Wege zu räumen. Als Konsequenz scheint die Kollision der Leitbilder verhindert. Welche

Auswirkungen diese Strategie in Zukunft hat, wird sicher erst nach der Aufnahme der Berufstätigkeit ersichtlich. Die Bereitschaft, sich in einem dritten Lebensmodell für drei Aufgabenbereiche zuständig zu fühlen, deutet auf die gleichzeitige Übernahme von tradierten und modernen Leitbildern hin.

#### **IV. Erziehungsziele**

Frau Runge berichtet, dass sie trotz der unterschiedlichen Erziehungsstile, die sie und ihr Mann erlebt haben, sowohl die Entscheidungen des/der Anderen, als auch situative Unterschiede respektieren und sich in schwierigen Situationen beraten. Frau Runge ist davon überzeugt, dass das „Vorleben von menschlichem und sozialisiertem Verhalten“ bedeutsam für die Erziehung ihrer Kinder ist. In beiden Interviews betont sie die Bedeutung von Ritualen und Kommunikation im Familienleben. Die ritualisierte Kommunikation findet in Form von Diskussionen statt, in denen Themen wie Bildung, Politik, Erziehung und Kultur reflektiert werden. Ziel dieser Gespräche ist, aus den Kindern ‚mündige Menschen‘ zu machen. Frau Runge appelliert auf der rationalen Ebene an die ‚Vernunft der Kinder‘, die ‚Einsichten‘ auslösen soll. Damit erhofft sie sich weniger Konflikte und Auseinandersetzungen im täglichen Familien- und Erziehungsalltag. Frau Runge wünscht sich, dass ihre Kinder „mündige Menschen werden, die selbst entscheiden können und das Richtige tun.“ Sie selbst entscheide viel „aus dem Bauch heraus“, was sie als „authentisch“ erlebe. Die Kommunikation dient u.a. dazu das o.g. Ziel zu erreichen und wird auch in ritualisierter Form in den Familien- und Erziehungsalltag integriert. Sie beschreibt diese wie folgt: „... das gemeinsame um den runden Tisch sitzen, essen, trinken und reden. Das finde ich sehr wichtig.“ Sie berichtet, „... dass grundsätzlich diskutiert wird über Dinge, die von den Kindern in Frage gestellt werden.“ Die Schwerpunkte „Rituale, Kommunikation und Vernunft“ finden sich deutlich in der Erziehung ihrer Kinder wieder. Einem offen restriktiven Befehlshaushalt steht sie ablehnend gegenüber. Die Bedeutung der kognitiv-rationalen Ebene im Erziehungsalltag wird mehrfach von Frau Runge hervorgehoben und „deckt sich viel mit dem, was ich erfahren habe als Kind“. Emotionale Bereiche wie Körperkontakt, emotionale Wärme etc. werden nicht erwähnt. Die Werte, die in der Erziehung eine Rolle spielen, werden von ihr mit „christlich, mitmenschlich und menschlich“ umschrieben.

#### **V. Wirkung des Kurses**

Ausgehend von der Frage, ob Frau Runge nach Teilnahme an dem Elternkurs ihre Ziele erreicht hat, kann folgendes Fazit gezogen werden: Wirklich Neues hat sie aus ihrer Sicht nicht gelernt, vielmehr hat das theoretische Gerüst der Elternkurse ihr "Bauchgefühl" abgeglichen, versprachlicht und somit bewusster

gemacht. Das Einfordern eigener Bedürfnisse wird im zweiten Interview nicht wieder erwähnt.

Als eine positive Auswirkung des Kurses nennt sie eine zunehmende Selbstreflexion, in der sie situativ ihr Verhalten beobachtet und anschließend reflektiert. " Ich hab einige Erkenntnisse gewonnen und sagen wir einige Punkte, die mir zu denken gegeben haben, mein Verhalten doch so ein ganz klein bisschen zu ändern." Dazu gehört auch die Reflexion ihres Erziehungsstils, den sie für sich noch einmal definiert hat. Ihre Erziehungseinstellung ist ihr bewusster geworden.

Ferner hat sie bei sich festgestellt, dass sie hin und wieder einen „moralisierenden und entwicklungshemmenden Erziehungsstil“ lebt. Hilfreich für diese Erkenntnis waren ihr dabei die erlernten Feed- Back Regeln aus einer Kurseinheit und die Einheit, in der es um die Anwendung und Formulierung von Fragen ging. Hier wird noch einmal deutlich, dass der gesamte Bereich der Kommunikation eine bedeutende Rolle in der Erziehung ihrer Kinder spielt. Insgesamt bewertet Frau Runge den methodischen Aufbau der Kurse und das Kurskonzept als „gut“. Die Wochenmottos bewertet sie ebenfalls positiv und hat auch diese in die Kommunikation mit den Kindern integriert. Das theoretische Gerüst der Elternkurse hat ihr ‚Bauchgefühl‘ abgeglichen, versprachlicht und somit bewusster gemacht. Über Methoden wie Rollenspiel oder eine verstehende, einfühlsame Reaktionsweise äußert sie sich belustigt und hält sie für wenig vielversprechend. Frau Runge bleibt bei ihrem Selbstbild der disziplinierten, durchsetzungsfähigen Mutter und setzt sich damit bewusst von einem Klientel ab, das ihrer Ansicht nach diese Kurse nötiger hat. Assimilation im Sinne einer Angleichung neuer Inhalte an vorhandene Strukturen stellen die meist genannten Lernerfahrungen dar.

So gibt es gewisse Freiheiten, wie PC spielen nur nach bestimmten erbrachten Leistungen (z. B. lesen), die vorher ausdiskutiert werden. Dabei appelliert sie an die ‚Vernunft‘ der Kinder, was den Eindruck erweckt, dass die Kinder dabei überfordert werden könnten. Insgesamt scheint dabei auch ein gewisser Leistungsaspekt eine wichtige Rolle zu spielen. „... diese Prämissen des entwicklungshemmenden Erziehungsstils, haben wir uns natürlich auch bei ertappt. Geb ich ja zu. (...). Moralisierende Ratschläge, passiert natürlich auch ab und zu, also das waren so Dinge, wo ich dann ganz froh war, dass wir das mal besprochen haben, nicht, oder so bei Noten da zu fragen: Na, und was haben die andern? Das kann ich ja nicht lassen, ne?“ Dabei wird insbesondere in der Interaktion mit dem Sohn deutlich, dass er genau auf dieser Ebene seine Mutter auch negativ beeinflussen kann und sie aufgrund eines möglichen Leistungsdenkens ihre Bedürfnisse hinten anstellt. „...ich male donnerstags (...), das finden die Kinder nicht toll (...) und dann sagte der Heiko: ja wir schreiben morgen eine Lateinarbeit und ich muss das unbedingt noch einmal mit dir übersetzen.

Und da habe ich mich weich klopfen lassen und das hat mich hinterher sehr gefuchst. (...) Das passiert mir nicht noch einmal.“ Die im Rahmen des Kurses stattfindende Reflexion dieser Situation führte dazu, dass sie sicherer im Umgang mit ihren eigenen Bedürfnissen geworden ist, was sie auch vor Beginn der Kurse als ein persönliches Ziel formulierte

## **VI. Fazit**

Vergleicht man die Selbstkonzepte erwerbstätige Frau und Mutter, bietet die Berufstätigkeit Frau Runge mehr Selbstwertgefühl, Status und Selbstverwirklichung als Kindererziehung und Haushalt. „Das kann man sich nicht entgehen lassen. Weil das macht ja auch Spaß.“ Wechselnde Lebensentwürfe und Begründungen für die jeweils aktuelle Situation können als Anzeichen dafür gelten, dass es in dieser Gesellschaft möglich ist, im Lebenslauf verschiedene Perspektiven einzunehmen. Wie sich das Individuum mit den Wechseln arrangiert, bleibt eine persönliche Angelegenheit. Als Strategie, mit diesen verschiedenen Ausrichtungen zurechtzukommen, lassen sich die Erklärungsmodelle von Frau Runge zum jeweiligen Lebensabschnitt deuten. Durch diese Erklärungen erscheint das eigene Handeln als logische Abfolge und bietet die Stütze einer, wenn auch wechselhaften Erzählstruktur des Lebens. Der Kurs „Starke Eltern - Starke Kinder“ des Kinderschutzbundes wird im Bereich der Erziehung als Muster, Modell und Orientierungspunkt wahrgenommen. Der Elternkurs bietet Frau Runge die theoretische Absicherung für ihr Erziehungskonzept und unterstützt sie bei der Professionalisierung ihres Selbstkonzeptes Mutter.

Wesentliches Instrument in der Erziehung der Kinder ist die Kommunikation. Auf dieser Ebene finden für Frau Runge Lernprozesse statt. Die aus der eigenen Erziehung erlebten und ritualisierten Diskussionen rund um alle Themen des Alltags möchten von ihr weitergelebt werden. Dementsprechend fanden die wöchentlichen Mottos bei Frau Runge besonderen Anklang, da diese als ‚Gesprächsstoff‘ dienten. Dem Anschein nach sind klare Regeln und Rituale für ihren Erziehungsstil von großer Bedeutung. Eine ‚geglückte‘ Erziehung ist für sie stark vom positiven Vorleben und Vorbildsein abhängig. Anhand der genannten Beispiele im Interview wirkt Frau Runge, trotz aller Bemühungen eine Form des ‚Verhandlungshaushaltes‘ zu führen, in mancher Hinsicht restriktiv im Umgang mit ihren Kindern. Auf diese Grundhaltung geht sie insofern ein, als sie nach dem Kurs feststellt „ja, für mich finde ich ganz wichtig, dass ich mehr positiv denken sollte, das weiß ich auch schon. Ja, weil ich bin eher so, mein Mann sagt Pessimist, das stimmt nicht, ich bin eher Realist, aber ich sollte vielleicht etwas lockerer werden.“

## 5.2.4 Fallbeschreibung Frau Henning

### *1. Kurzportrait*

Frau Henning (35) lebt mit ihrem Ehemann (41 Jahre alt) und den gemeinsamen Kindern (Alexa und Felix, 3 und 4 Jahre alt) im dörflichen Einzugsbereich einer niedersächsischen Großstadt. Die Familie bewohnt ein Einfamilienhaus, eingegliedert in ein Wohngebiet von Siedlungshäusern der 70er und 80er Jahre.

Frau Henning ist in einer Kleinfamilie mit einer deutlich jüngeren Schwester aufgewachsen. Ihr Vater war für den Lebensunterhalt der Familie zuständig, die Mutter übernahm die Haushaltsarbeit und den Hauptteil der Erziehungsaufgaben. „Mein Vater, der war den ganzen Tag außer Haus, den hab ich meist nur am Wochenende gesehen. Morgens ist er früh gefahren, abends spät gekommen.“ Während Frau Henning ihre Kindheit als „mutterbezogen“ beschreibt und weitgehend positiv in Erinnerung hat, habe ihr Ehemann zeitweilig unter Konkurrenz- und Dominanzverhältnissen zu seinem Bruder gelitten, den die Eltern als ein ‚gutes Vorbild‘ bezeichneten.

Die Ehepartner sind beide berufstätig. Herr Henning arbeitet Vollzeit als Angestellter, Frau Henning ist seit kurzem wieder Teilzeit beschäftigt. Die Kinder Felix und Alexa besuchen einen Kindergarten im selben Wohngebiet, was Frau Henning den beruflichen Wiedereinstieg ermöglichte. Bei zeitlichen Engpässen stehen dem Ehepaar die Großeltern zur Seite.

In der Freizeit geht der Ehemann als Jäger häufig in den Wald und unternimmt jährlich mit anderen Männern eine Bootstour. Auch die Ehefrau fährt einmal im Jahr allein mit Freundinnen weg, hält Kontakte zu Bekannten und nimmt sich Freiraum, wenn die Kinder im Bett sind. „Wir unternehmen auch was getrennt, was ich sehr wichtig finde, dass man eben .. ja, mal wirklich raus, weg von Familie und Mann und Kindern ist“. Die Familienurlaube unternimmt die Familie zumeist mit dem Campingwagen.

Vor Besuch des Elternkurses liegt Frau Henning zweimal für längere Zeit im Krankenhaus. Die Kinder sind währenddessen häufiger bei den Großeltern. Sie beschreibt die Situation als einen möglichen Grund, weshalb sich ihr Sohn Felix im Kindergarten zeitweilig aggressiv verhält. Trotz einer Normalisierung seines Verhaltens, entschließt sie kurzerhand, ihren Ehemann und sich bei dem Elternkurs anzumelden.

Sie erhofft sich diesbezüglich „fachliche Anleitung und Tipps“ und möchte generell in Stress- und Konfliktsituationen des Alltags gut agieren können. In Überlastungssituationen gelingt es den Eltern hin und wieder nicht, gewaltfrei zu handeln, was Frau Henning allerdings nicht als ersten Motivationsimpuls für den Kursbesuch benennt. Sie wünscht sich, dass es zum einen in der Familie nicht



so „lautstark zugeht“ und ihr Mann mehr Empathievermögen für die Kinder entwickelt.

## **II. Motivation zum Kursbesuch**

Frau Henning wird durch ein Informationsblatt des Kinderschutzbundes auf den Elternkurs ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ aufmerksam. Während ihres mehrwöchigen Krankenhausaufenthalts führt das Verhalten ihres Sohnes Felix zu Konfliktsituationen. Die Kindergärtnerin berichtet in dieser Zeit von aggressiven Verhaltensweisen des Jungen. Frau Henning beschreibt die damalige Situation als schwierig, sagt, „er war ganz aggressiv im Kindergarten gegenüber andern Kindern, er hat einem Kind also sehr sehr weh getan und das war schon ziemlich schlimm.“ Auch „zu Hause beziehungsweise bei Oma und Opa war es etwas extremer, von seinem Handeln, .. sie sagten, dass er nicht ganz unproblematisch ist und dass er eben auch nicht hört.“

Nach ihrer Rückkehr aus dem Krankenhaus in Familie und Erziehungsalltag nehmen die Verhaltensauffälligkeiten von Felix wieder ab. „Die Probleme mit ihm normalisierten sich langsam wieder oder sein Verhalten und dann hab ich von dem Kurs gelesen und das war eigentlich auch der Hauptgrund, weshalb ich diesen Kurs mitmachen wollte. [...] Das war genau ne Phase, wo ich dann so einen Flyer gesehen habe und hab gesagt: Das machst du. Starke Eltern – Starke Kinder.“

Bevor Frau Henning ihrem Ehemann vorschlägt, gemeinsam an dem Kurs teilzunehmen, organisiert sie die Betreuung der Kinder für die betreffenden Abende. „Ich hab gedacht: Das wär auch was für Jens, dann hab ich einen Babysitter klar gemacht für Mittwoch Abend und dann hab ich Jens von dem Kurs erzählt und hab ihm so 'n Faltblatt gegeben, sagt er: Ach, ist ja interessant, aber ist ja schwierig, wir brauchen ja immer wen für die Kinder, ich hätte auch Interesse. Da hab ich gesagt: Ist kein Problem, ist alles schon geklärt, wir können beide hin.“

Ihrer organisierten Vorgehensweise ist zu entnehmen, dass sie sich sowohl Anregungen für sich als auch für ihren Ehemann wünscht. Sie sagt, „er ist eben der Typ, der .. der sehr schnell die Geduld mit den Kindern verliert, der auch Dinge nicht versteht, was sie wollen. Der .. der sich da ganz schwer reinversetzen kann. [...] Er fährt wirklich sehr leicht aus der Haut. Und dann oft in Situationen, wo es nicht nötig wäre.“

Sie merke in Alltagssituationen, dass es notwendig sei, ihrem Mann Verhaltensweisen der Kinder zu erklären. „Es gibt immer mal wieder Probleme, weil er einfach nicht versteht, was die Kinder wollen.“ Dann komme es auch zwischen den Eltern zu konträren Meinungen und unterschiedlichen Ansichten in der Erziehungssituation. „Insgesamt würde ich sagen, kommunizieren wir gut mitein-

ander. Aber wenn, dann äh sind unsere Meinungsverschiedenheiten doch meistens wegen der Kinder.“

Befragt nach den möglichen Motiven des Ehemanns für den Kursbesuch bestätigt Frau Henning die eigenen Wünsche an den Partner auch aus dessen Sicht: „Also wir haben ja im Vorfeld des Kurses auch miteinander gesprochen. Das sieht er auch, dass er mehr Geduld bekommt mit den Kindern, geduldiger wird. Das ist so sein Ziel.“ Für sich selbst sieht sie diesbezüglich ebenfalls Defizite im Erziehungsverhalten. „Geduld möchte ich auch mehr haben, nicht .. nicht oft so oft so laut werden müssen, nicht alles hunderttausendmal sagen müssen, bevor irgendwas gemacht wird.“

Von den anderen Eltern des Kurses erhofft sich Frau Henning insbesondere den Erfahrungsaustausch. Sie möchte wissen, wie diese mit der Erziehung ihrer Kinder zurecht kommen, möchte sehen, „ah, dem geht's auch so und dem auch.“ Insgesamt sieht sie den Kurs als eine Möglichkeit, durch die Erfahrungsberichte und den thematischen Inhalt Anregungen zu bekommen, die sich positiv auf die Familie auswirken. „Man kann sicherlich viele Dinge anders machen und wahrscheinlich auch einige Dinge besser machen. Dafür ist so ein Kurs bestimmt sehr nützlich. Doch, finde ich schon. [...] Wenn wir alles im ruhigen Ton lösen können, unsere Konflikte nicht so laut lösen können oder auch mal, wenn's laut wird, dann ist es danach gleich vergessen. Das wär schon ein ganz ganz großer ... ja .. das wär ein Traum, wenn das klappen könnte, ja.“

Frau Henning interessiert sich grundsätzlich für Ratschläge und Bildungsveranstaltungen zum Thema Erziehung. Dies begünstigte ihre schnelle Entscheidung zur Kursteilnahme. Sie hat zuvor beispielsweise an einem Vortrag („Wie fördere ich mein Kind?“) teilgenommen und sagt, „es gibt ja auch so Bücher, das Geheimnis glücklicher Kinder – das Geheimnis glücklicher Eltern, die finde ich total spannend.“

Demnach ist der Elternkurs des Kinderschutzbundes für Frau Henning als eine neue Form der Bildungsnachfrage in einem bestehendem Elternbildungsinteresse zu sehen.

Zusammenfassend sind folgende Motive für Frau Henning maßgeblich für ihre Kursteilnahme:

- Die zeitweiligen Verhaltensauffälligkeiten ihres Sohnes im Kindergarten und im familialen Nahraum während ihrer mehrwöchigen Abwesenheit vom Alltags- und Familienleben.
- Der Wunsch, dass ihr Ehemann geduldiger, gelassener und verständiger im allgemeinen Umgang und erzieherischen Handeln mit den Kindern agiert.
- Der Wunsch, dass sie selbst ruhiger und geduldiger im Erziehungsverhalten wird.

- Die Hoffnung, Konfliktsituation mit den Kindern und zwischen den Ehepartnern insgesamt ruhiger, weniger aggressionsgeladen und lösungsorientierter zu bewältigen.

Im Auswertungsverlauf hat sich gezeigt, dass die Anwendung von Gewalthandlungen (wie ‚den Po versohlen‘) innerhalb von Konflikteskalationen mit den Kindern möglicherweise einen größeren Stellenwert einnimmt, als in den Interviewsituationen beschrieben. Anzeichen für diese Hypothese sind ambivalente Aussagen bezüglich der Gewaltthematik:

Einerseits sagt Frau Henning, den Kurs aus diesem Grund nicht zu besuchen („Wir sind an und für sich nicht .. nicht die, die ihn nötig hätten, diesen Kurs.“ s.u.), andererseits erzählt sie von Momenten der deutlichen Hilflosigkeit in Konfliktsituationen. Das lässt schließen, dass sich Frau Henning den unter (4) genannten Aspekt wahrscheinlich auch im Hinblick darauf wünscht, den Kindern nicht ‚den Po versohlen‘ zu wollen oder zu müssen. Demnach ist ihre Aussage, den Kurs eigentlich nicht nötig zu haben, eher als ein Mechanismus des Bedürfnisses nach Entschuldbarkeit, verortet in der ‚Normalität‘ von erzieherischen Handlungsweisen, zu bewerten.

Aus diesem Grund ist im Folgenden die gewaltsanktionierende Erziehungshandlung als ein relevanter Druckpunkt der Familie aufgenommen, der im Motivationsrahmen Frau Hennings liegt, sich und ihren Ehemann an dem Elternkurs anzumelden.

### ***III. Zentrale Themen: Umgang mit Konfliktsituationen; Individuelle Sichtweisen von Frau und Mann***

Die zentralen Themen von Frau Henning beziehen sich insbesondere auf das elterliche Verhalten in Konfliktsituationen mit den Kindern und zwischen Partnerin und Partner, sowie auf die unterschiedliche Wahrnehmung im Erziehungsalltag von ihr als Mutter und ihrem Ehemann als Vater – von Frau und Mann.

#### ***Umgang mit Konfliktsituationen***

Frau Henning ist in einem Elternhaus aufgewachsen, in dem sie Konfliktsituationen häufiger mit der jüngeren Schwester erlebte, als mit den Eltern. Sie beschreibt sich selbst als ein wenig rebellisches „Musterkind“, musste sich allerdings „Dinge erkämpfen“, die die Schwester „dann selbstredend bekam“. Die Atmosphäre im Elternhaus empfand sie neben den Reibereien mit der jüngeren Schwester „harmonisch“ und auf Grund der Erwerbsstruktur „mutterbezogen, weil mein Vater den ganzen Tag außer Haus war.“

Für ihre Eltern seien die geschwisterlichen Auseinandersetzungen „sehr anstrengend“ gewesen. Den elterlichen Erziehungsstil ordnet sie als „liebvoll“ ein, „aber mit Grenzen und ich würde sagen sie waren gerecht, also die waren

schon gerecht.“ Hin und wieder sei ihren Eltern auch mal ‚die Hand ausge- rutscht‘: „Ich sag mal so, es gab immer wochenlang diese Reibereien mit mei- ner Schwester, sie [die Eltern] haben’s erduldet und ertragen und irgendwann gab’s dann mal wirklich welche auf den Hintern.“

Ihre Einschätzung, die gewaltsanktionierenden Erziehungshandlungen inner- halb eines sonst „liebvoll[en]“ und „harmonisch[en]“ Erziehungsstils als ge- rechtfertigt zu beurteilen, wirkt sich auf das eigene Erziehungskonzept von heu- te aus. So ist sie einerseits unzufrieden, dass zeitweilig Gewalthandlungen aus der Eskalation heraus passieren, sagt, „und vorher aus dem Zimmer gehen, das klappt in 99 Prozent der Fälle jedenfalls bei mir nicht.“ Andererseits verurteilt sie die zeitweiligen Züchtigungen der Eltern nicht dahingehend, diese für sich aus ihrem eigenen Erziehungskonzept zu streichen. Ursache könnte die emotionale ‚Kosten-Nutzen-Rechnung‘ der erlebten Erziehung sein, in der der günstige den ungünstigen Aspekt mehr als egalisiert oder gar rechtfertigt: Für eine insgesamt als angenehm empfundene Erziehung gibt es nicht den Grund einer Änderung. Frau Henning sagt diesbezüglich: „Ich mach’s ja auch so, [...] weil ich nicht mehr weiter weiß, da gibt’s auch mal einen Klaps auf den Hintern, wenn sie mich beide bis zur Weißglut nerven und das wissen Kinder, wie sie ihre Eltern hochkriegen, das verstehen sie meisterhaft, dann ist das auch so mein letzter Ausweg. Ich finde das schlimm und schlecht und ich fühl mich schrecklich hinterher ... aber ... es ist dann meistens ja schon passiert. [...] Wir sind an und für sich nicht die, die ihn nötig hätten diesen Kurs. Ich denke nötig hätten’s die, die nicht dort sind, also die auch ihre Kinder misshandeln, körperlich, seelisch. [...] Ich denke, es läuft so alles normal, es läuft wahrscheinlich in den Familien, die da sind, so, wie es fast überall läuft.“

Daraus wird deutlich, dass Frau Henning gewaltsanktionierende Erziehungs- praktiken entweder dahingehend differenziert, misshandelnde Praktiken zu missbilligen und ‚leichte‘ Züchtigungen als nicht erstrebenswert aber den Um- ständen entsprechend als unvermeidbar zu erachten. Oder sie klassifiziert mög- licherweise ‚der Klaps auf den Po‘ gar nicht als gewaltsames Handeln.

Im Kapitel ‚Wirkung des Kurses‘ wird auf diesen Aspekt noch einmal Bezug ge- nommen, da bei Frau Henning nach Beendigung des Elternkurses evtl. eine Veränderung im diesbezüglichen Problembewusstsein angestoßen wurde.

Der angedeutete Wunsch Frau Hennings, dass ihr Ehemann durch den Kurs- besuch geduldiger und ruhiger im Umgang mit den Kindern wird, bezieht sie vor allem auf Alltagssituationen, in denen es sie „nervt, dass es sehr lautstark zu- geht“ und sie ihren Mann mit den Kindern überfordert erlebt. „Wenn sie [die Kinder] ein Stirnband wollen statt ’ner Mütze, ja, das ist mir völlig egal. Und da macht Jens sich auch mehr Stress, weil er dann drauf besteht, dass sie das an- ziehen, Mütze, wenn’s kalt ist und dann gibt’s natürlich von den Kindern Protest.“

[...] Und das sind eben so Situationen, die eigentlich häufig oder dauernd bei uns auftauchen.“

Die Häufigkeit geschilderter Situationen ist ein Hinweis darauf, wie wichtig es für Frau Henning ist, ihren Ehemann ebenfalls zu einem Kursbesuch bewegen zu können. Insbesondere im kommunikativen Umgang mit den Kindern seien sie „sehr unterschiedlich“. Die Ungeduld ihres Mannes hebt sie wiederholt hervor, sagt diesbezüglich, „Das hat er so von seiner Mutter, die ist auch total ungeduldig“.

Die Ungeduld des Ehemannes addiert mit der Ungeduld Frau Hennings sind auslösende Faktoren für Familienkonflikte und deren Gestaltung. Verbalkommunikative Elemente werden dabei häufig lautstark und eskalationsfördernd eingesetzt. Somit ist die Kommunikationsweise der Eltern ein maßgeblicher Konfliktträger für Stresssituationen im Familienalltag.

In Bezug auf ihren Ehemann beschreibt Frau Henning diesen Aspekt als ein Unvermögen seinerseits, die Kinder in ihrem Verhalten richtig zu verstehen: „Jens fragt ihn [den Sohn] beim Essen was und er reagiert nicht. Dann wird Jens sauer und dann sag ich: Jens, er kann das nicht, er ist grad mit dem Essen beschäftigt. Der hat überhaupt nicht zugehört.“ Herr Henning hat demnach Schwierigkeiten, seine rational geprägte Kommunikationsform auf die kindliche Verhaltensweise des Sohnes einzustellen.

Frau Henning begründet das einerseits mit der unterschiedlichen Dauer von täglichen Erziehungszeiten. „Ein Vater hat das eben im Normalfall nicht, der geht zur Arbeit und kriegt nicht den ganzen Tagesrhythmus und Ablauf mit. [...] Die Mutter ist im Normalfall ja 24 Stunden am Anfang mit den Kindern zusammen, die kennt das ganz anders, die kennt den Ablauf, die kennt ja auch die ganzen Phasen. Ich sag mal den ganzen Tag läuft's gut und die sind lieb und nett und abends, wenn sie müde sind, werden sie knörrig.“

Des Weiteren vermutet Frau Henning Kommunikationsprobleme und Verständnisschwierigkeiten, die ihre Begründung in dem biologischen Unterschied von Mutter und Vater finden. Sie spricht in diesem Zusammenhang vom natürlichen „Mutterinstinkt“, der möglicherweise eine andere kommunikative Bindung zwischen Mutter und Kind zuließe.

#### *Individuelle Sichtweisen von Frau und Mann*

Frau Henning sieht generelle Unterschiede in der Sichtweise und dem Empfinden von Frau und Mann, von Vater und Mutter, die sich im biologischen Naturell des jeweiligen Geschlechts begründen: „Aber ich sag ja, es gibt Männergene und Frauengene, es ist einfach so. [...] Wir [Mütter] sehen Dinge anders, wir sehen sie unterschiedlich. [...] Also die Sichtweisen sind anders, die Empfindungen den Kindern gegenüber sind anders...“.

Daraus ergeben sich für sie unterschiedliche Erziehungsansätze: Frau Henning erlebt ihre Kinder mit mehr Erziehungszeit intensiver und handelt ihrer Ansicht nach situativ differenzierter, während ihr Mann schnell überfordert und ungeduldig agiert.

Jene Unterschiede im individuellen Erziehungskonzept verdeutlicht Frau Henning am Beispiel der ‚Konsequenz‘ im Erziehungsverhalten. „Wir sind also sehr unterschiedlich. Mein Mann meint, ich bin in manchen Dingen zu, ich sag jetzt mal, zu lasch. Also ich bin in vielen Dingen sehr konsequent, aber in vielen Dingen bin ich auch nicht so konsequent, weil die mir nicht so wichtig sind. [...] Jens hat andere Dinge, wo er konsequent sein will oder wo er diese Grenzen setzt, als ich. Aber ich hab eben so eine Seite und Jens deckt die andere Seite ab.“ Dem fügt sie hinzu, dass Unterschiede im Erziehungsansatz neben Unstimmigkeiten zum Vorteil hätten, durch Mutter und Vater verschiedene Werte an die Kinder weitergeben zu können.

Befragt nach grundsätzlichen Erziehungszielen und Werten, die sie ihren Kindern weitergeben möchten, spricht Frau Henning von weitgehenden Übereinstimmungen zwischen den Eheleuten. Sie möchten ihre Kinder zu selbstbestimmten Persönlichkeiten erziehen, denen insbesondere Liebe, Humor, Selbstbewusstsein, Toleranz und Ehrlichkeit vermittelt wurde. Ihrem Ehemann seien neben Genanntem auch Ordnung und Pünktlichkeit wichtig. „Er möchte auch selbstbewusste Kinder haben, die .. die im Leben klarkommen, die irgendwann dann auch mal alleine klarkommen.“

#### **IV. Wirkung des Kurses**

Zusammenfassend sagt Frau Henning, dass der Kurs die Gewissheit vermittelt, vieles bereits unbewusst richtig gemacht zu haben. Insbesondere war ihr der Erfahrungsaustausch mit den anderen Eltern sehr wichtig. Der Praxisanteil hätte für sie an den Abenden noch mehr Zeit beanspruchen können.

Durch die Teilnahme zweier weiterer Männer an dem Elternkurs ist Frau Henning zu der Erkenntnis gelangt, dass die differenzierten Einstellungen bezüglich Erziehungsfragen oder Auffassungsgaben in der Kommunikation keine Spezifikationen ihrer Beziehung darstellen, sondern dass Männer und Frauen in der Sichtweise und Bewertung von Situationen grundsätzlich verschieden sind. „Die Männeransichten, das fand ich ganz interessant, weil ich gesehen hab: Aha, andere Männer denken, reden auch so wie Jens. Das war ja eben für mich auch das Interessante daran, [...] Aha, es ist nicht nur Jens so .. es zieht sich wahrscheinlich so durch die Männerwelt. Das fand ich ganz wichtig. Für mich als Erkenntnis, das steht eigentlich so über allem.“

Dieses subjektive Ergebnis bewirkt bei Frau Henning ein gesteigertes Verständnis für die Erziehungsansichten ihres Ehemanns. „Ich habe eben auch gelernt, dass mein Mann eine andere Sicht der Dinge hat, da kann er nichts zu,

das ist einfach so, aber das habe ich halt gelernt zu akzeptieren.“ Demnach sind für sie wiederkehrende Streitpunkte im Erziehungs- und Beziehungskontext in Folge des Kursbesuchs plausibel geworden, wodurch sie ihren Mann nun besser versteht.

Ihre Erkenntnis ist dabei weniger als eine Resignation gegenüber Einstellungen des Ehemanns zu sehen. Vielmehr ist sie ein positives Aha-Erlebnis, das sie im Verlauf des Zweitinterviews mehrfach anspricht. Frau Henning erhält somit durch das Erleben der anderen Väter im Elternkurs individuelle Erklärungsansätze für Streitpunkte innerhalb der Partnerschaft.

Das macht deutlich, dass sie mit einem ganz persönlichen Druckpunkt an dem Elternkurs teilnimmt, für den sie sich eine ebenso persönliche Erklärung aus den Kursabenden extrahiert. Dieser individuelle Erklärungsansatz besteht aus unterschiedlichen Komponenten:

Zum einen aus der theoretischen Grundlage, dass jedes menschliche Individuum vor dem Hintergrund der kognitiven Realisation einer subjektiven Wirklichkeit und Lebenswelt ganz individuelle Sichtweisen auf das Geschehen der intersubjektiven Welt hat oder haben muss. (Auf diese Theorie wird im Kurs vor allem in Bezug auf die kindliche Sichtweise und das Erleben der noch vielfach zu ergründenden Erfahrungswelt des Kindes hingewiesen.)

Zum zweiten besteht der individuelle Erklärungsansatz aus ihrer Beobachtung der anderen männlichen Kursteilnehmer, die an den Kursabenden möglicherweise eine ganz spezifische ‚Rolle‘ einnahmen. Einerseits vertraten sie die vermeintlich männliche Position im Erziehungskontext – andererseits agierten sie aus dem ‚Zusammenschluss von Männern‘ in einer dominierten Frauengruppe heraus.

Frau Henning kombiniert diese Komponenten und konstruiert ihre Erklärung für persönliche Problemlagen innerhalb der Partnerschaft. Sie nimmt das Angebot des Elternkurses auf ganz individuelle Weise an, nicht nur förderlich für Fragen im Erziehungskontext zu sein, sondern auch auf der Beziehungsebene zwischen den Eheleuten zu wirken.

Für Frau und Herrn Henning hat das als Konsequenz im Kommunikativen, „dass .. Jens und ich mehr über unsere Meinungsverschiedenheiten reden, [...] ja, dass man drüber spricht“, was als ein Erfolg des Kurses zu bewerten ist. Wichtig ist ihr dabei in erster Linie nicht die Einigung, sondern vielmehr das Verdeutlichen und Erkennen des jeweiligen Standpunktes sowie das miteinander Sprechen an sich. „[Wir] versuchen, uns .. also uns damit auseinander zu setzen. Vorher waren die Fronten da sehr verhärtet, schon, muss man einfach sagen. Weil ich hab's dann irgendwann einfach nicht mehr eingesehen, Jens sowieso schon lange nicht mehr und das hat sich eben auch verändert. Man kommt zwar nicht unbedingt zu dem gleichen Ergebnis, aber man macht min-

destens seine Standpunkte klar. [...] Und von daher fand ich den Kurs schon sehr interessant, also jetzt beziehungsweise.“

Ihrem Ehemann habe vor allem der Erfahrungsaustausch mit den anderen Männern gut getan. „Es [war] für Jens auch ne gute Erfahrung, eben der Austausch mit den Männern und allein deshalb hat sich der Kurs schon gelohnt. [...] Besonders mit dem einen Mann, der also Kinder in dem gleichen Alter hatte, weil die waren so .. ja auf einer Welle, die hatten auch so dieses Aha-Erlebnis, ah ja, dir geht es auch so.“

Auch den eigenen Austausch mit den anderen Eltern beschreibt Frau Henning als hilfreich und bestätigend: „Dinge, die, ich sag mal, die ich sowieso schon so gemacht hab, der Kurs .. hat das noch mal unterstützt, aber es hat mir nichts Neues äh gebracht. Ich, ich schätz es jetzt richtiger ein. Und zwar denke ich, dass ich gar nicht so viel falsch mache, sondern die Masse richtig. Also das hat mich auch bestätigt. Und das ist also eine Bestätigung auch von dem Kurs, eben auch durch den Austausch und was man so gehört hat.“

Auf die konkrete Frage, ob Frau Henning in dem Elternkurs etwas gelernt habe, antwortet sie deutlich mit Ja. „Ich denke, ich habe mir die wichtigsten Dinge für mich gemerkt, die bleiben drin in meinem Gehirn. Das ist klar. Das werde ich auch weiterbehalten.“ Vor allem die Alltagsbeispiele sind ihr in Erinnerung geblieben. „Das sind so ein paar Situationen, eben ja aus dem Kurs wo man dann so .. wo das nicht das Theoretische dann war im Kurs, sondern richtig praktische Beispiele. Die haben's gebracht, also die fand ich sehr gut.“ So hat sie beispielsweise die Methode des ‚Einfühlsamen Zuhörens‘ verinnerlicht und wendet beim Erzählen der Kinder regelmäßig eine erlernte Nachfragetechnik an. In der praktischen Umsetzung ist „dieses aktive Zuhören ist für mich so ein zentraler Punkt. Ja, auch dieses Nachhaken, wenn die Kinder was erzählen, was ihnen wichtig ist: Habe ich das jetzt richtig verstanden, diese Floskel halt, das beherzige ich, das pauke ich mir so richtig rein.“

Als ein weiteres Resultat des Elternkurses nennt Frau Henning die Reflexion von Konfliktsituationen mit ihren Kindern: Bewertet sie einerseits, dass der Kurs in extremen Stresssituationen nicht immer hilfreich ist, weil sie in der Eskalation nicht an erlernte Kursinhalte denkt, so erzählt sie andererseits davon, nach Konflikten über Kursinhalte nachgedacht zu haben: „Ich handele zum Teil aber genau so wie vorher, weiß aber, dass es falsch ist. Also in extremen Situationen. Hinterher denke ich dann auch: Ja, das hättest du so und so und anders machen können, wär für alle stressfreier, äh aber es geht eben in manchen Situationen nicht, also zumindest schaffe ich das noch nicht. Das sind dann so die Stresssituationen, wo du emotional total geladen bist, da weißt du, es gab da mal einen Kurs, aber es nützt dir überhaupt nichts in dem Moment. Sicher, das gibt's auch. Aber hinterher, da fällt dir das dann wieder ein.“



Diese Aussage macht sehr deutlich, welche Wirkung der Elternkurs in bzw. in Folge von Eskalationssituationen zeigt. Die Beschreibung, es ‚noch nicht zu schaffen‘ weist auf eine Zielorientierung mit angestrebter Veränderung hin. Frau Henning befindet sich in einem Reflexionsprozess, der durch Inhalte des Kurses, durch den Austausch an den Abenden und mit dem Ehemann zustande kommt.

Damit ist die oben gestellte Frage nach dem Problembewusstsein von Frau Henning bezüglich gewaltsanktionierender Erziehungshandlungen in der Eskalation dahingehend zu beantworten, dass eine subjektive Problematisierung von Eskalationsmomenten durch den Kursbesuch angestoßen wurde und weitere Reflexionsprozesse diesbezüglich zu vermuten sind.

Abschließend stellt Frau Henning einen veränderten Umgang ihres Mannes mit den Kindern heraus. Dieser versuche nun, sensibler auf Wünsche und Bedürfnisse einzugehen. Speziell über diesen Punkt haben sich Frau und Herr Henning im Anschluss des Kurses unterhalten. „Es gibt Bereiche, da hat es sich äh sicherlich verändert. Dass er einfach auch mehr .. mehr, dass er sich mehr versucht in die Kinder reinzusetzen. [...] Also da hat er schon einen Entwicklungsschritt durchgemacht im Kurs. Jens hat einfach mehr Verständnis für Kinderbedürfnisse bekommen. Das fasst es eigentlich alles zusammen.“

## **V. Fazit**

Als Motivationsimpulse für den Kursbesuch nennt Frau Henning kurzzeitige Verhaltensauffälligkeiten ihres Sohnes, gelegentliche Disharmonien in der Kommunikation zwischen Ehemann und Kindern und den Ehepartnern selbst, sowie hin und wieder lautstarke Eskalationsmomente in Konfliktsituationen. Die von ihr benannten körperlichen Züchtigungen hat Frau Henning nicht gesondert als Anlass des Kursbesuchs genannt, wurden in der Auswertung jedoch als ein Druckpunkt innerhalb des Erziehungskonzeptes wahrgenommen.

Frau Henning beschreibt ein Erziehungskonzept, bei dem sie als Mutter die hauptsächliche Erziehungsaufgabe und ihr Mann den maßgeblichen Verdienst des Lebensunterhalts übernimmt. Weder in der Erziehung der Kinder noch zwischen Partnerin und Partner thematisiert sie trotz impulsiver Konfliktbeschreibungen keine intensiven Problemlagen, die sich destruktiv auf das Familiengebäude auswirken. Über diese genannte Grundzufriedenheit hinaus war der Kurs für Frau Henning eine hilfreiche Erfahrung. Sie gibt unterschiedliche und deutliche Lernerfolge oder Resultate als Folge des Kursbesuches an, die sich primär oder sekundär auf ihr Erziehungsverhalten auswirken:

### *Kommunikation und Konflikte*

Der Elternkurs zeigte bei Frau Henning und ihrem Ehemann vornehmlich auf der Kommunikationsebene Wirkung, was nicht zuletzt als Folge der gemeinsa-

men Teilnahme am Kurs und des Austauschs über die Kursinhalte zu sehen ist. Insbesondere nach Konfliktsituationen mit den Kindern und untereinander wird häufiger als vor dem Kursbesuch die Reflexion gesucht. In übermäßigen Stresssituationen veranlassten Kursinhalte zur anschließenden Reflexion, was sich längerfristig möglicherweise auf ihr Verhalten in Folgesituationen auswirken könnte.

### *Erziehungsalltag*

Frau Henning hat erlernte Erziehungspraktiken in den Erziehungsalltag integriert. An dieser Stelle kann für sie von einem direkten Lernerfolg gesprochen werden, da spezifische Kursinhalte das Erziehungsverhalten von ihr veränderten.

### *Erfahrungsaustausch*

Auch der Erfahrungsaustausch mit den teilnehmenden Eltern ist als ein Resultat zu betrachten, das sich förderlich auf ihr Erziehungsverhalten ausgewirkt hat. Durch den Austausch an den Kursabenden wurden Reflexionsprozesse angestoßen und auf die Alltagsebene transferiert. In weiten Teilen sieht Frau Henning ihr bestehendes Erziehungskonzept durch den Kurs bestätigt.

### *Individuelle Bedürfnisse*

Des Weiteren zeigte der Elternkurs Wirkung indem er dazu beitrug, innerfamiliäre Strukturen wie Zeit- und Erwerbsstrukturen bewusst zu machen, wodurch Frau Henning ihren individuellen Bedürfnisanspruch überprüfen konnte.

Keine Wirkung hat der Elternkurs in übermäßigen Stresssituationen gezeigt, war jedoch anschließend Auslöser zur Reflexion und folglich nach der Eskalation postprozessual wirksam, was sich längerfristig möglicherweise auf ihr Verhalten in Folgesituationen auswirken könnte.

## **5.2.5 Fallbeschreibung Frau Kestner**

### ***I. Kurzportrait***

Frau Kestner ist als mittleres von drei Kindern geboren. Sie wuchs an verschiedenen Orten im Bundesgebiet auf. Da der Vater im Militärdienst beschäftigt war, musste ihre Familie häufig den Wohnort wechseln. Frau Kestner beschreibt das als ein prägnantes Merkmal ihrer Kindheit. Durch unstetige Freundschaften und Schulwechsel im Zwei- bis Dreijahresrhythmus ist die Familie der einzige Ort für konstante Beziehungen. Frau Kestner empfindet das als jüngeres Kind nicht als störend, da es ihr leicht fiel, schnell neue Freundschaften zu knüpfen. Erst als

Beziehungen außerhalb der Familie mit beginnender Pubertät wichtiger werden, belasten sie die Wohnortwechsel. Im Rückblick hat sie jene Unstetigkeit insgesamt in schlechter Erinnerung, da sie längere Lebensabschnitte der Kindheit und Jugendzeit mit niemandem teilen kann, außer mit der Familie.

Die Erwerbsstruktur der Familie war traditionell geprägt. Ihre Mutter war bis zur Abiturzeit Frau Kestners ausschließlich für Familienarbeit und Erziehung der Kinder zuständig. Insgesamt empfand sie die Erziehung der Eltern als sehr antipodisch. Der Toleranz der Mutter stand ein „hartes Regiment“ des Vaters gegenüber. Neben gewalttätigen Erziehungspraktiken erlebte Frau Kestner auch sexuelle Übergriffe durch den Vater.

Nach dem Abitur studiert Frau Kestner zunächst einige Semester und erlernt dann den Beruf der Restauratorin, den sie in Teilzeit ausübt. Heute ist sie verheiratet und lebt mit ihrem Ehemann und vier Kindern in einer Großstadt im Norden Niedersachsens. Ihre Kinder bekam sie mit unterschiedlichen Partnern, das letzte ist ein gemeinsames Kind aus dieser Ehe. Beide Ehepartner waren bereits einmal verheiratet. Sie sind Ende dreißig und leben seit circa zehn Jahren zusammen. Herr Kestner ist Informatiker und arbeitet in einer stadtnahen Firma. Die Zusammensetzung der Familie weist die Struktur einer ‚Patchwork-Familie‘ auf, was Frau Kestner als eine besondere Integrationsanforderung in einem ‚bunten‘ Familienleben beschreibt. Die Kinder, zwei Jungen (8 und 15 Jahre alt) und zwei Mädchen (12 und 14 Jahre alt), besuchen eine Schule, die jeweils in kurzer Distanz zum heutigen Wohnhaus der Familie liegt. Kurz vor Kursbeginn sind sie vom Land in das ehemalige Elternhaus von Herrn Kestner gezogen.

Zur Familiengeschichte gehören vor allem in jüngerer Vergangenheit unterschiedliche Bemühungen, sich mit der eigenen Herkunft auseinanderzusetzen. Dazu holt sich das Ehepaar in verschiedener Weise therapeutische Unterstützung. Die Aufarbeitung und Bewältigung erfahrener Erlebnisse sind für Frau Kestner der Grund für eine gute und gelingende Gestaltung des heutigen Lebens, sowohl in individueller als auch in familialer Hinsicht. Frau Kestner ist sehr darauf bedacht, sich für das Gelingen des Familienlebens und der Kindererziehung einzusetzen, möchte die Partnerbeziehung und jedes Kind intensiv erleben, da sie den Eindruck hat, die Zeit treibe das Leben zu schnell voran.

Der Kursbesuch folgt ihrem aktiven Bemühen und Anspruch, Erziehung und Partnerschaft im Gegensatz zu früheren Erlebnissen möglichst positiv zu gestalten. Deutliche Schwierigkeiten mit dem ältesten Sohn führen seit einiger Zeit vor Kursbeginn zu Hilflosigkeitsgefühlen. Insbesondere darin erhofft sie sich durch den Besuch des Elternkurses Unterstützung und Ratschläge. Frau Kestners Ehemann ist ebenfalls an dem Kurs interessiert, so dass sie sich entschließen, gemeinsam daran teilzunehmen.

## **II. Motivation zum Kursbesuch**

Frau Kestner nennt mehrere Motive für den Kursbesuch. Wie bereits vorherige Hilfe- oder Bildungsangebote, soll der Elternkurs dahingehend unterstützen, das Grundgerüst der Konstellation ‚Patchworkfamilie‘ zu stärken und deren Erhalt zu sichern. Sie beschreibt dies als ein übergeordnetes Ziel, das sie und ihr Mann sich nach Negativerlebnissen in früheren Beziehungen und allen Schwierigkeiten zum Trotz gesetzt haben.

Auf der Alltagsebene soll der Kurs helfen, den Erziehungsalltag weniger impulsiv und konfliktgeladen zu bewältigen. Zum einen Sorge allein die Anzahl der Kinder, „dieses Vulkans, der da ständig um mich explodiert“, zu Stress-Situationen, andererseits sei besonders die Pubertät der drei älteren Kinder schwierig: „[...] das ist echt eine Lawine jeden Tag.“

Frau Kestner spürt, dass fehlende Zeit für Haushaltsaufgaben dazu führt, unruhig und gestresst zu werden. Sie möchte durch den Kurs Anregungen erhalten, wie es ihr gelingen kann, ihre Arbeit zugunsten der Kinder zu unterbrechen, „diese blöde Bügelwäsche stehen zu lassen und die Zeit zu genießen, die ich geschenkt bekomme mit meinen Kindern und das dankbar .. aufnehmen kann. Diese innere Ruhe für mich, dass es eben nicht wichtig ist, dass es alles durchstrukturiert, organisiert ist oder so. Das würde ich mir wünschen.“ Sie befürchtet, dass ihre Wahrnehmung für jedes einzelne Kind in der Alltäglichkeit verschwimmt. „Also ihre eigene Genialität entgeht mir oft in diesem Alltagsstress. Und das ist auch zum Beispiel auch ein Grund, warum ich diesen Kurs besuche.“

Mit mehr Gelassenheit möchte sie im Erziehungsprozess klarer werden und in Stress-Situationen bedachter agieren: „Mein Bemühen wäre eben in diesem Kurs, dass ich eine andere .. Form der Reaktion habe und die dann auch eben ausweite und .. besser agiere in Stress-Situationen, dass ich eben nicht dieses .. Aggressionsprogramm mache. Aus .. aus der Not heraus oder so. Das würde ich mir wünschen.“

Sie macht deutlich, dass die massiven Gewalterfahrungen sie veranlassen, ihre Kinder gewaltfrei erziehen zu wollen, relativiert jedoch, dass „es natürlich auch Aggressivität bei uns in der jetzigen Familie gibt.“ Dabei spricht sie von psychischer Gewalt („dieser emotionalen Liebesentzugsgeschichte“), die in der „Intensität des Alltags“ immer wieder passiere. „Also das ist auch das, was ich mir so ein bisschen von dem Kurs noch erhoffe, dass ich mir wissend, dass es falsch ist, das einfach wirklich erspare.“

Eine ganz konkrete Hilfestellung erhofft sich Frau Kestner in der Problematik mit ihrem ältesten Sohn, der Drogen konsumiert: „Er raucht Joints und er ist 15, ne und und trinkt Alkohol .. also nicht so, dass ich denke, er ist in irgendwas

reingerutscht, aber es ist .. es ist schwierig. Und mir macht es große Angst.“ Ihre Hilflosigkeitsgefühle äußern sich in ihrer Angst um den Sohn und in einem inneren Konflikt – ihrem Bedürfnis der Intervention und gleichzeitigen Befürchtung der daraus folgenden Distanzierung des Sohnes. Diesbezüglich sucht sie mit ihrem Mann nach Handlungsalternativen und Bestätigung von außerhalb, benötigt über das aufklärende „Standardprogramm“ und den Besuch der Drogenberatungsstelle hinaus, „einfach Inspiration und Hilfe. Ich kann das nicht allein und äh .. das ist einfach lebenswichtig,“

Frau Kestner fühlt sich in dieser Problematik trotz Austausch mit ihrem Ehemann unsicher. Sie denkt, dass „ich manchmal zu unklar bin ihm [dem Sohn] gegenüber. Vielleicht fehlt es manchmal an Konsequenz oder es fehlt auch [...] an Ruhe.“ Der Versuch, sich mit betroffenen Eltern aus dem Freundeskreis des Sohnes auszutauschen, stieß auf wenig Resonanz. Ihr Ziel ist, mit Hilfe des Kursbesuchs konkrete Handlungsoptionen zu erhalten, die ihr den Weg vorgeben, sich in dieser Situation richtig zu verhalten. Dadurch würde ihre Unsicherheit im Umgang mit der Problematik gemindert.

Zusammengefasst sind folgende Motive für Frau Kestner ausschlaggebend den Elternkurs zu besuchen:

- „eine ruhigere Kommunikation mit den Kindern zu haben“
- „dass ich klarer werde durch mehr Ruhe“
- „dass ich besser agiere in Stress-Situationen“
- „ein feineres Hinhören, eine feinere Wahrnehmung für das einzelne Kind“
- „Selbstsicherheit in dieser Konfliktsituation mit meinem Sohn und dieser Drogengeschichte“

### ***III. Zentrale Themen: Gewalterfahrungen und Familiengeschichte; ‚Patchwork-Familie‘***

In den Interviews mit Frau Kestner sind zwei thematische Ebenen deutlich erkennbar: Eine übergeordnete oder strukturelle Ebene, die sich aus den Themen ‚eigene Herkunft‘ und ‚Familienkonstellation‘ zusammensetzt. Eine untergeordnete oder Alltagsebene, die das Alltagsleben beschreibt. Bewältigung alltäglicher Anforderungen bedeutet in der Familie Kestner häufig auch, der Vielfältigkeit einer Patchwork-Familie vor dem Hintergrund verzweigter Herkunftslinien gerecht zu werden.

#### ***Gewalterfahrungen und Familiengeschichte***

Frau Kestner hat in ihrer Kindheit massive Gewalterfahrungen durch den Vater erlebt. Sie sagt, „die Brutalität und die Übergriffe, die ich in meiner Kindheit erfahren habe von meinem Vater, die überschritten jegliches Maß. Das war also nicht nur die ausgerutschte Hand, mein Vater hat mich auch grün und blau ge-

prügelt. Da war ich glaube ich zwölf.“ Sie setzt die Gewalttätigkeit des Vaters mit dessen Berufstätigkeit als Soldat in Bezug, indem sie versucht, seine Handlungen als einen Kompensationsmechanismus beruflichen Drucks zu erklären. „Die Erziehung meines Vaters war durchweg sehr streng, ich denke auch sehr geprägt durch seinen Beruf, also schon ein sehr strenges Regiment. [...] Da ist ein solches Aggressionspotential auf mich niedergegangen, das hatte mit mir nichts zu tun, aber ich war halt diejenige, die diese Opferrolle hatte.“

Zu den Gewalthandlungen im Erziehungskontext erlebt Frau Kestner zusätzlich, „dass mein Vater sexuell übergriffig geworden ist mir gegenüber.“ Diese Erfahrungen hinterlassen tiefe psychische Kerben, die sie bis heute begleiten. „Ich hatte Zeit meines Lebens körperliche Missempfindungen heftigster Art, die ich nie begriffen habe.“ Erst vor wenigen Jahren kann sie mit Hilfe einer zweijährigen Psychotherapie die Missempfindungen bewusst zuordnen und „lösen“. Sie nimmt in dieser Zeit auch an „einer Selbsthilfegruppe für misshandelte Frauen hier in der Stadt“ teil und besucht mit ihrem Ehemann ein einwöchiges Seminar zur systemischen Familienaufstellung.

Als Gegensatz zum Vater beschreibt Frau Kestner ihre Mutter als sehr bemüht darin, die drei Schwestern tolerant und gewaltfrei zu erziehen. Gewalttätige Handlungen kamen in der Erziehung mütterlicherseits nicht vor. Ohne Erwerbstätigkeit war ihre Mutter maßgeblich für die alltägliche Erziehung zuständig. Bei grundsätzlichen Fragen zu Ausgangszeiten oder Teilnahmen an Ferienfreizeiten sprachen sich ihre Eltern untereinander ab. Das deutet auf eine Hierarchie in der Entscheidungsbefugnis von Erziehungsfragen hin, die als ein spezifisches Modell traditioneller Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit definiert werden kann: Der Mann ist vorrangig für den Erwerb zuständig, ist jedoch bei Grundsatzfragen der Erziehung Entscheidungsträger und Instanz für körperliche Züchtigung.

Der angedeutete Dialog zwischen den Eltern findet ohne ein Einbeziehen der Kinder statt. „Diskussionen gab es nicht. Also nicht mit uns. Es wurde dann eben untereinander diskutiert.“ Trotz dessen scheint ihre Mutter immer wieder bemüht zu sein, anderweitige Anregungen in den elterlichen Austausch und die Erziehung einzubringen. „Da gab’s früher mal ein Buch, das war der Renner, das nannte sich ‚Die Familienkonferenz‘.“ Sie hat „auch Hilfe von außen dazu genommen. Meine Mutter besuchte dann glaube ich irgendeinen Kurs. [...] Also das hatte sie mir gar nicht gesagt, erst jetzt im Nachhinein.“

Vor einigen Jahren fasst Frau Kestner den Entschluss, die Eltern mit ihren Gewalterfahrungen durch den Vater zu konfrontieren. „Fazit dieses ganzen Bemühens der Bearbeitung zu diesem Thema war, dass ich meine Eltern vor drei Jahren an einen Tisch gebeten habe und ich war und bin absolut sicher, dass es richtig war, dass ich das gemacht habe und hab meinen Eltern das zurück-

gegeben. Hab ihnen dieses Paket auf den Tisch gestellt und .. hab gesagt: Es bleibt jetzt hier, ich nehm es nicht mehr mit. Und das .. das war also der Hammer schlechthin. Hat dazu geführt, dass meine Eltern die absolute Krise kriegten miteinander, das war aber dann nicht mehr mein Thema, die Verantwortung hatte ich ja nun ewig getragen.“

In der Familienaufstellung setzen sich beide mit der Herkunfts- und der gemeinsamen Familiengeschichte auseinander. „Mit dem Aufstellen kam in mir so dieses Interesse, was gibt es da in familiärer Sicht an Hintergründen bei meinem Vater und bei meiner Mutter“, woraufhin Frau Kestner die Initiative ergreift, insbesondere ihren Vater mit in die Auseinandersetzung der eigenen Herkunft einzubeziehen. Sie fährt mit Geschwistern und Vater in dessen Heimat nach Polen, was die Beziehung zum Vater „wieder etwas entspannt, wobei ich diese Nähe nie wieder haben will.“

Frau Kestner fühlt sich in der Aufarbeitung ihrer Vergangenheit von ihrem Mann unterstützt. Sie sagt, trotz dessen sei es auch im Hinblick auf die Partnerschaft ein schwieriger Prozess gewesen, „der sich ja da auch hätte hin entwickeln können, dass man sich wieder trennt. Das war schon sehr anstrengend.“ Insbesondere in Konfliktsituationen untereinander haben sie heute „eine Art gefunden, anders miteinander umzugehen.“ Gelungen sei das, indem „über dieses Hilfefinden mehr Toleranz entstanden ist, gegenüber dem Partner, also um ihn besser verstehen zu können in seiner eigenen Schwierigkeit. [...] Dadurch wurde ja auch deutlicher, dass der andere das gleiche will, was man selber auch wollte und das hat sehr viel positive Energie reingebracht.“

Der Verarbeitungsprozess ist für Frau Kestner noch sehr aktuell. Die Aufarbeitung der eigenen Geschichte bestärkt ihren Wunsch, die eigenen Kinder unbedingt gewaltfrei erziehen zu wollen. Sie sagt, „es ist ja auch mein Bemühen in meiner Erziehung, diese Dinge nicht zu wiederholen und es ist schon die Frage im Raum, dass diese Kompetenz auch bei meinen Eltern oder zumindest meinem Vater gewesen wäre, diese Dinge nicht so regeln zu müssen. Es reizt natürlich Gott sei Dank dazu an, dass man diese Wiederholungen nicht haben möchte.“

### *‚Patchwork-Familie‘*

Die Konstellation der Familie Kestner entspricht dem heutigen Bild einer ‚Patchwork-Familie‘. Frau Kestners vier Kinder hat sie mit drei unterschiedlichen Partnern bekommen. Zwei Kinder bekam sie während eines mehrjährigen Aufenthalts in Südamerika, ein Kind ist aus erster Ehe und der jüngste Sohn ein gemeinsames Kind aus jetziger Ehe. In den Beschreibungen Frau Kestners wird stets die Besonderheit deutlich, die sie ihrer Familie aufgrund der verschiedenen Herkünfte zuschreibt. „Es gibt kein größeres Abenteuer“, sagt sie, das immer wieder „total spannend“ sei. „Ich find’s total wichtig, dass die Kinder

in dieser Familie sein dürfen mit all dem, was zu ihnen gehört. Mit der ganzen Geschichte, mit der peruanischen, wo auch immer, ne, das gehört alles dazu.“ Aus dieser Gegebenheit der „Multi-Kulti-Familie“, wie sie es nennt, resultiere ihr ausgeprägtes Bestreben, jedem Kind unbedingt die gleiche Zuwendung zu geben. Als Grund dafür nennt sie einerseits das Gerechtigkeitsbedürfnis ihrer Kinder, das in einer Familie mit multipler Herkunft noch deutlicher zu spüren sei und andererseits ihr Bedürfnis, dem Gerechtigkeitsgefühl der Kinder auch nachzukommen. Sie ist sehr bedacht darauf, sich jedem Kind in gleicher Weise zuzuwenden. Dazu schafft sie ‚Redezeit‘, „dann setzen wir uns zusammen und wenn es nur fünf Minuten sind“ und bemüht sich „jedes Kind abends noch mal am Bett kurz aufzusuchen.“

Immer wieder klingt im Verlauf der Gespräche ihre Befürchtung an, zu wenig intensive Zeit mit den Kindern verbracht zu haben bis diese von Zuhause ausziehen. „Ich habe die Chance nur einmal“, sagt sie. „In drei oder vier Jahren geht der Älteste aus der Schule, der macht sich dann wahrscheinlich vom Acker. Aber die vier Jahre, die hätte ich gern noch und die krieg ich auch nicht wieder.“ Die angesprochenen Schwierigkeiten mit diesem Sohn wirken in dem Zusammenhang in besonderem Maße. Je mehr sie die Problematik thematisiert, desto größer sieht sie die Gefahr der emotionalen Entfernung zwischen Mutter und Sohn, was einer Reduzierung des genannten Zeitverbleibs gleichkäme.

Der Zeitfaktor spielt in der Familie Kestner insgesamt eine besondere Rolle. Zur begrenzten Erziehungszeit kommt für Frau Kestner der Zeitdruck des Alltags hinzu. Durch die Anzahl der Kinder mit individuellen Bedürfnissen, der Organisation des Haushalts, der beruflichen Teilzeittätigkeit bleibt wenig Zeit für die ‚kinder- und haushaltsfreie‘ Paarbeziehung oder Eigenzeit. Dieser stets präsente Zeitdruck verstärkt sich durch Frau Kestners Bemühen, allen und Allem gerecht zu werden. Um die gemeinsame Partnerzeit optimal zu nutzen, versuchen Frau und Herr Kestner bewusst, „wenn wir auch nur fünf Minuten haben, [...] dass man sich austauscht, über die Woche, oder so.“

Zur Verbesserung der zeitlichen Rahmenbedingungen ist die Familie kürzlich vom Land in die Stadt gezogen. Die Entscheidung wirke sich für alle entspannend auf den Alltag aus. Mussten die Kinder aufgrund der schlechten Anbindung häufig gefahren werden, können sie nun ihren Tag selbständiger gestalten.

Neben den konstellationsbedingten Besonderheiten einer ‚Patchwork-Familie‘ zeigen sich Frau Kestner zufolge auch Schwierigkeiten, die vor allem im Erziehungsalltag deutlich werden und schließlich auch auf die Paarbeziehung auswirken. Einerseits reagiere ihr Mann mit den einzelnen Kindern unterschiedlich, was sich an seinem Umgang mit dem leiblichen Kind zeige. „Es ist für ihn ein Problem .. mit diesen doch völlig unterschiedlichen Kindern mit den völlig unterschiedlichen Hintergründen zu deren Familien jeweils in Harmonie zu treten und



dann eben noch das eigene Kind dazu zu haben. Ich denke, für den Partner, der den Mut hat das zu tun, ist das eine Lebensaufgabe.“

Andererseits gibt Frau Kestner ihrem Mann wenig Raum, sich in die Erziehung einzubringen. „Ich bin sehr dominant in der Erziehung meiner Kinder und da denke ich, ist es für ihn immer noch ein großes Problem. Das weiß ich, das sagt er mir auch, das üben wir noch, also es ist immer noch schwierig. Aber es .. ist friedlich und es wächst.“ Frau Kestner sieht ihre Schwierigkeit darin, „dass ich den neuen Partner als Gleichberechtigten, als Erziehungsberechtigten annehme. Das ist ein Problem, das ich immer noch habe.“ Diese Anforderungen an eine ‚Patchworkfamilie‘, „von denen wir beide am Anfang überhaupt nichts erahnt haben in dieser rosaroten Wolke, dass die auftreten. Wir haben uns dann aber doch Hilfe geholt, weil das auch soviel Reibung gab über uns an die Kinder zurück, untereinander, das war heftig.“

#### **IV. Wirkung des Kurses**

„Der Kurs hat sehr viel gebracht, sehr viel Informationen, die man einfach in der Hand hat“, sagt Frau Kestner nach Beendigung des Kurses.

Zunächst lobt sie das Engagement des Kursleiters, der sich in besonderem Maße eingebracht und die Thematik ausgezeichnet vermittelt habe. Es sei allein schon hilfreich gewesen, dass man sich durch den wöchentlichen Termin regelmäßig „auseinander setzen muss.“ Frau und Herr Kestner haben ihre Kursteilnahme offen mit den Kindern besprochen. So waren Inhalte nicht nur für die Eltern Thema, sondern auch für die Kinder, die zeitweilig nachfragten, was die „Eltern gelernt haben“. Dieser ‚Rollentausch‘ scheint sich den Erzählungen Frau Kestners zu Folge insgesamt positiv ausgewirkt zu haben. Auch die gemeinsame Teilnahme der Elternteile schätzt Frau Kestner als hilfreich ein, da Alltagssituationen automatisch vor dem Hintergrund der Kursteilnahme reflektiert werden konnten.

Die angeführten Druckpunkte aus dem Alltagsleben der Familie waren alle inhaltlicher Bestandteil der Kursabende. Frau Kestner beschreibt, dass sie zu ihren Themen jeweils etwas mitgenommen hat, das es gilt, wieder und wieder zu üben. Im Verlauf des Kurses habe sich eine gute Gemeinschaft in einem „sicheren“ Rahmen entwickelt, der es allen TeilnehmerInnen ermöglichte, persönliche Befindlichkeiten einzubringen.

#### **Kommunikation**

Insbesondere das ‚Senden‘ von Ich-Botschaften wurde ganz bewusst in die Familienkommunikation aufgenommen. „Was wir mit den Kindern gemeinsam gemacht haben ist, was ich ganz wichtig fand, den Kindern auch zu sagen, was eine Ich-Botschaft ist.“ Auch in der Art des Zuhörens hat sich im Verlauf des Kursbesuchs eine Veränderung eingestellt: „Dass wir uns mehr bemühen zuzu-

hören, sitzen zu bleiben, keine blöden Kommentare abzugeben, irgendwelche eigenen Erfahrungen dem Kind aufs Auge zu drücken oder es belehren zu wollen, das tun wir natürlich immer noch, aber wir bemühen uns, es nicht zu tun.“

### *Konfliktsituationen*

In drohenden Konfliktsituationen ist es Frau Kestner nach Kursbesuch hin und wieder besser gelungen, bedachter zu reagieren. Sie habe im „Umgang mit den Kindern diese Möglichkeiten, bevor die Bombe platzt, einen Schritt zurück zu gehen und sie eben nicht platzen zu lassen, sondern teilweise auch dann .. drüber zu lachen oder einen Witz zu machen oder zu sagen: Komm jetzt, komm wir setzen uns jetzt mal hin. Oder lass uns mal einen Tee trinken oder das ganze anders zu machen.“ Demnach schafft sie es zeitweilig, gewohnte Handlungsmuster durch neu erlerntes Repertoire zu ersetzen. Sie begreift sich dabei „noch in einer guten Übungsphase, weil es mir jetzt einfach nicht so regelmäßig gelingt, das so zu tun. Aber insgesamt .. auch in Reflexion zu dem, was ich von den Kindern bekomme, denke ich, ist es positiv verändert.“

### *Klarheit*

„Nicht immer, aber .. immer öfter“ gelingt es Frau Kestner, im Alltag klarer und ruhiger zu sein, was sie im Erstinterview als einen expliziten Wunsch an den Kursbesuch formulierte. Sie sagt, „der Schlüssel zu dieser Klarheit ist bei mir die Darstellung meiner eigenen Gefühle .. so dass es eine Orientierung für das Kind und dann natürlich .. also für mich und das Kind gibt.“ Damit bezieht sie sich konkret auf den thematischen Inhalt eines Kursabends. Hier wird deutlich, wie sich Erlerntes aus dem Kurs auf das individuelle Erklärungsmodell alltäglicher Situationen auswirken kann.

Frau Kestner erzählt häufig von Situationen, wo sie ganz bewusst das eigene Gefühl ihren Kindern gegenüber äußert. Als Beispiel nennt sie eine Konfliktsituation, für die sie sich verantwortlich sieht: „[...] dann hab ich heut morgen mit den Kindern gesprochen und mich entschuldigt für meinen Ton und ich hab dann auch reflektieren können und hab gesehen, dass das, was mich wütend machte, das war, was ich nicht erreicht hatte, war mein Bedürfnis, was nicht befriedigt worden war .. und das konnte ich, das kann ich jetzt ausdrücken.“ An dieser Stelle hat der Kurs geholfen, den „Mut [zu] entwickeln zu sagen: Das ist mein Fehler.“

### *Drogenproblematik des Sohnes*

In der geäußerten Drogenproblematik mit dem ältesten Sohn hat Frau Kestner insofern Unterstützung bekommen, dass sich der Kursleiter anbot, die Eltern in einem Gespräch außerhalb des Kurses zu beraten, was sie auch in Anspruch nahmen. Sie folgten dem Ratschlag, den Sohn unter Aushandlung verschiede-

ner Regeln diesbezüglich mehr loszulassen. Frau Kestner sagt, „es funktioniert, es ist das einzige, wie es möglich war ihn nicht zu verlieren.“

Das Drogenthema ist nun keineswegs tabu, doch wird in der Familie anders damit umgegangen. Der Sohn halte sich an die Verabredungen und „sucht auch Gespräche seitdem ich ihn lasse. Nicht unbedingt zu dem Thema, also das will er nicht. Das ist seins. Aber er setzt sich dann zu uns und erzählt uns was oder liest uns seine Referate vor, die er da gemacht hat. Es ist insgesamt besser geworden. Er legt sich dann auch einfach mal hin und schläft hier auf dem Sofa und dann trinken wir zusammen nen Kaffee oder so, also er entzieht sich mir nicht.“

Dieses Ergebnis ist für Frau Kestner ein besonderer Erfolg, da die Distanzierung zwischen Mutter und Sohn eine ihrer größten Sorgen war. Sie sagt, „ich hab nicht mehr diese Angst und er hat sie glaube ich auch nicht mehr. Aber das ist nur passiert, weil ich ihn lasse. Da bin ich sehr .. sehr dankbar und auch erleichtert.“ Insgesamt sei sie infolge der Beratung durch den Kursleiter nun sicherer im Umgang mit der Thematik. Sie erlebt dadurch eine merkliche Entspannung im alltäglichen Miteinander.

### *Patchworkfamilie*

Zu den benannten Besonderheiten der Familienkonstellation sagt Frau Kestner nach Kursende, dass ihr hinsichtlich individueller Sichtweisen und Empfindlichkeiten wieder viel ins Bewusstsein gelangte, was im Alltag häufig unterging. Insbesondere bei dem „gemeinsamen kleinsten Kind [kam es] immer wieder zu Situationen, in denen er .. aus meiner Sicht bevorteilt wurde. Und das hat schon auch noch mal so einen Richtungsweiser gegeben dahin, dass ich da mehr drauf achte.“

Die eigenen Gewalterfahrungen hat Frau Kestner im Kursverlauf nicht thematisiert. Lediglich als es an einem Abend um die erlebte Erziehung und Wünsche in der Kindheit ging, sprach sie in der Gruppe davon, dass sie sich „eine Heimat gewünscht hätte oder eine Unversehrtheit. Aber in weiterer Form habe ich das dann nicht dargestellt.“

Befragt nach einem allgemeinen Fazit sagt Frau Kestner abschließend: „Summa summarum denke ich, ist es eine wirklich positive Veränderung und ein großer Schritt in die Richtung, die ich mir gewünscht habe. Und es bleibt ja an mir, es umzusetzen, ne.“

### **V. Fazit**

Der Elternkurs ist für Frau und Herrn Kestner als eine Kursnachfrage in einer Reihe von Hilfe- und Bildungsmaßnahmen zu sehen, die gezielt aufgesucht wurden, um eigene Erfahrungen aufzuarbeiten, Unterstützung in den Anforder-

rungen an eine Patchwork-Familie zu erhalten oder Ratschläge für ganz spezifische Problematiken zu bekommen.

Vor dem Hintergrund dieser Bildungsgewohnheit war die Bedingung eines Lernerfolges für Frau Kestner gut. Sie ist an derartige Lehr-Lern-Situationen gewöhnt und holt sich entsprechend ihrer individuellen Druckpunkte gezielt die für sie treffenden Hinweise, Ratschläge oder Hilfen.

Auch die Entscheidung, gemeinsam mit ihrem Ehemann an dem Kurs teilzunehmen hat sich für Frau Kestner als positiv erwiesen. Die Ehepartner konnten sich auf Basis des gleichen Kenntnisstandes über die Kurserfahrungen austauschen.

Der Kurs wirkte bereits im Verlauf auf das Alltagsleben der Familie, indem er durch Themen wie ‚Bedürfnisse und Gefühle‘, ‚Kommunikation‘ oder das Verdeutlichen von familialen Zeitstrukturen Problembereiche bestätigte oder offenlegte. Frau Kestner äußerte sichtlich ihren Wunsch, Erlerntes auch weiterhin im Alltag zu berücksichtigen, wodurch sich angesprochene Veränderungen nach und nach etablieren könnten.

**Teil III:  
Empfehlungen, Resümee und Ausblick**

## **6 Empfehlungen, Resümee und Ausblick**

Die Evaluation hat unterschiedliche Erkenntnisse erbracht, die die Wirksamkeit der Elternkurse ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ zweifelsfrei bestätigen. Bisherige Kenntnisse über die Wirkung der Kurse durch vorherige Studien werden anhand unserer Untersuchung untermauert, weitere sind hinzugekommen. An dieser Stelle möchten wir zunächst Empfehlungen aussprechen, die uns lohnenswert erscheinen, in das Konzept des Kinderschutzbundes zu integrieren. Abschließend und darauf aufbauend soll ein kurzer Ausblick Hinweis darauf geben, welche Chancen die weitere wissenschaftliche Begleitung von ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ bieten könnte.

### **6.1 Empfehlungen an den Kinderschutzbund**

#### **6.1.1 Selbstreflexion der KursteilnehmerInnen**

Die Auswertungen der Interviews haben gezeigt, dass nicht nur der Besuch der Kurse zu Veränderungen im Denken und Handeln beigetragen hat, sondern dass auch die Interviews selber von den KursteilnehmerInnen als Mittel der Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Geschichte, ihren Erwartungen und guten Vorsätzen genutzt worden sind. Mit großem Interesse und z. T. großer Verwunderung haben sie die Abschriften ihrer Interviewgespräche gelesen und diese zum Anlass genommen, vertiefend ihre Situation zu reflektieren. Diese Reflexionen waren oft Ausgangspunkt für weitere Lernprozesse.

Wie während der Ergebnispräsentation des Zwischenberichtes an der HAWK Hildesheim bereits deutlich wurde, haben MultiplikatorInnen der Elternkurse ähnliche Beobachtungen gemacht und bereits informell das Kurskonzept um schriftliche Reflexionsformen erweitert. Auf Grund unserer eigenen Beobachtungen und der Rückmeldungen während der Präsentation schlagen wir daher vor, auch offiziell eine schriftliche Form der Selbstreflexion in das Methodenrepertoire des Elternkurses aufzunehmen.

Vorstellbar wäre z.B. ein selbstadressierter Brief, den die KursteilnehmerInnen am Ende des Kurses an sich gerichtet verfassen. Dieser Brief könnte ihnen dann einige Zeit später zugesendet werden. Dies würde über die vertiefende Selbstreflexion hinaus auch die Nachhaltigkeit des Lernerfolgs verbessern. Des Weiteren könnten die KursteilnehmerInnen zu Beginn des Elternkurses persönliche Erwartungen an den Kurs notieren, die sie dann als ungeöffnetes Kuvert am Ende des Kurses zurückerhalten. Damit wird ihnen die Chance eröffnet, tatsächlich Erlerntes und emotionale Veränderungen Revue passieren zu lassen. Das Ziel der Methode ist, Erwartungen, die in der Regel von persönlichen Druckpunkten abgeleitet und daher emotional gefärbt sind, mit diesbezüglichen

Gefühlen am Ende des Kurses vergleichen zu können. Häufig haben sich bereits während des Kursverlaufs problembezogene Emotionen positiv verändert. Ein Multiplikator unserer Studie verfährt bereits so und hat damit gute Erfahrungen gemacht.

### **6.1.2 Reflexion gesellschaftlicher Rahmenbedingungen von Familie**

Das Kapitel ‚Organisation von Erwerbs- und Familienarbeit‘ hat gezeigt, dass individuelle und familiäre Druckpunkte oder gar Problemlagen häufig nicht allein familiensoziologisch begründet werden können, da die eigentlichen Ursachen in der Systematik gesellschaftlicher Bedingungen zu finden sind. Das Verdeutlichen weitreichender Wirkfaktoren könnte daher für TeilnehmerInnen des Elternkurses hilfreich sein, unerwünschte Dynamiken innerhalb der eigenen Familie besser zu verstehen:

Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern wird in den Elternkursen vor allem aus systemtheoretischen, lösungsorientierten, kommunikationstheoretischen, familientherapeutischen sowie psychologischen Blickwinkeln betrachtet. Um familiäre Wandlungsprozesse der letzten Jahrzehnte und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung angemessen reflektieren zu können, sollten auch kultursoziologische und zivilisationstheoretische Überlegungen in die Kursgestaltung mit einfließen. In den letzten Jahrzehnten unterliegen insbesondere die Machtverhältnisse in der Familie einem stetigen Wandel. Nicht nur „die (Ehe)-Frauen gewinnen mehr Einfluss und gesellschaftliche Macht gegenüber den (Ehe)Männern, sondern auch die Kinder gegenüber den Erwachsenen (Eltern)“.<sup>66</sup>

Der Ort, an dem Generationen- wie auch Geschlechterverhältnisse verhandelt werden, ist in besonderem Maße die Familie. In den Beziehungen zwischen den (Ehe)Partnern und den Kindern nehmen Veränderungen der Machtverhältnisse Gestalt an und die gesellschaftlichen Wandlungen werden im ‚Privaten‘ vollzogen. Dies führt zu Spannungen in den Familien, die von den Familienmitgliedern zunächst als individuelle Konflikte empfunden werden. Lösungen werden daher im familialen Rahmen gesucht.

Ein Elternkurs könnte über die Erkenntnis hinaus, dass ähnliche Konflikte z.B. bezüglich der Verteilung von Familienarbeit und Erwerbstätigkeit auch in anderen Familien existieren, die Zusammenhänge von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und privaten Problemstellungen näher beleuchten. Familiäre Wandlungsprozesse, wie sie in Deutschland z.B. ausgehend von der zweiten Frauenbewegung der 70er Jahre stattfinden, könnten Ausgangspunkt für vertie-

---

<sup>66</sup> Manuela du Bois-Reymond. Die moderne Familie als Verhandlungshaushalt. In: Manuela du Bois-Reymond/Peter Büchner/Heinz-Hermann Krüger/Jutta Ecarius/Burkhard Fuchs: Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen 1994, S.142.

fende Diskussion und Reflexion über die damit verbundenen veränderten Anforderungen an die Familien sein. Die KursteilnehmerInnen kämen so möglicherweise zu differenzierteren Erkenntnissen bezüglich der Ursachen bestimmter Problemstellungen und damit zu einer realistischeren Einschätzung ihrer individuellen Lösungsstrategien.

### 6.1.3 Gender Mainstreaming

Bereiche aus Politik und Wissenschaft versuchen seit geraumer Zeit mit Nachdruck, die Bedeutung des Gender Mainstreaming<sup>67</sup> in gesellschaftlichen Bewusstseinsstrukturen zu verankern. Fortschritte, wenn auch nur vereinzelt, sind durchaus zu verzeichnen, blicken wir allein auf die Medienpräsenz des Themas in diesem Jahr. Die Gleichstellung und Chancengleichheit von Frau und Mann wird nicht mehr als Feminismusdebatte geführt, sondern erreicht langsam populärmediales Interesse und damit eine breitere Bevölkerung als noch vor zehn oder fünfzehn Jahren.

Ebenso wie Fernsehformate zu Erziehungsfragen (z.B. ‚Super Nanny‘) wurden an den Kursabenden Themen zur ‚Rolle‘ von Frau und Mann in Gesellschafts- und Familienbezügen immer wieder angesprochen. Geschlechterkonzepte wurden aus jeweiligen Blickwinkeln diskutiert. Männer gaben traditionelle Sichtweisen (insbesondere, wenn mehrere Männer in einem Kurs waren) zumeist nur ungern auf – es galt häufig, die tradierte Geschlechterdifferenz und damit verbundene Konzeptzuweisungen zu wahren. „Dafür ist meine Frau zuständig“, war ein viel gehörter Satz.

Unserer Ansicht nach bietet allein die Diskussionsfreude der TeilnehmerInnen (und auch MultiplikatorInnen) hinsichtlich des Themas nicht nur die Chance, das Thema vor dem schon genannten Hintergrund gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zu diskutieren, sondern auch, von Seiten des Kinderschutzbundes ein aktualisiertes Bild von Familie, Mutter, Vater, Frau und Mann im Sinne des Gender Mainstreaming *konzeptuell* zu vermitteln. *Konzeptuell* soll hier bedeuten, als ausgewiesenes Thema an einem Kursabend, dem evtl. ein Wochenmotto zukommt. Denn: Sowohl notwendige Haltung als auch notwendiger Wissensstand der MultiplikatorInnen im Sinne des Gender Mainstreaming sind uns während der Studie ausnahmslos begegnet.

---

<sup>67</sup> Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend definiert ‚Gender Mainstreaming‘ u. a. wie folgt:

Gender Mainstreaming bedeutet, bei allen gesellschaftlichen Vorhaben die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern von vornherein und regelmäßig zu berücksichtigen, da es keine geschlechtsneutrale Wirklichkeit gibt.



Aufgefallen ist uns dieser Aspekt insbesondere an der Text- und Bildgestaltung des MultiplikatorInnen-Handbuchs. Viele Beispiele transferieren Bilder von ‚Familie‘, von ‚Mutter und Vater‘, die unseres Erachtens nur einem Teil heutiger Realmodelle von ‚Familie‘ entsprechen. Durch die Nutzung der Handbuchbeispiele an den Kursabenden werden Bilder einer ‚Normalfamilie‘ bemüht, die so nicht mehr als ‚normal‘ zu bezeichnen sind, und die zudem nicht unbedingt den Lebensmodellen der TeilnehmerInnen entsprechen. Einige Frauen, die uns im Verlauf der Studie begegneten waren allein erziehend, andere lebten in Trennung, neuer Partnerschaft oder einer Wohngemeinschaft. Demnach könnten zusätzliche Familienmodelle (Stichwort: ‚Patchworkfamilie‘, ‚Ein-Elternfamilie‘ oder ‚Gleichgeschlechtliches Familienmodell‘) das gestalterische – und damit vermittelte Konzept von ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ ergänzen.

Das Bild des Vaters ist in vielen Beispielen des Handbuchs mit dem ‚Leistungsattribut‘ gekennzeichnet, während die Mutter in der Regel traditionellen Erziehungsaufgaben nachkommt und auch die Zeichnungen der Schaubilder dominiert. Daher schätzen wir es positiv ein, dass einige der MultiplikatorInnen – wie vom Kinderschutzbund gewünscht – eigene Beispiele an den Kursabenden einbrachten, in denen bspw. Vater und Kind beim Einkauf an der Supermarktkasse stehen, was automatisch ein *anderes* Familienmodell impliziert, als das vermeintlich traditionelle.

Mit Blick auf die Elternzielgruppe ist ein weiterer Aspekt zu nennen. Wie oben bereits beziffert, lag der Frauenanteil in den von uns untersuchten Kursen bei mehr als 80 %. Diese Angabe wurde von anderen MultiplikatorInnen, zu denen wir Kontakt hatten, bestätigt. Daher fragten wir uns, über welche Kanäle es möglich wäre, mehr männliche Teilnehmer zu erreichen. Folgendes wurde zunächst ersichtlich: Die deutliche Mehrzahl der Männer erfuhr durch die Partnerinnen von den Elternkursen. Eine Minderheit las von dem Kursangebot in der Zeitung, was einerseits die bereits gute Medienpräsenz von ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ unterstreicht, was andererseits aber zeigt, dass bisher wenig andere Kanäle vorhanden sind, männliche Teilnehmer zu erreichen.

Viele Frauen hörten entweder durch Erzählungen anderer Mütter von den Kursen oder stießen auf Handzettel zumeist im Betreuungsumfeld der Kinder, wie in Tagesstätten oder Grundschulen. Zu überlegen wäre daher, welche Orte geeignet sind, den Kurs zunehmend auch an Männer zu adressieren. Uns erscheint es plausibel, vermehrt jene Berufsfelder und Orte zu bewerben, in denen vorrangig oder zumindest in ähnlicher Präsenz Männer tätig und aktiv sind. Das könnten ausgewählte Unternehmen, verschiedene Einzelhandelsbereiche oder auch Sportvereine sein.

## 6.2 Resümee und Ausblick

Die ausgesprochenen Empfehlungen an den Kinderschutzbund haben eine grundlegende Stärke des Elternbildungsangebots ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ offen gelegt. Sie zeigen noch einmal das Potential und Kapital des Kursangebots als Ganzes, dessen theoretische Basis die Vermittlungsinhalte sind. Die jeweilige Theorie wird genutzt, das primäre Lernfeld – die Kursabende – inhaltlich zu rahmen. Darüber hinaus sind Vermittlungsform, praktische Anteile, Erlebnisberichte, Austausch und Diskussion wichtige Potentiale des Elternkurses. Der Elternkurs schafft den Raum für ein fachlich angeleitetes Forum, in dem sich über unterschiedliche Relevanzbereiche ausgetauscht, diskutiert und schließlich gelernt wird. Sei es die Relevanz persönlicher Bedürfnisse, also vor dem Hintergrund individueller Problemlagen, die Relevanz familialer Belange, wo eher Probleme des Kindes oder der Familie insgesamt besprochen werden oder – wie die Empfehlungen ansprechen – hinsichtlich gesellschaftlicher Relevanz. Alle Bereiche sind wichtig, individuelle Druckpunkte reflektieren und sich neu positionieren zu können. Gelernt wird dabei prozessual: Anhand der Vermittlung durch die MultiplikatorInnen, im praktischen Teil des Kursabends kombiniert mit Austausch und Diskussion, im Erziehungsalltag, wo Neues konkret ausprobiert werden kann, in der Wiederholung an den Kursabenden und wiederum im Alltag.

Im Gegensatz zu kurzen Bildungsveranstaltungen, wie thematischen Vorträgen, hat der Elternkurs den Vorteil, Eltern über einen längeren Zeitraum zu begleiten. Dadurch nimmt die empfundene Wichtigkeit von Thema und Inhalt stetig zu und kann sich in Handlungskonzepten von Eltern verfestigen. „Am Ball bleiben, und auch über den Kurs hinaus“, sagte eine Teilnehmerin. ‚Den Ball *wirklich* aufzunehmen‘ schaffen einmalige Vorträge zumeist nicht, zehn bis zwölf Kursabende hingegen schon. Trotz dessen, oder gerade aufgrund der uns berichteten Erfolge, formulierten TeilnehmerInnen den Wunsch, nach Beendigung des Kurses „weiterzumachen“. Einige MultiplikatorInnen organisierten Nachtreffen, viele Eltern bleiben in Kontakt. Daher könnte – vielleicht als eine weitere Empfehlung von uns – darüber nachgedacht werden, ob es nicht lohnenswert wäre, einen zweiten Teil mit dem Titel ‚Starke Eltern – Starke Kinder II‘ zu konzipieren. Oben angesprochene und neue oder vertiefende Themenkomplexe könnten die Basis der Folgekurse sein. Der Bedarf daran wurde vielfach deutlich, vereinzelt auch in Form spezifischer Beratungsnachfrage hinsichtlich manifester Probleme. Die informelle Eingebundenheit des Kurses in ein Netzwerk institutioneller Beratung sorgt dafür, individuell vermitteln zu können.

Der Evaluationsbericht hat die Stärken und den Erfolg des Elternkursangebots ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ mit Hilfe qualitativer Sozialforschungsmethoden

wissenschaftlich bestätigt und begründet. Die Wahl qualitativer Methodik konnte bestehende Ergebnisse insbesondere durch Bericht und Erzählungen von Eltern vertiefen und dezidiert erweitern. Die Interviews ermöglichten differenzierte Einblicke in Familien- und Erziehungsalltage der KursteilnehmerInnen, offenbarten Wirkfaktoren und strukturelle Wirkweisen verzweigter Problemlagen, denen das Kursangebot wirksam entgegentrat.

Entsprechend qualitativer Methodik ließen wir uns vom Forschungsfeld belehren. Wir waren offen für jegliche Phänomene, versuchten uns von erkenntniseinschränkenden Vorannahmen – die zweifelsfrei vorhanden waren – zu lösen, um evtl. neu überrascht zu werden. Das ist uns bzw. den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern gelungen. Wir waren überrascht, welche Phänomene sich zeigten – Phänomene, deren Existenzen wissenschaftlich hinlänglich bekannt sind, die in jener Ausprägung ihrer Existenzen jedoch nicht ohne weiteres in den Lebenswelten der potentiellen Zielgruppe zu vermuten war.

Massive Schwierigkeiten in der Kindererziehung, Gewalt in der Erziehung, fehlende Erziehungsmodelle einer Modernitätsgesellschaft, fehlende Familienmodelle zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, evoziert durch sozialpolitische Missbedingungen. All diese Themen sind zunächst Themen und Belange heutiger Gesellschaftsstrukturen, Sozialräume, Familien, Partnerschaften und Einzelpersonen. Alltäglich werden sie kommuniziert, sei es politisch, institutionell, wissenschaftlich oder öffentlich. Zu finden sind sie dort, wo sich ihre Phänomene offenbaren, nämlich in den Familien – und zwar gesamtgesellschaftlich. Von daher war es evtl. etwas ‚unsensibel‘ die Vermutung zuzulassen, jene Problembereiche tangieren die Zielgruppe der Elternkurse nur sekundär. Sollte tatsächlich von einer ‚Normalitätsmitte‘ der Gesellschaft gesprochen werden (deren Normalität sich real nicht charakterisieren lässt), dann ist es nahezu fatal zu denken, diese Mitte sei hinsichtlich genannter Problematiken weniger antastbar. Vermeintliche soziale Sicherheit oder fundierte Ausbildung bedingt nicht Erziehungskompetenz und liefert zudem keine Modelle von Erziehung, Familie und Partnerschaft, an denen sich orientiert werden kann. Diese entstehen in Wissenschafts- und Gesellschaftsbezügen, was nicht bedeutet, dass es ohne Vermittlung gelingt, sie anzuwenden. Gewalt darf heute nicht mehr Bestandteil vertretbarer Erziehungsmodelle sein. Darin sind sich neben Politik und Wissenschaft auch weite Teile der Bevölkerung einig. Die Fähigkeit, Gewalt tatsächlich nicht anzuwenden erlangen Eltern nicht allein durch die bloße Existenz eines moralisch vertretbaren Modells. Vielmehr muss ihnen das Model vermittelt werden. Eltern müssen wissen, wie es anzuwenden ist, wie es funktioniert. Ohne Vermittlung entsteht Frust, weil sie am moralisch Vertretbaren, nämlich an gewaltfreier Erziehung scheitern. Sie greifen auf Altbekanntes (Internalisiertes) zurück, auf Erziehungs- und Partnerschaftsmodelle, die von den eigenen Eltern *vorgelebt* und als damaliges Kind *erlebt* wurden.

„Kinder sind unschlagbar“ ist eine wichtige Kampagne das gesellschaftliche Bewusstsein zu sensibilisieren. Allerdings können sie – ungeachtet ihrer Wichtigkeit – nur bedingt internalisierte Handlungsmuster verändern. Dass Kinder weniger geschlagen werden, schafft der Elternkurs ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ durch die Vermittlung des anleitenden Erziehungsmodells. Sind soziale Werbekampagnen unverzichtbare Mittel, werteorientierte Realitäten zu konstruieren, ist der Elternkurs die Vermittlungsinstanz, ohne die es – neben anderen Bildungswegen – nicht funktioniert, relevante und praktikierbare Konzepte zu vermitteln. Sei es hinsichtlich Erziehung, hinsichtlich Familien- oder Erwerbsmodellen.

Am Ende der Forschung möchten wir darin bestärken, weiterzuforschen. Die Erkenntnisse dieser qualitativen Studie haben wissenschaftliche Grundlagen geschaffen, die Basis für weitere Untersuchungen sein sollten. Sowohl qualitative als auch quantitative trügen dazu bei, notwendige Veränderungen und gesellschaftliche Wandlungstendenzen in Prozess zu halten.

Das Konzept ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ wurde bisher vornehmlich mit Blick auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer evaluiert. Neben der möglichen Weiterentwicklung des Theoriekonzepts, aus dem – wie oben vorgeschlagen – ein zweiter Kursteil resultieren könnte, wäre es sicher lohnenswert, zusätzlich die MultiplikatorInnen qualitativ zu befragen. Ihren Erfahrungen sind möglicher Weise Erkenntnisse inhärent, die die Stärken des Konzepts ‚Starke Eltern – Starke Kinder‘ nochmals ausdifferenzieren.

Die vorliegende Evaluationsstudie hat ihren Gegenstand in einer ersten Annäherung auf dem Hintergrund des Gender Mainstreaming reflektiert. Es erscheint uns erkenntnisreich zu sein, wenn der Ansatz des Gender Mainstreaming in künftigen Evaluationsstudien eine breitere Basis findet. Die Frage nach den Gründen für die überwiegende Rezeption der Elternkurse durch Mütter könnte dadurch vertiefter analysiert werden. Das würde bedeuten, bei der Analyse der Interviewdaten die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern stärker zu berücksichtigen. Auch die in den Elternkursen verwendeten Materialien könnten auf dem Hintergrund des Gender Mainstreaming einer kritischen Analyse im Hinblick auf die durch die Kurse transportierten Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit unterzogen werden. Es eröffneten sich ggf. Antworten auf die Frage, inwiefern sich der Elternkurs des Kinderschutzbundes verändern müsste, um zu einer Gleichstellung von Männern und Frauen beizutragen.

## Literatur

- Baacke, D.: Medienpädagogik. Opladen 1997.
- Beckmann, P.: Neue Väter braucht das Land! IAB Werkstattbericht 6. Nürnberg 2001.
- Bierhoff, H. W.: Aggression und Gewalt. Phänomene. Ursachen und Interventionen. Stuttgart, 1998
- Bois-Reymond, M. du: Die moderne Familie als Verhandlungshaushalt. In: Bois-Reymond, M. du; Büchner, P.; Krüger, H.-H.; Ecarius, J.; Fuchs, B.: Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen 1994.
- Born, C.; Krüger, H. (Hrsg.): Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensläufe, Weinheim 1993.
- Busche-Baumann, M.: Rechtsextremismus und die Presse. Hildesheim/Zürich/New York 1994.
- Bussmann, K.-D.: Hat sich das neue Recht auf gewaltfreie Erziehung bewährt? <http://www.liga-kind.de/pages/302bussmann.htm>; 02/04.
- Chodzinski, C.: Was ist und wozu Evaluation in der Erwachsenenbildung? Eine Vorstudie zur Wirksamkeit von Elternkursen des Deutschen Kinderschutzbundes. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Fachhochschule Hildesheim/Holzminen 2004.
- Dausien, B.: Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen 1996.
- Deegener, G.: Die Würde des Kindes. Plädoyer für eine Erziehung ohne Gewalt. Weinheim und Basel 2000.
- Dörfler, R.; Klein, L.: Konflikte machen stark. Streitkultur im Kindergarten. Freiburg 2003.
- Flick, U.: Qualitative Forschung. Theorien, Methoden, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 1995.
- Frehsee, D.: Züchtigungsrecht und Erziehungsrealität in Deutschland. In: Kinderschutz-Zentrum Berlin e.V.: Wege zu einer gewaltfreien Erziehung. Dokumentation der Tagung am 27.10.1999 im Roten Rathaus von Berlin.
- Galtung, J.: Frieden mit friedlichen Mitteln. Opladen 1998.
- Glaser B. C.; Strauss, A. L.: The discovery of grounded theory. Chicago 1967.
- Glaser, B. C.; Strauss, A. L.: Die Entdeckung gegenstands begründeter Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Forschung. In: Hopf, C./Weingarten, E. (Hrsg.), Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1979.
- Glaser, B. C; Strauss, A. L.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Sozialforschung. Bern 1998.
- Godenzi, A.: Gewalt im sozialen Nahraum. Basel 1994.
- Greve, W. (Hrsg.): Psychologie des Selbst. Weinheim 2000.

- Haller; Höllinger; Pinter; Rainer: Gewalt in der Familie. Graz 1998.
- Heitmeyer, W.: Desintegration und Gewalt, in: Pädagogisches Zentrum Berlin (Hrsg.), Schule ohne Gewalt, Bd. 1, 1992
- Heitmeyer; Soeffner (Hrsg.): Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme. Frankfurt/Main 2004.
- Honkanen-Schobert, P.; Jennes-Rosenthal, L.: Handbuch für Elternkursleiterinnen und Elternkursleiter.
- Hopf, C./Weingarten, E. (Hrsg.), Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1979.  
<http://www.triplep.de/forschung.htm> und [http://www.triplep.de/dfg\\_projekt\\_i.htm](http://www.triplep.de/dfg_projekt_i.htm)
- Kapella; Ctzek: Grundlagen zu Gewalt in der Familie. In: Gewaltbericht Teil I des BMSG (Österreich). 2002
- Kuckartz, U.: Computergestützte Analyse qualitativer Daten. Opladen/ Wiesbaden 1999.
- Kühn, T.; Petcov, R.: Step. Das Elternbuch: Die ersten 6 Jahre. München 2004.
- Kühn, T.; Petcov, R.: Step. Das Elternbuch: Kinder ab 6 Jahre. München 2004.
- Lamnek, S.; Luedke, J.: In: Agora. Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt 2002.
- Lind, G.: Gewalt als niedrigste Ebene der Konfliktlösung. Schriftliche Vortragsfassung zur Tagung Friedenspsychologie, Universität Konstanz 13.-15.06.1997, <http://www.uni-konstanz.de/ag-moral/>
- Mainka, I.: Erziehen üben! In: Die Zeit, Ausgabe 44/2004.
- Mayring, P.: Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim/Basel 2000.
- Nave-Herz, R.: Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: Nave-Herz, R.; Markefka, M. (Hrsg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Bd.1: Familienforschung. Neuwied und Frankfurt a.M. 1989.
- Nolting, H.-P.: Lernfall Aggression. Wie sie entsteht – wie sie zu vermindern ist. Reinbek bei Hamburg 1989.
- Popper, K.: Gegen die großen Worte. In: Riedel, H.: Zur Erforschung von Wirkungen: Über den kritischen Rationalismus in der Sozialwissenschaft und dessen Adaption in der Medienwirkungsforschung der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/Main 1990.
- Resch, F./Parzer, P./Brunner, R.: Zur Entwicklungspsychopathologie der Affekte. In: Fuchs, T.; Mundt, C. (Hrsg.): Affekt und affektive Störungen. Phänomenologische Konzepte und empirische Befunde im Dialog. Festschrift für Alfred Kraus. Paderborn 2002.
- Schiersmann, C.: Zielgruppenforschung. In: Tippelt, R.: Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Opladen 1994.
- Schmidbauer, W.: Lexikon Psychologie. Reinbek bei Hamburg 2001.

- Schmidt, C.: „Am Material“: Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews. In: Friebertshäuser, B.; Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München 2003.
- Schütze, F.: Das narrative interview in Interaktionsfeldstudien. Fernuniversität Hagen 1987.
- Siebert, H.: Methoden für die Bildungsarbeit. Bielefeld 2004.
- Staudinger, U. M.: Selbst und Persönlichkeit aus Sicht der Lebensspannen-Psychologie. In: Greve, Werner (Hrsg.): Psychologie des Selbst. Weinheim 2000.
- Strauss, A.; Corbin, J.: Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996.
- Strunk, G.: Wie Erwachsene lernen. In: de Cvry, A., u.a. (Hrsg.): Erlebnis Erwachsenenbildung. Zur Aktualität Handlungsorientierter Pädagogik. Neuwied 2000.
- Tippelt, R.: Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Opladen 1994.
- Tölke, A.: Lebensverläufe von Frauen. Familiäre Ereignisse, Ausbildungs- und Erwerbsverhalten. München 1989.
- Tschöpe-Scheffler, S.: Elternkurse auf dem Prüfstand. Wie Erziehung wieder Freude macht. Opladen 2003.
- Tschöpe-Scheffler, S.; Niermann, J.: Evaluation des Elternkurskonzepts „Starke Eltern – Starke Kinder“ des Kinderschutzbundes. Forschungsbericht. Fachhochschule Köln, Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaft. Köln 2002.
- Universität Bielefeld: Info Nr. 12 des Sonderforschungsbereiches (SFB) 227, Teilprojekt: Familiäre Gewalt gegen Kinder und die Ambivalenz des Rechts.
- Weymann-Reichardt, B.: Eine Ohrfeige hat noch nie geschadet. Gewalt in der Erziehung. In: Online-Familienhandbuch. [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de), 01/04.